



120

Von Schlesiens Werden

Eine kleine Geschichte
des schlesischen Landes

mit besonderer Hervorhebung seiner kulturellen Entwicklung

von

Richard Müller

Vierte, sehr vermehrte Auflage

— Zehntes bis zwölftes Tausend —

Mit 60 Abbildungen

1936

Verlag Priebatsch's Buchhandlung / Breslau

Inhaber Erich Schiel und Karl-Hans Hintermeier

Der Umschlag zeigt einen frei bearbeiteten Ausschnitt
aus der von Martin Helwig im Jahre 1561 herausgegebenen
ersten Karte von Schlesien.



22625 1/5

Druck von Paul Blichke, Breslau 1

Wpisano do Księgi **ZBIORNICA**
Księgozbiorów
Zachwaszczonych

Akc. D1 nr 200 / 201 / 26.51

1. Erste Spuren des Menschen auf schlesischer Erde.

Was wir aus der Urzeit Schlesiens wissen, verdanken wir vor allem den Funden, die uns die schlesische Erde in Menge herausgegeben hat. Die Zahl dieser Funde ist in neuerer Zeit ganz außerordentlich gewachsen, und immer wieder vermag die Forschung Neues und Wichtiges aus ihnen herauszulesen.

1. Die schlesische Erde und die Eiszeit. Nach Millionen von Jahren wärmerer Zeiten, in denen auch jene besonders aus riesigen Farnen und Schachtelhalmen bestehenden Wälder wuchsen, die später, von Gluten verschüttet, zur schlesischen Steinkohle wurden, kam einst eine kältere Zeit.

Damals drangen von Skandinavien her nach und nach ganz unvorstellbare Massen von Eis in Form eines unabsehbaren Gletschers über einen großen Teil Deutschlands. Sie bedeckten auch das schlesische Land.

Nach Jahrtausenden wich das Eis zurück. Eine wärmere Zeit mit Pflanzen und Tieren, die die Wärme lieben, erschien. Doch nach abermals vielen Jahrtausenden verging auch dieses Leben in einer neuen Eiszeit. So wechselten Eiszeiten und wärmere Zeiten, sogenannte Zwischeneiszeiten, wiederholt. Den gesamten Zeitraum, in dem dies geschah, berechneten Forscher auf 650 000 Jahre, andere sogar auf anderthalb Millionen Jahre.

In der Zeit seiner größten Ausdehnung (während der außer dem ganzen nördlichen Europa auch das nördliche Asien und ein großer Teil des mittleren Asiens vereist waren) erreichte das Eis auch die Sudeten. Es schob sich in ihre Täler und stieß an ihren Hängen hinauf. Nur die Kämme des Gebirges und die Gipfel einiger Vorberge, so des Zobtens und der Landestrone, blieben frei und ragten nackt und kahl aus der Eisfläche empor, weil Stürme ständig alle Niederschläge von ihnen hinwegfegten.

Der Nordlandgletscher schleppte aus den Gebirgen Skandinaviens ungeheure Mengen von Gesteinen mit sich. Vieles davon wurde durch das Eis und seine Schmelzwasser zertrümmert und zerrieben, anderes abgeschliffen und gerundet. Daher hinterließ das Eis, wenn es verschwand, weit ausgedehnte Lager von Schotter, Kies, Sand und Ton, dazu jene oft sehr großen Steine, die wir Findlinge nennen.

Als das Eis zum letzten Male abschmolz — es mag vor etwa 30 000 Jahren gewesen sein —, war Schlesien eine unwirtliche Öde mit Sümpfen, Mooren und wirr zerteilten stehenden und fließenden

Gewässern zwischen steinigen und kiesigen Landstrichen. Dennoch fanden sich allmählich Gewächse ein — solche, die den Nordstürmen, die von dem noch in der Ferne liegenden Eise herandrangen, zu trohen vermochten: Flechten, Moose, harte Gräser, dürstige Zwergbirken. Dazwischen leuchteten kleine, bunte Mohn, die rostige Primel Habmichlieb, das Blau winziger Enziane und die hellen Sternchen zartester Steinbrechblüten. Mit diesen Pflanzen erschienen nordische Tiere: Moschusochse, Renntier, Wildpferd, der Riesenhirsch mit seinem weitausgreifenden Geweih, das wollhaarige Nashorn und jener Riesenelefant im rotbraunen Pelz, das Mammut, dessen bis vier Meter lange Stoßzähne zuweilen im schlesischen Boden gefunden werden.

2. „Bormensch“, „Urmensch“ und die schlesische Erde. Weit weg vom Oberlande, in der Nähe von Heidelberg am Neckar, entdeckte man im Jahre 1907 in einer sehr tiefen Erdschicht einen uralten, menschlichen Unterkiefer. Er ist der älteste bisher in Europa gefundene Rest eines menschlichen Wesens. Tierknochen, die die Erde in seiner Nähe barg, ließen erkennen, daß dieses Wesen in der vorletzten Zwischeneiszeit lebte. Daß es schon das Feuer zu benützen verstand, verrieten Brandspuren an den Knochen. Es unterschied sich aber — dies ging aus dem Unterkiefer hervor — so sehr vom Menschen der Gegenwart, daß man es den „Bormenschen“ genannt hat. Spuren dieses Bormenschen hat man in der schlesischen Erde noch nicht gefunden.

Auch Reste jener jüngeren Menschenart, die in der letzten Zwischeneiszeit lebte und von der eine Grotte des Neandertals bei Düsseldorf einen Schädel herausgab, fanden sich in Schlesien noch nicht, wohl aber in dem nicht fernen Mähren.

Die mährischen Reste stammten aus Höhlen. In jüngster Zeit hat man auch schlesische Höhlen genauer durchforscht, insbesondere solche im Ralk des Bober-Katzbachgebirges. Man fand außer vielen Knochen des Höhlenbären auch Feuersteine, die Spuren menschlicher Einwirkung aufwiesen. Es haben also Menschen von der Art des „Neandertalers“ jene Höhlen bewohnt.

Der nicht große, mehr plumpe und breite Neandertaler verstand es bereits, Steine durch Schlag so geschickt zu formen, daß die so entstehenden „Faustkeile“ zum Schneiden, Schaben und Schlagen dienen konnten; jedoch wich auch er — besonders durch seine niedrige Stirn und das stark zurückstehende Kinn — vom heutigen Menschen noch so weit ab, daß man ihn nur als den „Urmenschen“ bezeichnet.

3. Jäger der älteren Steinzeit. Als der Nordlandgletscher zum letzten Male wiederkam, drang er nur bis in den Nordwesten Schlesiens vor. Der übrige Teil des Landes blieb frei, war aber natürlich sehr rau. Er wurde trotzdem allmählich von Menschen durchstreift. Allein für Oberschlesien ist dies durch gegen hundert Fundstätten bewiesen.

Jene Menschen lebten als Jäger. Sie kamen durch die Mährische Pforte aus Mähren, das stets fast ganz eisfrei gewesen war, ins Oberland. Hier bildeten sich, während das Eis noch in der Ferne stand (und während der Altvater, der Glaker Schneeberg und das Riesengebirge kleine, damals neuentstandene Gletscher trugen), Gebiete, die für die Jagd sehr günstig waren. Das kam so: Aus den Massen der vom Eise zurückgelassenen Schotter, Kiese und Sande bliesen Nordstürme die feinsten Teile des einstigen Gletscherschlammes heraus und trugen sie als dicke Staubwolken davon. Wo sich dann die Macht der Stürme an Höhen brach — etwa am Zobtengebirge, an den Hügeln des Nimpfischer Berglandes, am Annaberger — sank der Staub zur Erde. Es entstanden daraus nach und nach Schichten eines sehr feinen und fruchtbaren Bodens, den man Löß nennt. Auf diesem Löß entwickelte sich reichlicher Graswuchs, der das Wild anlockte.

Kein Wunder, daß die Jäger der Zeit ihre Beute gern in der Lößsteppe suchten. Man nennt diese Jäger deshalb Lößjäger, nach einem ihrer Jagdtiere auch Mammutjäger. Nach mährischen Funden bezeichnet man sie als Rasse von Brünn. Sie standen wahrscheinlich jener Menschenart der damaligen Zeit sehr nahe, der man nach einem französischen Fundorte den Namen Aurignac-Rasse gegeben hat.

Die Lößjäger waren größer als die einstigen Neandertaler. Ihre Glieder waren schlanker und beweglicher. Die höhere Stirn deutete auf höhere geistige Begabung, die sich auch darin offenbarte, daß die Lößjäger die Bearbeitung von Gesteinen viel besser verstanden als die Neandertaler. Durch Druck und Schlag spalteten sie aus Feuersteinknollen scharfe Klingen ab, die für mancherlei Zwecke zu verwenden waren. Keulen aus Baumästen, Lanzen mit sehr sorgfältig gearbeiteten Spitzen aus Stein oder Knochen, Dolche aus Renntiergeweih benützte der Lößjäger als Waffen. Außer dem Mammut, das er wohl hauptsächlich durch Fallgruben zu erbeuten suchte, stellte er vor allem dem Wildpferde und dem Renntiere nach. Diese Tiere gaben ihm, was er brauchte. Er genoß ihr Fleisch, verarbeitete ihr Fell zu Kleidung und Zelten, band und nähte dabei mit Sehnen und Därmen und fertigte aus Knochen nicht nur Ahle und Nadel, sondern auch andere Geräte. In Knochen geritzte Bilder, sowie Schnitzereien aus Knochen deuten an, daß jene Menschen an Jagdzauber durch geheimnisvolle Mächte glaubten. —

In den letzten Jahrtausenden der Eiszeit durchzog eisfreie Gebiete noch eine andere, wahrscheinlich jüngere Menschenart. Nach einem Fundorte in Frankreich nennt man sie Cro Magnon-Menschen, bezeichnet sie aber auch als Renntierjäger.

Diese Renntierjäger waren groß, derbknochig, kräftig und breitgesichtig. Ihr Schädel läßt darauf schließen, daß auch sie höhere geistige Fähigkeiten besaßen. Sie waren Meister in der Kunst, den Stein durch Druck und Schlag zu formen; sie besaßen aber auch eine bewundernswerte Begabung, ihre Jagdtiere — besonders Bison,

Mammut, Renntier, Wildpferd, Bär — bildlich darzustellen. Allerdings befinden sich solche Zeichnungen hauptsächlich an den Wänden französischer und spanischer Höhlen, aber auch deutsche Funde zeigen vereinzelt Proben jener frühen Kunst.

Es ist wahrscheinlich, daß Menschen der Cro Magnon-Art auf ihren Zügen auch über schlesische Erde gegangen sind.

4. Jäger und Fischer der mittleren Steinzeit. Etwa 15 000 bis 12 000 Jahre vor Christus war das Land bis zur Nord- und Ostsee völlig vom Eise frei. Zwischen die Moose und Gräser seiner Einöden trugen Winde und Vögel die Samen von Kräutern und Bäumen. Allmählich erwuchsen daraus in dem noch recht feuchten und kühlen Lande genügsame Kiefern und wetterfeste, hohe weiße Birken. Als das Land später trockener wurde, fanden sich die anspruchsvolleren Fichten und Eichen ein, bis endlich Fichtenwald ganze Berglehnen bedeckte und weite Eichenwälder sich aus den Thultälern erhoben. Die Pflanzen und Tiere der Eiszeit waren damals längst verschwunden. Einige der nordischen Gewächse wie Habmichlieb und Enzian haben sich auf kühlen Höhen des Riesengebirges bis heute erhalten. Für die Eiszeitgeschöpfe aber kamen mit dem Walde die Waldtiere, vor allem der Hirsch, der Elch und der starke Ur, jener Stier, von dem unser Hausrind abstammt.

Noch vor nicht langer Zeit glaubte man, das schlesische Land sei damals unbewohnt gewesen. Da gaben schlesische Dünen, z. B. die bei Margareth nahe Breslau, seltsame Dinge heraus. Es waren Unmengen sehr kleiner Geräte aus Feuerstein oder ähnlichen Kieselarten: Pfeilspitzen, Messerchen mit haarscharfer Schneide, feine, nadelartige Stücke, die als Spizen für Angelhaken oder als Widerhaken für Wurflanzen gedient haben müssen. Doch auch größere zurechtgeschlagene Feuersteine, selbst solche, die rundlich zugeschliffen und mit geschliffener Schneide versehen waren, kamen hier und da zum Vorschein. In tiefen Schichten sandiger Höhen (z. B. am Gahler Berge, Kreis Gohrau, bei Mondschütz, Kreis Wohlau,) und selbst im Flußbett der Weide fand man Hirschgeweihstücke, die zu meißelartigen Geräten oder zu Haken (zum Herstellen von Wildfanggruben) verarbeitet worden waren.

Alle diese Dinge erzählen von Jägern und Fischern, die einst auf sonnigen, trockenen Dünen wohnten und von hier aus in den damals sehr fischreichen Gewässern oder in nahen Wäldern ihre Nahrung suchten.

So dürftig das Leben der Menschen in jener mittleren Steinzeit — etwa von 8000 bis 4000 vor Christus — gewesen sein mag, zeigt es doch gewisse Fortschritte. Funde aus Nachbargebieten Schlesiens bestätigen das. Ein Paddelruder aus einem Moor spricht vom Beginn der Schifffahrt in hohlen Baumstämmen. Einfachste Tongefäße bezeugen Anfänge der Töpferei. Und wenn man an einem allerdings

sehr fernen süddeutschen See Spuren einer großen Anzahl von Hütten aus dünnen Baumstämmchen erkennen konnte, so dürfen wir annehmen, daß zu derselben Zeit wie dort auch an schlesischen Gewässern erste feste Siedlungen aus einfachsten Reishütten entstanden sind. Mit ihren Bewohnern lebte als erstes Haustier der Hund.

Woher aber kamen die Dünensiedler? . . . Manche scheinen aus dem Süden oder Südosten herangezogen zu sein. Auf die Herkunft anderer weist ein Knochengerüst, das man bei Groß Tinz, Kreis Breslau, ausgrub. Nach der Form seines Schädels gehörte es einem Menschen an, der aus dem Norden stammte.

Einst waren wohl Renntierjäger ihrem dem weichenden Eise nachziehenden Wilde nach Norddeutschland und Sittland gefolgt und später auch nach Skandinavien vorgeedrungen. Solche Renntierjäger haben sich wahrscheinlich mit Menschen einer anderen, ihnen nahestehenden Art vermischt. Ihre Nachkommen waren hohe, langköpfige Gestalten, die an der Entstehung der nordischen Rasse Anteil haben.

2. Aus der Zeit der Anfänge des Landbaus, gewerblicher Tätigkeit und des Handels.

1. Fortschritte in der Bearbeitung von Gesteinen. Etwa zwischen 4000 und 2000 vor Christus, in der sogenannten jüngeren Steinzeit, erreichte man in der Bearbeitung harten Gesteins ein staunenswertes Können. Man erhielt aber die gewünschte Form jetzt weniger durch Druck und Schlag, als vielmehr durch Schleifen auf flachen Steinen mit Hilfe von Wasser und Sand. Unter Anwendung hohler Knochen oder hohlen Holzes wußte man sogar Steine zu durchbohren und erfand zu Erleichterung der Arbeit recht zweckmäßige Vorrichtungen.

Als Werkstoff dienten ganz verschiedene Gesteinsarten. In der Nähe von Ottig bei Ratibor verwandte man besonders Feuerstein. Einen anderen Werkstoff benützte man zwischen Jordansmühl und dem östlichsten Hügel des Zobtengebirges, dem Johnsberge. Man schuf dort aus dem grünlichen Serpentin dieses Berges vorzügliche Hämmer und Äxte, die in ganz Schlesien begehrt waren. Die prächtigen, schön polierten und zuweilen mit eingegrabenen Verzierungen versehenen „Zobtenhämmer“ wurden sicherlich als Prunkwaffe mit viel Stolz getragen.

2. Gefäße und Waffen erzählen von Völkerwanderungen. Entstehung einer indogermanischen Bevölkerung. Nicht nur viele steinerne Geräte, sondern auch unzählige Tongefäße der jüngeren Steinzeit bezeugen den Schönheitssinn derer, die sie schufen. Zu den ältesten dieser Gefäße gehören solche, die mit eingeritzten Spiralen und ähnlichen Windungen geziert sind. Andere, etwas jüngere, tragen geradlinige Bandmuster aus eingestochenen Vertiefungen, sogenannten Stichreihen. Etwa ebenso alt sind jene zweihenkeligen, reichgemusterten Krüge und die hochfüßigen Pokale, die man besonders bei Jordansmühl ausgrub.

Gleiche Gefäße aller dieser Arten findet man aus derselben Zeit in Böhmen und Mähren. Beide Länder sind damals wie Schlesien von Menschen besiedelt worden, die aus dem Donaugebiet stammten.

Nach Schlesien gelangten die donauländischen Siedler zumeist durch die Mährische Pforte. Sie bevölkerten als Bauern nach und nach die zwischen weiten Wäldungen liegenden Lößgebiete: in Oberschlesien besonders das Land an der Zinna und zwischen Zinna und Oder, im mittleren Schlesien die weite Ebene, die sich nördlich vom Zobtengebirge bis an die Oder erstreckt. (Steppenbrände hatten dazu beigetragen, daß sich der Löß dieser Landschaft in die überaus fruchtbare „schwarze Erde“ verwandelte.)

Während der letzten Jahrhunderte der jüngeren Steinzeit suchten neue Siedler im Oberlande Raum. Sie kamen am Strome herauf — von Norden her. Dicknagige Feuersteinbeile, Gefäße, die man nach ihrer Form Trichterbecher nennt, Gefäßverzierungen, die tief eingestochen und zuweilen noch durch weiße Einlagen besonders hervorgehoben sind, und viel Bernstein Schmuck bezeichnen ihren Weg. Und wenn die reichen Funde von Rositz, Kreis Glogau, vielleicht von den ersten dieser Ankömmlinge sprechen, so beweisen die erst kürzlich entdeckten Spuren eines ganzen Dorfes bei Groß Peterwitz, Kreis Ratibor, daß die von Norden her erschienenen Einwanderer bis an die obere Oder vordrangen.

Auch noch andere Siedler zogen in jenen Jahrhunderten die Oder herauf. Ihre Heimat — sächsisch-thüringische Gebiete Mitteldeutschlands — und ihre schlesischen Wohnsitze erkannte man aus der Form ihrer schönen Streitärte und an Gefäßen, deren Verzierungen gewisse Zickzacklinien zeigen oder durch Eindrücken von Schnur in den noch feuchten Ton entstanden sind.

Dann kamen wiederum — auch das verraten Funde — Landsuchende weit aus dem Norden her, sogar aus Jütland. Und noch weiter entfernt waren die Ursitze jener Eindringlinge, die man nach ihren Gefäßen Glockenbecherleute nennt und die — wahrscheinlich von der Pyrenäenhalbinsel her — halb Europa durchschweiften und dabei bis tief in das Gebiet der Donauländischen vorstießen.

Solches Eindringen fremder Siedler mag manchmal friedlich verlaufen sein, war doch noch genug freies Land vorhanden; aber auch Widerstand und Kampf haben sicherlich nicht gefehlt. Gegen Ende der jüngeren Steinzeit waren vor allem im mittelschlesischen Lößgebiet Donauländische und Nordische stark gemischt. Besonders Funde aus Marischwitz, Kreis Ohlau, haben dies recht deutlich gezeigt. —

Mehr als drei Jahrtausende liegen jene Wanderungen zurück, und doch sind sie für uns höchst bedeutsam.

Die aus dem Norden gekommenen Einwanderer gehörten einem Volke von Bauernkriegern an, das man nach seiner Hauptwaffe die Streitartgleute nennt. Diese Streitartgleute gelten heut als das Ur-



Abb. 1.

Faustkeil der älteren Steinzeit.



Abb. 2/3.

Angelhakenspitze und Pfeilspitze
aus Feuerstein.
Mittlere Steinzeit.



Abb. 6.

Widder von Jordansmühl.
33 cm hoch.

„Das älteste bekannte indogermanische Kultbild. Die einzigartige Tierfigur übertrifft alle steinzeitlichen plastischen Tierdarstellungen an Größe und Naturtreue.“ Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau.



Abb. 4.

Messer aus Feuerstein. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 5.

Gefäß von Vschanz, Kr. Wohlau.
Etwa $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Eins der schönsten — vielleicht das schönste — der steinzeitlichen Tongefäße. Donauländische Art. Ein kunstvolles Muster in „Stichreihen“ überzieht die Oberfläche vom Fuß bis zum Mündungsrande. Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau.



Abb. 7/8.

Verzierte Art aus Serpentin. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

volk, auf das die Entstehung der meisten Völker Europas und auch bedeutender Völker Asiens zurückgeht.

Früher glaubte man, die Urheimat aller dieser Völker sei Innerasien gewesen, von dort habe ein Ausströmen bis weit nach Westen stattgefunden. Man bezeichnet daher jene Völker als Indogermanen.

Heut nehmen bedeutende Forscher an, daß Landschaften im mittleren Europa und zwar Gebiete an der Nord- und Ostsee einschließlich Mitteldeutschlands, die Heimat jenes Urvolkes gewesen seien und daß sich dieses Volk von dort aus weit nach Süden, Südosten und Osten verbreitet habe.

Im fernsten Osten, in Indien, nannten sich Angehörige des Urvolkes im Gegensatz zu der von ihnen unterworfenen, braunen Bevölkerung Arier, d. h. die Erhabenen. Man bezeichnet deshalb die Indogermanen auch als Arier.

Wie überall, so geschah es auch im Oderlande: die Streitartkleute verschmolzen mit den alteingesessenen, donauländischen Steinzeitbauern. Es entstand eine neue Bevölkerung. Sie war indogermanisch.

3. Bauernleben der jüngeren Steinzeit. „Schon die Sprache des indogermanischen Urvolkes kennt Bezeichnungen für kaufen, Kaufpreis und Tausch, nicht aber solche für den berufsmäßigen Kaufmann.“ Die Funde lehren, daß in der jüngeren Steinzeit Handel fast nur innerhalb der Grenzen der einzelnen Siedlungsgebiete stattfand.

Wenn damals ein wagemutiger Händler eine schlesische Landschaft durchzog, etwa um Bernsteinperlen gegen Serpentinärte oder Feuersteinmesser einzutauschen, so konnte er wahrscheinlich leicht erkennen, welcher Art die Bewohner einer Niederlassung waren.

Stand er vor niedrigen, über grubenartigen Vertiefungen errichteten Schilfdächern, die sich nur wenig aus dem Gelände erhoben, so war er bei Menschen donauländischer Herkunft. Mußte er sie um Obdach bitten, so vermochte ihn die mit Lehm, Reifiggeflecht oder Holz ausgekleidete Wohngrube gegen Hitze wie gegen Kälte recht wohl zu schützen.

Wo rechtwinkelige, mit einer kleinen Vorhalle versehene Pfostenhäuser mit Wänden aus Lehm und Geflecht über die Fluren saßen — oft gern von einer Anhöhe aus —, dort saßen Siedler nordischen Stammes.

Überall aber herrschte im großen und ganzen dasselbe Leben. Überall wohnten Bauern. Überall waren im Frühlinge, wenn sich in den Gehegen Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine tummelten, Frauen und Mädchen mit ihren Hacken aus Stein auf dem Felde tätig, während Männer mit der schweren, steinernen Pflugschar eines Holzpfuges, den kleine Rinder zogen, den Acker durchfurchten.

Wenn dann auf Beeten an den Wohnungen Lein und Mohn, Bohnen und Linzen erblühten, Schnittlauch, Knoblauch, Pastinak und

andere Würzkräuter grüntem, wenn Frauenhände vor den Hütten und kleinen Häusern spannen oder Fäden zu derbem Stoffe verwoben, reiften draußen im sommerlichen Felde Hirse, Spelt und Weizen.

Allmählich kamen die Tage, an denen die Kinder eifrig Holzbirnen, Traubenfirschen und Buchedern (die Buche wuchs jetzt auch im Lande) sammelten. Zu dieser Zeit umfing die Dörfer oft ein eigenartiger, würziger Duft. Er kam von den erhitzten Steinplatten, auf denen die Frauen Getreidekörner rösteten, weil diese sich dann lange in den tönernen Vorratsgefäßen hielten, ohne zu verderben.

Männer befuhren währenddessen in ausgehöhlten Baumstämmen, den Einbäumen, fischend die Gewässer. Andere zogen mit den Hunden zur Jagd — sei es auf Wildschwein, Hirsch und Elch, sei es, um mit Speer, Steinaxt und Steinkeule den gewaltigen, zottigen Wisent zu erlegen.

Zuweilen verließ jemand die Hütten für immer. Dann bettete man ihn in die Erde und gab ihm Gefäße mit Nahrung, auch wohl einige Geräte für das geheimnisvolle andere Dasein mit. Und wenn man in dem nicht endenwollenden Dunkel des Winters ruhte und sann, tauchten allerlei Fragen auf. Wer schickte den Schnee? . . . Wer gab die Ernte? . . . Wer verdarb das Vieh? . . . Und man ahnte Gewalten, die niemand kannte. Aber man suchte sie sich geneigt zu machen. Man errichtete ihnen Male — es mag oft nur ein geschmückter Pfahl gewesen sein — und stellte demutsvoll Opfergaben davor.

Der wohlgeformte, tönerne Widder, den man vor einigen Jahren bei Jordansmühl völlig zerbrochen ausgrub, aber äußerst geschickt wieder zusammensetzte, kann vielleicht ein Abbild des indogermanischen Widdergottes gewesen sein, wenn auch die bewundernswerte Arbeit an die sehr geschickten Hände donauländischer Leute denken läßt. Man könnte das Werk als ein Sinnbild dafür ansehen, wie damals im Oberlande nordisches und donauländisches Wesen miteinander zum Indogermanischen verschmolzen.

3. Aus der Zeit der ersten Bearbeitung von Metallen.

1. Bronze als Werkstoff. Schon während der jüngeren Steinzeit benützte man zwei Metalle: Gold und Kupfer. Beide gaben Schmuck; aus Kupfer verfertigte man auch schon vereinzelt Äxte und Beile. Das rote Metall erwies sich aber nicht nur als schwer schmelzbar, sondern auch als zu weich. Viel brauchbarer war jene wie Gold glänzende Mischung aus Kupfer und Zinn, die wir Bronze nennen. Man lernte sie in Mitteleuropa um 2000 v. Chr. kennen. Es vollzog sich alsdann — langsam und unmerklich — der Übergang zu dem Zeitraum, in dem die Bronze einen der wichtigsten Werkstoffe bildete. Diese Bronzezeit dauerte etwa von 2000 bis 800 vor Christus.

Zuerst wurden Bronzegegenstände nach Schlesien wahrscheinlich eingeführt. Das Auffinden von Zinnlagern im böhmisch-sächsischen Erzgebirge mag die Verbreitung und Verarbeitung der Bronze in Schlesien begünstigt haben. So gab es schließlich auch hier geschickte Menschen, die vor ihren Blockhäusern eifrig tätig waren, um vermittels eines Blasebalgs der Glut des Schmelzofens durch Tonröhren frische Luft zuzuführen. In Gußformen aus Stein oder Ton erhielt die geschmolzene Masse dann ihre Gestalt.

Nach und nach erreichte man in der Herstellung von Gegenständen aus Bronze eine große Vollkommenheit. Außer Beilen und Äxten fertigte man unter anderem Dolche, Schwerter, Lanzenspitzen, Sichel, Messer, Rasiermesser, Rämme und Gewandnadeln. Alle diese Gegenstände gestaltete man im Laufe der Jahrhunderte immer verschiedenartiger, dabei immer schöner und zweckmäßiger. So war z. B. die Äxt zuerst ganz flach. Dann gab man ihr zur Befestigung eines knieförmigen Stieles sogenannte Randleisten. Später bog man Teile dieser Leisten als „Lappen“ nach innen; es entstand die Lappenart. Noch später schloß man die Lappen zu einer Tülle zusammen; man besaß jetzt die Tüllenart. Überaus mannigfaltig und kaum irgendwo schöner wurden die Gewandnadeln oder Fibeln hergestellt. Mit Stolz mögen Frauen jene wie Gold glänzenden Brunkfibeln getragen haben, wie man deren eine einst zu Schweidnitz gefunden hat. Auch Waffen, besonders Dolche und Schwerter, wurden aufs sorgfältigste verziert. Sternennuster, Zusammensetzungen von Kreisen und Spiralen wurden mit bronzenen Werkzeugen kunstvoll in das Metall eingeschlagen. Und wie mögen bewundernde Augen nach jenen kaum handtellergroßen, mit Vogelfiguren und Stierhörnern geschmückten Bronzewägeln geblickt haben, wenn diese Dinge bei feierlichen Handlungen vor der schauenden Menge goldig blinkten! Sicherlich waren die Hersteller solcher Werke überaus hochgeachtete Leute.

2. Handel und Verkehr. Erste Berührung schlesischer Menschen mit Germanen. Bronzene Riemenscheiben und Gebisse bekunden, daß damals auch das Pferd, das einst die Streitartkrieger mitgebracht hatten, mehr und mehr in den Dienst der Bewohner Schlesiens trat. Leicht folgte jetzt der Jäger dem flüchtigen Hirsche durch die weiten Heiden, die sich besonders auf der rechten Oderseite hinzogen. Unentbehrlich wurde das Pferd als Reit- und Lasttier dem Händler, der Bronze in Form von sehr dicken Ringen oder von Äxten aus dem Süden holte oder Metall nach Norden brachte, um dort Bernstein oder Spiralen aus Golddraht dafür einzutauschen. Dabei wurden auch jene Germanen besucht, deren Gebiet damals südlich von der Nord- und Ostsee bis in die Gegend zwischen Elbe, Fläming und Havel reichte. Gerade die Germanen waren Meister in der Verarbeitung der Bronze. Ihre eigenartigen Halsringe und ihre zum Teil schon durch Schmieden hergestellten und herrlich verzierten Schwerter und Dolche wurden auch ins schlesische Oderland gebracht.

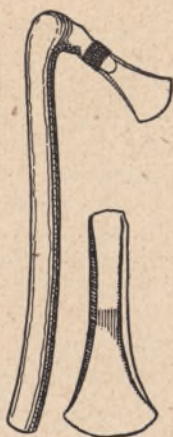


Abb. 9/10.

Beil der frühen Bronzezeit.
Rechts: ungeschäftet; 12 cm lang.
Links: geschäftet.

An den Längsseiten hervortretende Ränder
erleichtern die Befestigung in einem gespaltenen
Holzschaft.



Abb. 11.

Tongefäß der frühen Bronzezeit.
Henkeltasse. $\frac{1}{6}$ nat. Gr.



Abb. 12.

Tongefäß der mittleren Bronzezeit.
Buckelkanne. $\frac{1}{6}$ nat. Gr.



Abb. 13.

Tongefäß der jüngeren Bronzezeit.
 $\frac{1}{6}$ nat. Gr.

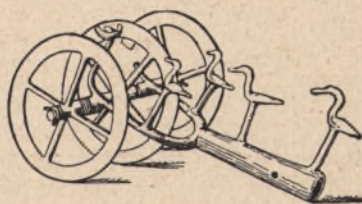


Abb. 14.

Bronzewagen. $\frac{1}{5}$ nat. Gr.
Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und
Altertümer zu Breslau.

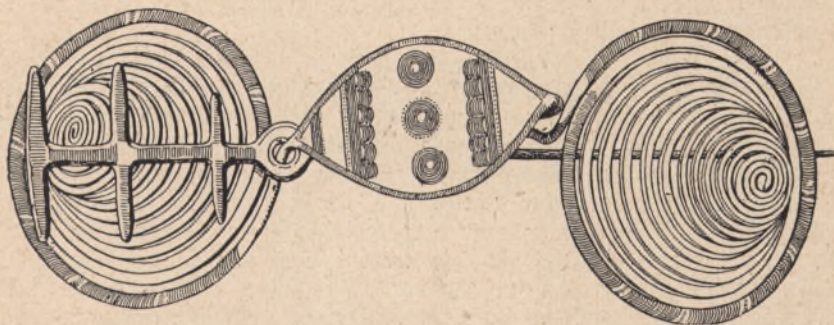


Abb. 15. Fibel (Brustspange) der jüngeren Bronzezeit. 34 cm lang.

Gefunden zu Schweidnitz. Das prächtige Schmuckstück zeigt drei Arten der Metallbearbeitung: Die
Spiralen sind aus einem langen Draht gewickelt; die Mittelplatte ist gehämmert; die Kreise und
Wellenlinien der Platte sind gepunzt. Schles. Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau.

3. Wandlungen während der Bronzezeit. Den schönen Schmuckgegenständen, Waffen und Werkzeugen entsprechen die Gefäße der Zeit. Zunächst erinnern sie allerdings noch an die rundlichen Formen und die Schnureindrücke vom Ende der Steinzeit. Allmählich ändert sich das. Es entstehen rundbauchige Gefäße mit scharfkantigem Umbruch und breit ausgelegtem Rande. Sie finden sich in Schlesien, wie in Böhmen und Mähren und in einem großen Teile Mitteldeutschlands. Obwohl die schlesischen Erzeugnisse wegen ihrer feinen und geschmackvollen Ausführung mit an erster Stelle stehen, nennt man diese Gefäße wie die ganze Zeit und ihre Lebensform nach einem böhmischen Fundorte namens *Nunjetitz*.

Alle diese Funde bezeugen durch ihre Gleichartigkeit, daß in Schlesien wie in Böhmen und Mähren die verschiedenartigen Siedler vom Ende der jüngeren Steinzeit völlig zu einer einheitlichen indogermanischen Bevölkerung verschmolzen waren. Man bezeichnet sie nach einer Landschaft, in der später Menschen ihrer Art wohnten, als *Illyrer*.

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung hängen sicher jene Siedlungen zusammen, die damals auf dem Schlesienschen Landrücken und von der mittleren Oder nach den Sudeten hin entstanden. Auch Hügelgräber in bis dahin nicht besiedelten Waldgegenden der Kreise Trebnitz, Militsch und Dels bezeugen das Entstehen neuer Wohnsitze. Alles dies deutet auf ruhige Entwicklung. So waren die Jahrhunderte der Bronzezeit für die illyrischen Bauern Schlesiens eine Zeit ungestörten Gedeihens.

Eine gewisse geistige Wandlung aber muß etwa um die Mitte dieses Zeitraums eingetreten sein. Es scheinen sich damals die Ansichten über das Fortleben nach dem Tode geändert zu haben. Die Abgeschiedenen wurden nunmehr verbrannt. Ihre Asche übergab man der Erde in Gefäßen, die wir Urnen nennen. Es gibt in Schlesien außerhalb des Gebirgslandes und des östlichsten Teiles von Oberschlesien nur wenige Orte, in deren Nähe sich nicht ein Urnenfriedhof oder Urnenfeld befände.

Die Urnenfelder erzählen, daß damals auch ein Umschwung im Geschmack eintrat. Man ging von den Formen der *Nunjetitzer* Art ab. Die Gefäßwände wurden runder und waren weniger scharf gegliedert. Als Verzierung gab man ihnen kleine Ansätze; es entstanden die schönen Buckelurnen. Später schmückte man gern mit Bändern aus eingerichteten Linien, die oft in Dreiecken zusammengestellt waren. Alles dies aber verrät ein so feines Formgefühl, wie vielleicht nichts anderes in der ganzen vorgeschichtlichen Töpferei. Und immer strebte man nach Neuem. Das Ende der Bronzezeit zeigt Gefäße, denen ein schwarzer Graphitüberzug metallischen Glanz verleiht. Überall merkt man die Freude der Illyrer am Schaffen solcher Dinge. Da man den Aschenurnen schöne Gefäße nicht selten in geradezu verschwenderischer Weise beigab, da auch manches, z. B. tiefrote

Potale, durch den Handel verbreitet wurde, so mag in den Werkstätten oft eine sehr rege Tätigkeit geherrscht haben.

Nach gewissen Fundplätzen bezeichnet man die Erzeugnisse dieser Zeit als Lausitzische Art. Der Name ist irreführend; denn was damit gemeint ist, fand sich überall, wo Myrer wohnten, nicht nur in ganz Schlesien, Böhmen und Mähren, sondern auch in Mitteldeutschland, Polen, Österreich und im westlichen Ungarn.

4. Die ersten schlesischen Befestigungen. Während der letzten Jahrhunderte der Bronzezeit müssen die Bewohner Schlesiens ein Bedürfnis nach größerer Sicherheit empfunden haben. Sie schufen geschützte Plätze. Man umgab geeignete Stätten mit einem Erdwall, der eine Schutzwehr trug. Sie bestand aus zwei gleichlaufenden, starken Wänden aus Eichenholz, zwischen die Lehm oder Erde gefüllt war, und besaß Tore und Türme. Reste einer solchen Wallburg aus jener Zeit fand man in der bekannten Schwedenschanze bei Breslau. Gegen das Ende der Bronzezeit war besonders der Bereich des Oderlaufs durch eine große Zahl starker Befestigungen gesichert.

5. Das Eisen als Werkstoff. Die frühe Eisenzeit. Etwa um 800 v. Chr. lernten die Bewohner Schlesiens das Eisen kennen; doch wurde noch sehr lange, nachdem es Eingang gefunden hatte, neben ihm die Bronze weiter benutzt.

Das Wissen um die Gewinnung und Verarbeitung des neuen Metalls kam aus der Ferne. Eisen gab das Land selbst. Es fand sich in schwarzbraunen, schweren Klumpen als Raseneisenerz häufig in sumpfigem Gelände. In kleinen Schmelzöfen aus Lehm wurde das Metall aus dem Erz gewonnen.

Als die Myrer sich als erste schlesische Eisenschmiede betätigten, befand sich das Land noch immer im Zustande des Fortschreitens. Daher zeigen auch die Urnenfelder jener Zeit immer wieder neue Bildungen. Da sind Gefäße, die Tiergestalten nachahmen. Andere sind teilweise mit schwarzer, brauner, weißer oder purpurroter Farbe bemalt. Gewisse Zeichen auf gelblichen oder rötlichen Gefäßwänden — eckige und gebogene Hakenkreuze, von Strahlen umgebene rote Sonnenscheiben, Räder, Widder- und Stierhörner — lassen ahnen, was den Menschen jener Zeit heilig war.

Auf zunehmenden Verkehr deuten zahlreiche fremde Erzeugnisse, besonders sehr schöne Bronzegefäße. Vieles erinnert auch an jene süddeutschen und österreichischen Funde, die nach dem Orte Hallstatt in Oberösterreich ihren Namen haben. Dort hatte sich infolge des Handels mit Salz, das man aus Bergwerken gewann, großer Reichtum an Bronze, Gold und Bernstein gesammelt. Dieser Wohlstand wirkte auf die Form und Ausstattung der Waffen und Geräte, Schmuckgegenstände und Gewänder. Nach der Eigenart dieser Erzeugnisse bezeichnete man früher die ersten Jahrhunderte der Eisenzeit als Hallstattzeit.

4. Das erste Jahrtausend der Besiedlung Schlesiens durch Germanen.

1. Eine Klimaverschlechterung und ihre Folgen. Die Frühgermanen. Nach den Jahrtausenden der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit trat allmählich eine Verschlechterung des Klimas ein. (Untersuchungen der Trockenschichten von Torfmooren haben das gelehrt.) Es wurde feuchter und kühler. Öfter brausten jetzt durch die Oderauen gewaltige Hochwasser. Uralte Eichen wurden entwurzelt, fortgeschwemmt und anderswo angespült. Als die Stämme versanden, wurden sie zu Staudämmen, die das Wasser zwangen, sich vielarmig zu verbreiten. Manches fruchtbare Gelände am Strome, das seit der jüngeren Steinzeit besiedelt gewesen war, versumpfte.

Die Klimaverschlechterung, die sich erst nach und nach besserte, wurde besonders von jenen Germanen empfunden, die am nördlichsten — also in Südskandinavien, auf den dänischen Inseln und in Jütland — wohnten. Traten dann nach Überschwemmungen und Mißernten ein, so war es kein Wunder, wenn bedeutende Volksteile sich aufmachten, um freundlichere Gegenden aufzusuchen.

So wurden schon um das Jahr 1000 vor Christus die Landschaften, die sich von der Odermündung bis zur Mündung der Weichsel erstrecken, von solchen Auswanderern besiedelt. Während der nächsten Jahrhunderte drangen germanische Stämme weiter nach Süden und Südosten vor. In ihrer Lebensform entwickelte sich dabei natürlich manches, was diese Ostgermanen von den in der Urheimat zurückgebliebenen Nordgermanen und von den Westgermanen unterschied.

Die Ostgermanen der vor 300 v. Chr. liegenden Jahrhunderte nennt man Frühgermanen.

Schon gegen 550 vor Christus kamen frühgermanische Volksteile auch nach Schlesien. Funde aus den Kreisen Militsch, Trebnitz, Groß Wartenberg und Ramlau bezeugen dies. Wo sich in der Erde mit Steinen ausgelegte Grabstätten (sogenannte Steinkisten) finden, in denen Urnen stehen, deren oberer Teil in Form eines menschlichen Gesichts gebildet ist, dort haben zum ersten Male Germanen in Schlesien gewohnt.

2. Der Einfall der Skythen. Die Unruhe der Zeit veranlaßte die Illyrer, neue Schutzburgen anzulegen, so auf dem Breiten Berge bei Striegau und auf der Landeskronen. Diese festen Plätze sollten bald von einem Feinde angegriffen werden, von dessen Dasein die Bewohner Schlesiens sicher nie etwas geahnt hatten. Um 500 v. Chr. brach ein kriegerisches, indogermanisches Reitervolk, die Skythen, von Südosten her ins Land.

Vielleicht war von den Illyrern in der langen Friedenszeit die Übung in der Führung der Waffen vernachlässigt worden. Vielleicht mangelte es an jener heldischen Gesinnung, die bereit macht, für die

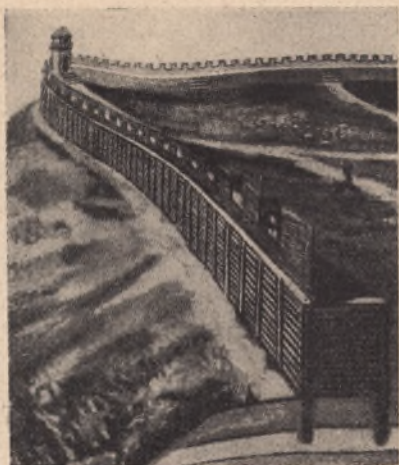


Abb. 16.

Festungsanlage der jüngeren Bronzezeit.
Nach Raschke, Sawedenschanze und Kapellenberg von
Breslau-Oswig (in „Führer zur Urgeschichte“. 1919).



Abb. 18. Steinkistengrab mit Aschenurne.



Abb. 20/21.

Skythische Pfeilspitzen aus
Bronze

vom Breiten Berge bei Striegau
und vom Silingberge. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.



Abb. 22.

Keltische Goldmünze.
Nat. Gr.

„Regenbogenschüsseln.“
Der Volks Glaube nahm einst
an, diese Gebilde seien dort
entstanden, wo der Regenbogen
scheinbar die Erde berührt.



Abb. 23.

Eiserne Fibel (Gewand-
nadel) der La Tène-Zeit.
 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Abb. 17.

Bemaltes Tongefäß
der jüngeren Eisenzeit.
 $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Die Zeichen werden als Hinweise
auf die Sonnenverehrung gedeutet.



Abb. 19.

Gesichtsurne mit Deckel.

Abb. 18, 19, 22 und 23 mit Genehmigung der Firma R. Stenger, Erfurt, aus Richard Müller,
Die deutsche Erde erzählt.

Freiheit des Landes alles zu opfern. Vielleicht fehlte es an einer Führergestalt, die imstande gewesen wäre, die Kräfte des Landes rechtzeitig zusammenzufassen. Wie dem auch sei: es gelang dem wilden Feinde, bis in die Lausitz vorzudringen. Die Gegenden, die er durchzog, wurden dabei verwüstet, die Festen auf dem Breiten Berge und auf der Landeskronen in Brand gesteckt. Dann aber kam Germanenland. Vor den waffentüchtigen Germanen wich das Reitervolk. Es zog nach dem Osten zurück. Funde von dreikantigen, bronzenen Pfeilspitzen, sowie von eigenartigem Goldschmuck, in dessen Verzierungen Formen von Tierköpfen angewandt sind, geben Kunde von dem Wege der Skythen durch das schlesische Land.

3. Kelten in Schlesien. Die Erinnerung an die Schrecken der Skythenzeit mochte noch in der Bevölkerung leben, als die schlesischen Illyrer von neuen bedrängt wurden und zwar von Kelten, deren Sitze sich damals vom Rhein über Mitteldeutschland bis nach Böhmen erstreckten. Auch die Kelten waren Indogermanen. Es waren zum meist hohe, blonde Menschen, die den Germanen sehr ähnlich sahen und wie diese die eisernen Waffen sehr wohl zu führen wußten. Aus gewissen Funden, zu denen eigentümliche, mit Buckeln oder Knoten versehene bronzene Schmuckringe für Arme und Beine, sowie seltsame, kleine Goldmünzen, die sogenannten Regenbogenschüsseln, gehören, geht hervor, daß der keltische Stamm der Volker bis in die Kreise Neiße, Cosel, Leobschütz und Ratibor gelangte, während die keltischen Bojer, nach denen das Land Böhmen seinen Namen führt, durch die Grafschaft Glatz und das reiche Schwarzerdland bis in die Gegend von Breslau vordrangen.

Vielleicht trug zu den Erfolgen der Kelten jene Lebensauffassung bei, die damals unter ihnen entstand. Mit der übermütigen Lebensfreude der sogenannten Hallstattzeit war es vorbei. Ernst, Opferwilligkeit, Hingebung an ein Ganzes kennzeichneten die Zeit. Dies wirkte bis auf die Gestaltung der Waffen und Geräte. Nach Eigentümlichkeiten, die man an keltischen Erzeugnissen aus Fundstellen der Schweiz feststellte, nennt man die Zeit von etwa 500 bis 200 v. Chr. die La Tène-Zeit. Ihre Formen beeinflussten auch die Nachbarn der Kelten. Ein hübsches Beispiel dafür sind die überaus schlichten eisernen Gewandnadeln, die wir bei Kelten, Germanen und Illyrern — also auch bei den schlesischen Illyrern — jener Zeit finden.

4. Die Frühgermanen — Bastarnen und Skiren — verlassen Schlesien. Etwa zehn Geschlechter der im Norden Schlesiens eingewanderten Germanen hatten 300 Jahre lang schlesischen Boden gepflügt, in schlesischen Wäldern gejagt. Einer dieser Stämme war während dieser Zeit mit den illyrischen Bewohnern des Landes so verschmolzen, daß man seinen Namen Bastarnen als Bastarde oder Mischlinge, dagegen den Namen des unvermischt gebliebenen Stammes, der Skiren, als „die Reinen“ (skier = lauter, rein) deutet.

Bastarnen und Skiren gaben um 250 v. Chr. ihre schlesischen Sitze auf. Sie wandten sich nach dem Südosten Europas. Damit verschwand auch der in den Bastarnen aufgegangene Teil der illyrischen Bevölkerung aus Schlesien. Das Land muß daher — mit Ausnahme der von Kelten besetzten Gebiete — ziemlich menschenarm geworden sein.

5. Kimbern und Teutonen, Wandalen und Burgunden. Die Kunde von dem Raum ohne Volk kam sicher auch zu jenen Germanenstämmen, die damals noch in ihrer alten Heimat unter der Ungunst der Natur litten.

An die Namen solcher Stämme erinnern eigentümliche uralte Bezeichnungen dreier Landstriche in Nordjütland: Himmerland, Thyland und Vendssyssel. Die Forschung hat erkannt, daß diese Namen auf ehemalige Sitze der Kimbern, Teutonen und Wandalen hinweisen.

Kimbern, Teutonen und Wandalen verließen noch vor dem Jahre 100 vor Christus ihre Heimat. Auf ihren Schiffen durchquerten sie die Ostsee und erreichten die Odermündung.

Die Überfahrt wird ihnen kaum Schwierigkeiten bereitet haben. Die Germanen waren seit altersher Meister im Schiffbau, — wußten sie doch schon zur Bronzezeit anstelle der ungefügigen Einbäume sehr seetüchtige Fahrzeuge herzustellen. Diese Schiffe besaßen bereits Kiel und Spanten, die mit Fellen überzogenes Geflecht verband. Im Laufe der Zeit war die Schiffbaukunst der Germanen immer vollkommener geworden. Kunde aus den Jahrhunderten um die Geburt Christi beweisen das.

Das Schicksal der bessere Wohnsitze suchenden germanischen Stämme war sehr verschieden.

Die Kimbern und Teutonen zogen von der Mündung der Oder am Strome aufwärts. So kamen sie nach Schlesien, wo ihnen, wahrscheinlich in der Gegend von Breslau, die Kelten den Weg sperrten. Der Auswandererzug wich aus, drängte dann wieder am Strome entlang vorwärts und verließ Schlesien auf der uralten Völkerstraße durch die Mährische Pforte. Die Geschichte berichtet, wie die beiden Stämme sich weiter nach Süden wandten — ihrem Untergange entgegen.

Einige Jahrzehnte nach den Kimbern und Teutonen brachen die Wandalen aus Nordjütland auf. Stammesgenossen aus dem westlichen und südlichen Schweden zogen mit ihnen.

Auch diese Landsucher führte die Oder nach Schlesien. Die ersten der hier erschienenen Wandalen siedelten sich im nördlichsten Teile des Landes an. Starke Scharen folgten. Etwa um 100 vor Christus verbreiteten sich wandalische Siedler von Niederschlesien aus nach Mittelschlesien, nach der Niederlausitz und nach Osten hin allmählich über die Weichsel hinaus bis an den Bug. Diese Ausdehnung über so

weite Flächen läßt annehmen, daß sich den Wandalen damals auch Angehörige anderer nordgermanischer Stämme angeschlossen haben.

Das Vordringen der Wandalen führte sicherlich zu schweren Kämpfen mit den Kelten. Dies geschah wohl bei den Oderburgen in der Gegend von Breslau. Das Ergebnis der Kämpfe war die völlige Verdrängung der Kelten aus Schlesien, das nunmehr den Wandalen zur neuen Heimat wurde.

Noch ein anderer berühmt gewordener Germanenstamm erschien in jenen Jahrhunderten auf schlesischer Erde. Es waren die Burgunden aus Burgundarholm (Bornholm). Um 150 nach Christus wohnten sie in Westschlesien. Sie zogen später an den Rhein, wo ihr Reich, dessen Hauptstadt Worms war, in den Jahren 436 und 437 durch die Hunnen zerstört wurde. Die Nibelungen saga umspannt die Geschichte ihres Schicksals.

6. Wandalenleben in Schlesien. Die Wandalen breiteten sich allmählich weithin über Schlesien aus. Spuren wandalischer Siedlungen sind selbst im Bobertale des Hirschberger Kessels gefunden worden, in großer Menge auch in Oberschlesien bis weit nach Polen hinein.

Die östlich der Oder wohnenden Wandalen gehörten zum Unterstamme der Hasdingen. In dem zwischen der Oder und dem Zobtengebirge durch die Verdrängung der Kelten freigewordenen Gebiete ließ sich der Unterstamm der Silinge nieder, deren Namen ein nordischer Forscher von der Insel Seeland ableitet.

So sah also die Sonne jetzt auch in Schlesien wie in anderen germanischen Gauen als Wodans Auge ins Land. Wenn Gewitterstürme durch die Eichen brausten und der Blitz in die Berge fuhr, hob der Wandale seinen Blick zu Donar, dessen Hammerart den Fels zu fruchtbarer Ackererde zermürbte. Und zum heiligen Haine unter dem höchsten Gipfel ihres Gauens zogen zu festlicher Zeit die Silinge, um dort — wie der römische Schriftsteller Tacitus etwa hundert Jahre nach Christus berichtet — ein göttliches Brüderpaar zu verehren: die Alfen (d. i. Schützer), jene beiden Söhne Thors, die schon zur Bronzezeit von germanischen Händen in nordischen Felsritzungen artschwingend dargestellt wurden.

Gern legte der Wandale seinen Hof auf erhabenen Stellen an, sodaß das sauber aus rechtwinkelig behauenem Holze hergestellte Wohnhaus und die gesondert liegenden Wirtschaftsgebäude über die Umgebung hervorragten. Der Hof bot dann dem wandalischen Bauern freien Blick über seine Acker bis hinaus zur Allmende, dem gemeinsamen Besitz aller Freien. Man verstand darunter „Wald, Wiese, Wasser, Weg und Steg, und was tiefer liegt, als der Pflug schürft“.

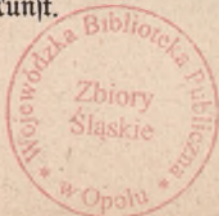
Als im Laufe der Jahrhunderte die wandalischen Sippen und Hundertschaften wuchsen, entstanden außer Einzelhöfen auch größere Siedlungen. Noch in jüngster Zeit hat man Friedhöfe ausgebehnter wandalischer Ortschaften in den Kreisen Brieg, Breslau, Trebnitz und Glogau entdeckt.

Wohl weisen die bei solchen Ausgrabungen gefundenen eisernen Sporen, Schwerter und Schildbuckel auf die Freude des Wandalen an seinen Waffen und auf seine Kampfbereitschaft hin. Die eisernen Pflugscharen aber, die drehbaren Mahlsteine der Handmühlen, die zweckmäßig angelegten Backöfen, die mit Eichenbohlen sorgfältig ausgeschlagenen Brunnenschächte — das alles spricht dafür, daß die Wandalen als sesshafte Bauern ihr Land strebsam und fleißig bewirtschafteten.

Wurde der Wandale von der Erde abgerufen, so übergab man ihn in seinem kriegerischen Schmucke den Flammen. Was sie übrigließen, erhielt samt den bei der Totenfeier benützten Gefäßen, die man zerschlug, die Erde. Zuweilen wurden die Toten auch unverbrannt bestattet.

Alle die Reste von Waffen aus Männergräbern, die herrlichen goldenen und silbernen Gewandnadeln aus Ruhestätten von Frauen zeigen, wie gut wandalische Schmiede und Goldschmiede ihre Werkzeuge zu brauchen verstanden. Ebenso tüchtig waren wandalische Töpfer. Sinnreiche Brennöfen ermöglichten ihnen die Herstellung sehr harter, feuerfester Erzeugnisse. Die oft tiefschwarzen, mit Mäandern (eigenartig rechtwinklig gebrochenen Bändern) oder Zickzackmustern verzierten Gefäße brauchen den Vergleich mit Fremdem nicht zu scheuen.

Solch fremde Dinge kamen natürlich auch ins Land. Dies geschah hauptsächlich durch jene Händler, die damals von der Donau her mit Rossen und Maultieren durchs Obertal der Ostseeküste zusteuernten, um Bernstein zu erwerben (so wie man früher den gelben Schmuckstoff von der Elbemündung geholt hatte). Sehr schöne silberne und bronzene Gefäße und sonstige Geräte fremder Art kamen einst zu Wichulla bei Oppeln ans Licht. Noch viel reicher und mannigfaltiger war das, was man in einer Sandgrube zu Sacrau, Kreis Dels, zwischen den dicken, aus Findlingen zusammengefügtten Wänden dreier Gräfte ausgrub. Dort hatte man in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Christus (eine römische Goldmünze bewies das) Angehörige einer wandalischen Fürstenfamilie — wohl ein Ehepaar und zwei Fürstinnen — beigesetzt. Neben vielem anderem, was den Abgeschiedenen im Leben lieb und teuer gewesen war, hatte man ihnen eine große Menge kostbarer Schmuckgegenstände mitgegeben. Unter diesen befanden sich eine Anzahl vorzüglich gearbeiteter Werkstücke edelster wandalischer Kunst.



7. Ausgang der Wandalen. Wie bei anderen Germanenstämmen, so wirkte die infolge starker Volksvermehrung entstehende Landnot auch auf die Wandalen.

Schon im ersten Jahrhundert ihres Wohnens in Schlesien, noch vor Christi Geburt, waren kleine wandalische Scharen bis an den Rhein gezogen. Im dritten Jahrhundert nach Christus machten wandalische Auswanderer die Slowakei zu einem germanischen Siedlungsland. Um 400 n. Chr. aber ging durch den ganzen Wandalenstamm eine große Bewegung. Ein allgemeiner Auszug wurde erwogen. Damals mag mancher, dessen Vorfahren nun schon seit mehr als einem halben Jahrtausend im schlesischen Lande Pflug und Speer führten, sinnend und fragend, als könnten sie ihm raten, die heilverheißenden Zeichen seiner Waffen betrachtet haben: die Hakenkreuze, Dreiwirbel, Runen, auch jene zwei Halbmonde, von denen der eine „Sieg und Fortleben nach dem Tode“, der andere „Tod dem Feinde!“ kündete.

Viele beschlossen, die schlesische Heimat aufzugeben. Sie zogen durch Italien und Frankreich nach der Pyrenäenhalbinsel. Dort gingen die meisten der Silinge durch die für die Römer kämpfenden Westgoten zu Grunde. Die anderen setzten nach Afrika über und gründeten dort jenes Wandalenreich, das etwa hundert Jahre bestand hat.

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Silinge war in Schlesien zurückgeblieben. Es lassen sich silingische Siedlungen durch Funde jetzt schon bis ins 6. Jahrhundert nachweisen.

Den Gau, den die Silinge bewohnten, hatten sie nach ihrem Namen benannt, ebenso den höchsten Gipfel ihres Gebiets, den Siling. Sie bewahrten den Namen und vererbten ihn von Geschlecht zu Geschlecht, so „daß ihn noch ums Jahr 1000 der älteste deutsche Schriftsteller, der sich mit Schlesien beschäftigt, Thietmar von Merseburg, erfährt und überliefert“.

5. Vorübergehende Besiedlung Schlesiens durch Slawen.

1. Herkunft und Lebensweise der Slawen. Nach dem Auszuge eines Teils der Wandalen war Schlesien bedeutend schwächer bevölkert als vorher. Damals wohnten sehr weit östlich von Schlesien — etwa in dem Landstriche, der sich vom Bug über die Pripejsümpfe bis zum nördlichen Don hinzieht — die Slawen. Auch sie hatten, wie andere indogermanische Völker, ihre große Wanderzeit und zwar etwa im 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. Damals breiteten sie sich von ihrer Urheimat nach allen Himmelsrichtungen aus. Im Westen erreichten und überschritten sie stellenweise die Elbe und Saale, den oberen Main, den Böhmer Wald und den Inn.

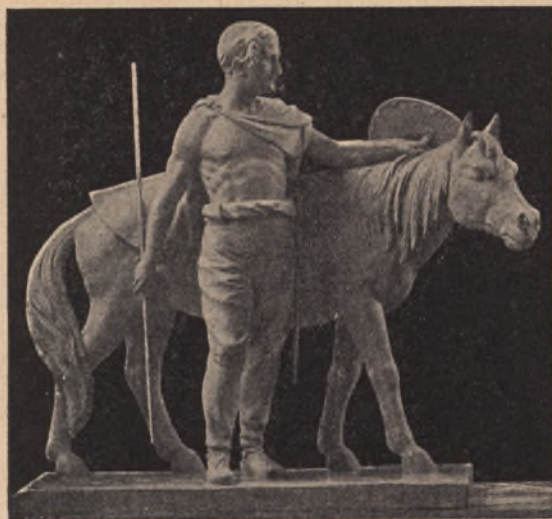


Abb. 24.
Germane
der Wandalenzeit.
Nach einem Bildwerk
des Provinzialmuseums der
Provinz Sachsen in Halle.



Abb. 25. Tongefäß der Wandalenzeit
mit Mäandermuster. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

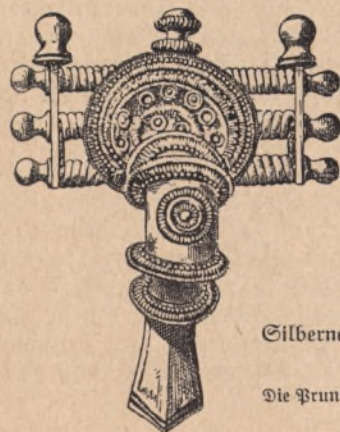


Abb. 26.
Silberne Prunkfibel mit drei Rollen.
Nat. Gr.

Die Prunkfibel und der Eimer aus den Fürstengräbern von Sacrau.



Abb. 27.
Eimer aus Eichenholz mit Beschlägen aus
Bronze. $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

So drangen auch — ganz allmählich, gewissermaßen einsickernd — dunkelhaarige Slawen zu den Resten der blonden, mandalischen Bevölkerung des schlesischen Oberlandes. Gefäße mit einfachen Wellenlinien, bronzene und silberne Ringe, die man an Bändern oder Riemen zu beiden Seiten des Kopfes an den Schläfen trug, kennzeichnen slawische Niederlassungen; doch sind die Funde bis ins 9. Jahrhundert sehr spärlich.

Die Slawen übernahmen von den noch im Lande wohnenden Wandalen den Namen des Silingengaues und nannten ihn Slenzane, den Silingberg aber Slens. Aus dieser Bezeichnung wurde das Wort Schlesien. Durch slawischen Mund ist also der germanische Name dieses Landes vor dem Vergessenwerden bewahrt worden.

Der Slawe errichtete seine einfachen Hütten am liebsten an fließenden Gewässern. Er liebte die Niederung. Funde auf der Breslauer Dominsel deuten sogar auf slawische Pfahlbauten hin.

Wo der Slawe die Erde mit seinem hölzernen Hackenpflug leicht aufreißen konnte, trieb er etwas Ackerbau. Hauptsächlich aber nährte er sich von dem, was ihm die weidende Herde bot oder was ihm das Fischnetz und der Fleiß der Bienen lieferten. So war sein Leben ärmlich genug. Dennoch wurde es nicht selten bedroht. Zwar umschloß ein dichter, breiter Schutzwald, in dem ohne Erlaubnis des Landesherrn nicht gerodet werden durfte, jeden der Gaue, die sich allmählich bildeten, aber besonders die Pferdeherden der schlesischen Slawen lockten nicht selten räuberische slawische Horden aus Böhmen herüber. Dann suchte man Schutz in größeren oder kleineren Befestigungen, die in sumpfigem Gelände, auf Hügeln oder Bergen errichtet waren und deren das Land damals gegen 300 besaß. Manche von ihnen sind, wie wir bereits hörten, schon am Ende der Bronzezeit oder in der frühen Eisenzeit entstanden; andere mögen von den Slawen selbst angelegt worden sein. Daß die slawischen Wälle vor allem gegen Böhmen hin schützen sollten, ergibt sich daraus, daß sie am dichtesten in dem Gebirgsvorlande zwischen der Lausitzer Neiße und der Glazener Neiße und darüber hinaus bis zur Oppa zu finden sind. Mit Tataren, Hussiten oder Schweden, nach denen man die schlesischen Wallburgen, Burgwälle oder Ringwälle, die zuweilen auch Schloßberge oder Burgberge genannt werden, hie und da bezeichnet, haben sie nichts zu tun.

2. Wikinger und Slawen. Während der letzten Jahrhunderte des ersten Jahrtausends nach Christus unternahmen nordgermanische Wikinger, d. i. Seefahrer, von Norwegen, Schweden und Dänemark aus auf ihren vorzüglichen Schiffen kühne Fahrten nach nahen und fernen Küsten. Im Osten zogen sie als Kaufleute, Bauern, Krieger oder Staatengründer an der Newa und anderen Flüssen hinauf und durchdrangen dann das weite, östliche Tiefland. Daß sie dabei den Handel zwischen dem Morgenlande und den Ostseeküsten ver-

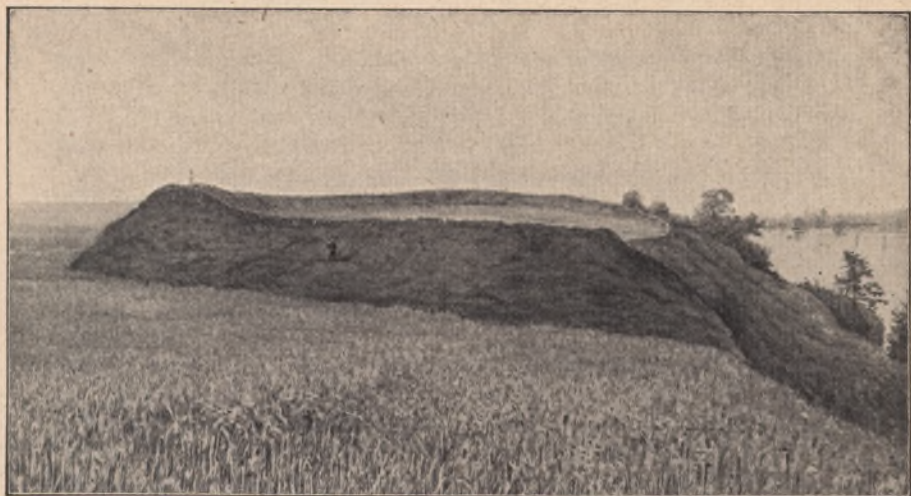


Abb. 28. Slawischer Burgwall bei Köben an der Oder.



Abb. 29.

Mit einer Wellenlinie
verziertes slawisches Tongefäß.



Abb. 32.

Gewicht aus Bronze. Wikingerzeit.
Nat. Gr. Gefunden zu Breslau.



Abb. 30/31.

Vorder- und Rückseite eines „Johannis pfennigs“, der ersten schlesischen Münze.



Abb. 33 Bronzener Waagebalken einer Waage zum Abwägen von „Hack Silber“. Wikingerzeit. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

mittelten, beweisen viele Tausende morgenländischer Silbermünzen, die man in Scandinavien fand. Viele dieser Münzen waren zerhackt, weil man das Silber abwog. „Hack Silber“, wikingische Waagen und wikingische Gewichte zeugen dafür, daß Wikingen als Kaufleute auch zu den slawischen Bewohnern Schlesiens gekommen sind.

Eine besondere Bedeutung hat für das schlesische Land ein Wiking aus Dänemark, der sich zum Herrn einer Anzahl slawischer Gaue an der Warthe und Weichsel machte. Es war Dago oder Dagoomer, slawisch Mijska, Miesko oder Mesko genannt. Durch ihn ist die Einführung des Christentums in Schlesien begünstigt worden.

3. Die ersten Verkündiger des Evangeliums in Schlesien. Zweihundert Jahre schon war das Land westlich der Elbe christlich, da rauchten vom Silingberge und wohl auch von anderen schlesischen Höhen noch immer die Opferfeuer der heidnischen Slawen. Über die Art des slawischen Götzendienstes weiß man wenig Sicheres, ebenso darüber, wie das Evangelium nach Schlesien gekommen ist.

Die ersten Glaubensboten wanderten jedenfalls aus Böhmen herüber. Es waren sicherlich Mönche aus mittel- oder süddeutschen Klöstern, die auch den Böhmen das Christentum gebracht hatten. Sie kamen etwa um jene Zeit nach Schlesien, als die Böhmen dem deutschen Könige Otto im Kampf gegen die Ungarn halfen. Nicht lange danach zog aus der Prager Herzogsburg eine junge böhmische Prinzessin. Sie wurde von ihrem Gefolge als Braut in das Land an der Weichsel geleitet. Dort war Dago oder Mesko I. als Herzog der polnischen Slawen zu großer Macht gekommen. Die böhmische Prinzessin wurde seine Gemahlin. Es gelang ihr, Mesko zur Taufe zu bewegen. Das geschah 965. Seitdem kamen Verkündiger des Evangeliums auch von Osten her ins schlesische Land. Der Götzendienst wurde unterdrückt, und die Toten der Slawen sollten nun nicht mehr verbrannt, sondern nach christlicher Weise bestattet werden.

4. Das Bistum Breslau. Als das Jahr 1000 nahte, glaubten viele, Christus werde nun zum Gericht über Lebende und Tote erscheinen. Durch fromme Werke suchte man sich auf sein Kommen vorzubereiten. So machte sich auch der zwanzigjährige deutsche Kaiser Otto III. zur Pilgersfahrt nach einer geweihten Stätte auf. Er zog ins Ostland, gen Gnesen. Dort ruhte Adalbert von Prag, der einige Jahre zuvor als Glaubensbote im heidnischen Preußenlande erschlagen worden war. An Adalberts Grabe wollte der junge Kaiser beten. Gnesen aber lag in dem von Mesko begründeten Polenreiche. Hier herrschte seit kurzem Meskos Sohn Boleslaw der Tapfere, der damals mit anderen Gebieten auch Schlesien erobert und den deutschen Kaiser als Oberherrn anerkannt hatte. Herzog Boleslaw zog dem Kaiser bis an die alte Grenzwehr und Grenzmarke der Drei-gräben im Boberlande entgegen und führte ihn von der Feste Mlawa (heut Eulau bei Sprottau) bis nach Gnesen. Diesen Ort erhob der

Kaiser damals gegen den Rat seines Gefolges in kurzfristiger Begeisterung zu einem polnischen Erzbischofsitz und machte den Bruder des Märtyrers zum Erzbischofe. Dem neuen Erzbistume unterstellte er die Bischöfe zu Breslau, Krakau und Kolberg.

Breslau wurde in jenem Jahre 1000 zum ersten Male erwähnt. Es umfaßte damals kaum mehr als eine umwallte hölzerne Herzogsburg, eine Holzkirche, sowie die dürftigen Hütten der Kirchenleute und des herzoglichen Dienstvolkes. Das Ganze war durch Ohle- und Oderarme geschützt. Wie andere uralte Siedlungen (Cosel, Oppeln, Brieg, Glogau) war der Ort an einer Stelle entstanden, wo Inseln den Übergang über den Strom erleichterten.

5. Rückfall ins Heidentum. Das Christentum mag den Bewohnern des jungen Polenlandes nicht allzu tief ins Herz gedrungen sein. Herzog Boleslaw selbst ist ein Beweis hierfür. Zwar ließ er einst zu Breslau Silbermünzen schlagen, die außer seinem eigenen Bilde auch das Johannes des Täufers zeigten. Diese „Johannespfennige“, die heut wieder als die ersten schlesischen Münzen angesehen werden, könnten als Zeichen frommer Gesinnung des Herzogs gelten, und doch war Boleslaw, um sich die Alleinherrschaft zu sichern, gegen Verwandte sehr grausam. Und grausam wurden in seinem Lande auch die Übertreter der kirchlichen Fastenaebote bestraft. Das weckte Groll und Haß gegen das Christentum. Als der mächtige Herzog und sein Sohn und Nachfolger gestorben waren, flammte dieser Haß hell auf. Die Kirchen wurden verbrannt, die Priester getötet oder verjagt.

6. Schlesien wird ein Teil Polens. Solche Zustände lockten die Böhmen wieder ins Land. Sie eroberten die Grenzfesten Wartha, erbauten die Feste Camenz und fielen von diesen Orten aus oft in die schlesische Ebene ein. Endlich wurde die Macht des polnischen Herzogs mit Hilfe des deutschen Kaisers wieder hergestellt. Nicht lange danach, 1054, brachte der Kaiser die Böhmen dazu, im Vertrage zu Quedlinburg auf Schlesien zu verzichten. Seit etwa 1100 war dieses endgültig von Böhmen geschieden. Es wurde als zu Polen gehörig betrachtet. Damals war Breslau neben Krakau und Sandomir ein Hauptsitz des polnischen Reiches.

7. Die ersten Klöster. Bald erhoben sich von neuem Gotteshäuser. Es waren schlichte Holzkirchen, ähnlich denen, die wir noch heute hie und da in Oberschlesien finden. Doch auch Bauten aus Stein entstanden. Sie wurden von eingewanderten Mönchen errichtet. So gründeten Mönche aus Flandern ein Kloster am Siling zu Gorka, d. i. am Berge. Von dieser Klosteranlage stammen sicherlich die am Silingferge zerstreuten steinernen „Zobtenaltertümer“, vor allem eine Anzahl stark beschädigter Löwen aus Granit, sowie die irrtümlich „Jungfrau mit dem Fisch“ benannte Figur des Apostels Petrus, dem als Hinweis auf seinen Beruf ein Fisch beigegeben ist. Diese Mönche, die später ihren Sitz nach der Breslauer Sandinsel ver-

legten, hatte ein Großer des Herzogs Boleslaw III., der Graf Peter Wlast, herbeigerufen. Auch er war nordgermanischer Abstammung. Er gehörte einem jener Geschlechter an, die aus Skandinavien herübergekommen waren und sich in unterworfenem (heut russischem) Gebiete niedergelassen hatten.

Diesem Manne sollen siebenzig schlesische Kirchen ihre Entstehung verdanken. Im Jahre 1139 stiftete er zu Breslau ein Kloster, das er dem heiligen Vinzenz weihte und das gegen vierhundert Jahre bestanden hat. Es war ein Bau, wie man bis dahin noch keinen in Schlesien gesehen hatte. Nach klugem Plane war das von Mauern umschlossene Klostergebäude mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden besetzt. Das Ganze überragte die hohe Klosterkirche, deren Mauerwölbungen sich im Halbkreise schlossen. Die gleiche Rundung zeigten auch Fenster und Türen. Diese Anwendung des Rundbogens ist ein Kennzeichen des sogenannten romanischen Stils, der also damals nach Schlesien kam.

6. Schlesien löst sich von Polen.

1. Deutsche Kaiser und Schlesien. Seit Otto dem Großen wollten die deutschen Kaiser zur Sicherung ihres Reiches auch im slawischen Osten als Oberherren anerkannt werden. Sie kamen dadurch fortgesetzt in Berührung mit dem polnischen Herrschergeschlechte, das sich nach einem sagenhaften Ahnherrn die Piasten nannte. Die Piastenfürsten gehorchten dem deutschen Oberherren nicht immer. Wiederholt haben daher deutsche Kaiser ihr Ritterheer hinter der Fahne mit dem Bilde des Erzengels Michael ins Oderland geführt, freilich ohne besonderen Erfolg. Was aber der Kaiser Friedrich Barbarossa für Schlesien getan hat, das wirkt noch nach bis auf den heutigen Tag.

2. Schlesien erhält eigene Herzöge. Der Piastenherzog Boleslaw III. mit dem Beinamen Schiefmund hatte sein Land vier Söhnen hinterlassen. Dem ältesten, Wladislaw II. zu Krakau, war auch Schlesien zugefallen. Der herrschsüchtige Fürst wollte sich zum Herrn über seine Brüder machen. Sein Statthalter in Schlesien, der schon genannte Graf Peter Wlast, riet ihm davon ab. Der treue Warner zog sich aber dadurch den Haß des Herzogs zu und wurde auf dessen Befehl gefangengenommen und geblendet. Diese Untat veranlaßte eine Empörung gegen den grausamen Wladislaw. Er mußte fliehen und ging mit den Seinen nach Deutschland zu Kaiser Konrad III., dessen Halbschwester die Gemahlin des Herzogs war. Konrad versuchte vergebens, Wladislaw wieder zum Throne zu verhelfen. Er konnte nicht hindern, daß der zweite der vier Brüder als Boleslaw IV. (mit dem Beinamen Kraushaar) die Herrschaft in Polen übernahm. Unter ihm starb der blinde Peter Wlast im Jahre 1153 hochgeehrt in Breslau.



Abb. 34.

Alte Ansicht des ehemaligen Vinzenzklosters zu Breslau. Bibliothek des Schlesischen Museums f. Kunstgewerbe u. Altertümer zu Breslau. (Bergl. Richard Müller, Was die Heimat sah: Von einem Klosters Ende.)



Abb. 35.

Obereschlesische Schrothholzkirche

Aus neuerer Zeit. So etwa, nur noch viel schlichter, mögen die ersten schlesischen Kirchen ausgesehen haben.

„Germanische Kinder in slawischem Gewande“ hat man diese Holzkirchen genannt und sie als „Denkmäler altgermanischer Baukunst“ geschildert.

Photo Walter Krause.

Weil der vertriebene Herzog Wladislaw den Kaiser Konrad als Oberherrn anerkannt hatte, hielt sich auch Konrads Nachfolger Barbarossa für verpflichtet, ihm beizustehen. Er unternahm gegen Boleslaw Kraushaar einen Kriegszug. Als der Kaiser mit seinen Rittern der Oder nahte, steckte das Kriegsvolk des Herzogs die Festen am Strome, Glogau und Beuthen, selbst in Brand. Aber Kaiser Friedrich ließ sich dadurch nicht abschrecken, und als er bis zur Stadt Posen vorgedrungen war, nahte ihm der Herzog in aller Demut. Boleslaw Kraushaar trug dabei als Zeichen der Unterwerfung nach der Sitte der Zeit ein bloßes Schwert an einem Stricke um den Hals. Was er aber damals versprach, das hielt er nicht. Erst später überließ er den Söhnen des inzwischen verstorbenen Bruders einen Teil seines Gebietes, den sie unter seiner Oberhoheit beherrschen sollten. Dieser Teil war das schlesische Land. So ist Schlesien 1163 infolge des Eingreifens Barbarossas zu eigenen Herzögen gekommen, nachdem es nur etwa 150 Jahre zum Polenreiche gehört hatte.

3. Ober- und Niederschlesien. Die Söhne des Wladislaw teilten das ihnen überlassene Gebiet. Der älteste, Boleslaw der Lange, nahm die Lande von Breslau, Liegnitz, Glogau und Oppeln. Seinem Bruder Mesko fielen Ratibor und Teschen zu. Ein dritter Bruder weilte zu seiner Erziehung noch in einem deutschen Kloster. Ihm überließ man nach langem Zanke Glogau. Als er kinderlos gestorben war, kam es unter den Verwandten zu neuem Streite. Er endigte damit, daß Schlesien in zwei Teile zerfiel. Der eine umfaßte Oppeln, Ratibor, Teschen, Beuthen und Pleß, der andere Breslau, Liegnitz, Glogau, Kreuzburg, Krossen und Lebus. Die Unterscheidung von Ober- und Niederschlesien ist durch diese Teilung angebahnt worden.

4. Schlesien wird unabhängig. Auf Boleslaw den Langen, der 1201 in seiner Kastellanei (s. unten) Lissa bei Breslau starb, folgte sein Sohn Heinrich I. Zur selben Zeit starb zu Krakau der Oberherr der polnischen Herzogtümer. Keiner aus dem Piastengeschlechte war stark genug, die Oberherrschaft weiterzuführen. So wurde Schlesien 1202 von Polen unabhängig.

7. Schlesien wird wieder deutsch.

1. Zustände im slawischen Schlesien. Als Boleslaw der Lange durch Wald und Heide in das schlesische Land einritt, um sein Erbe anzutreten, hatte er bereits sieben Jahre in deutschen Landen gelebt. Von einer deutschen Mutter war er nach deutscher Sitte erzogen worden; eine deutsche Edle war seine Gemahlin. Die fleißigen Mönche zu Pforta im schönen Thüringen hatte er beim Gartenbau beobachtet, den Kaiser Barbarossa auf einer Kriegsfahrt nach Welschland begleitet. So war er befähigt, seine schlesische Heimat mit anderen Ländern zu vergleichen. Draußen jenseits der Elbe auf

wohlbebauten Fluren reiche Ernten; in sicheren Städten tüchtige Bürger; unter stolzen Burgen auf belebten Straßen lange Wagenzüge mit Kaufmannsgut. Im Oderlande aber zwischen Heiden und Urwäldern, in denen sich weite Biberburgen an den Gewässern hingen, magere Acker, spärliche Herden und in elenden Hütten ein gedrücktes Volk. Aus solchen Hütten erhob sich hier und da an einer Wegkreuzung neben einem armseligen Holzkirchlein und einer windschiefen Schenke ein umwallte hölzerne Feste. Es war dies eine sogenannte Kastellanei, von der aus ein adliger Herr, ein Kastellan, als Beamter des Herzogs oder eines anderen großen Grundherrn schaltete.

Das Land zerfiel nämlich in einzelne Gebiete, über die jene Kastellane gesetzt waren. Wie dürftig es selbst in einer größeren jener Kastellaneien oder slawischen Herrschaftsburgen noch im 12. Jahrhundert ausah, zeigten die in jüngster Zeit vorgenommenen Ausgrabungen in Oppeln.

Eigentümer des Bodens war der Herzog oder ein anderer Großer. Bearbeitet wurde das Land durch leibeigenes Gesinde oder durch hörige Bauern, die Kmeten. Sie rühten noch immer den leichten Boden mit ihrem hölzernen Hakenpflug. Schwerem Boden ging man aus dem Wege. Weite Flächen lagen viele Jahre lang brach. Von den geringen Erträgen forderte der Herzog und, wo das Land nicht ihm gehörte, auch der Grundherr hohe Abgaben. Die Kirche erhielt den Zehnten. So blieb dem Kmeten nur das Notdürftigste. Daher fehlte der Ansporn zu rechtem Fleiße. Das galt erst recht von den Leibeigenen, die zuweilen nach Beschäftigungen als Fackner, Filzmacher, Schildmacher usw. beieinander wohnten. Sie und die Kmeten erarbeiteten dem Grundherrn alles, was er brauchte. Sie beschafften ihm Vieh und Getreide, Gespinnst, Gerät und Waffen; sie bauten ihm seine Höfe und Häuser. Das alles aber geschah mit ungeheurer Verschwendung von Zeit und Kraft. Dazu blieb eins bei solcher Wirtschaftsweise leer: die Geldtruhe des Grundherrn. Und doch wußten die Großen, daß in den Städten draußen im deutschen Lande manches Schöne an Gewändern, Schmuck und Waffen für den, der es kaufen konnte, vorhanden war.

2. Mönche als erste deutsche Ansiedler. Herzog Boleslaw der Lange erkannte, daß nur durch Arbeit nach deutscher Art aus dem Lande größerer Nutzen gezogen werden könne. Er rief deshalb deutsche ackerbautreibende Mönche herbei. Sie sollten durch Musterwirtschaften eine bessere Art des Landbaus lehren. Diese Mönche ließen sich in dem bereits vorhandenen, aber verlassenen Kloster Leubus im Oderwalde nieder und bauten es aus. Doch der Erfolg ihres Beispiels war gering. Ganz anders haben jene Deutschen gewirkt, die durch den Sohn Boleslaws des Langen, durch Heinrich I., ins Land gerufen worden sind.

3. Herzog Heinrich I. Herzog Heinrich mit dem Beinamen der Bärtige herrschte von 1201 bis 1238 im schlesischen Lande und zwar, wie bereits erzählt worden ist, als unabhängiger Herr. Es gelang ihm, die Grenzen seiner Macht bis zu den Sümpfen der Warthe und an die Tatraberger auszudehnen. So besaß er fast drei Viertel des Polenreiches. Er nannte sich daher Herzog von Schlesien, Polen und Krafau.

Diesem Fürsten haben wir es hauptsächlich zu danken, daß Schlesien wieder deutsch geworden ist. Wie sein Vater war er von einer deutschen Mutter geboren und mit einer Deutschen vermählt. Deutsch war sein Hofstaat; deutsche Ritter und deutsche Spielleute waren in der Breslauer Herzogsburg gern gesehene Gäste; deutsche Sprache und Sitte wurden dort gepflegt. So wuchsen Heinrichs Kinder als Deutsche auf, und die niederschlesischen Pfasten waren seitdem ein deutsches Geschlecht.

Herzog Heinrich I. hat große Mengen von Deutschen als Ansiedler nach Schlesien gerufen, damit sie hier nicht nur deutsche Dörfer, sondern auch deutsche Städte gründeten, denn er hatte erkannt, daß dem Lande jene Bevölkerung fehlte, die als Bürger in Städten das Handwerk pflegten. Durch einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen förderte Heinrich auch die Tätigkeit des deutschen Ritterordens. Er hat also bei der Errichtung jedes der beiden Bollwerke des Deutschtums im Osten, des deutschen Schlesiens und des Ordenslandes Preußen, tatkräftig mitgewirkt.

Dieser mächtige und kluge Herrscher war auch ein edler Mensch. Ein Körbchen mit Eiern von einem Armen schätzte er höher als die kostbarste Gabe eines Reichen. Daher hat er jene Stätten eifrig gefördert, in denen damals vor allem der Niedrige und Bedrängte Hilfe fand. So gründete er angesichts der Glaker Berge das Kloster Camenz, am Queis das Kloster Raumburg; in der reichen Ebene zwischen dem Kummelsberge und dem Zobtengebirge errichtete er gemeinsam mit seinem Sohne Heinrich dem Frommen das Kloster Heinrichau. Zu Breslau stiftete er das Hospital zum Heiligen Geist und, weil damals durch Kreuzfahrer die furchtbare Krankheit des Auszuges oft eingeschleppt wurde, zu Neumarkt ein Haus für Auszogene.

4. Die heilige Hedwig. Bei solchen Werken der Nächstenliebe fand Herzog Heinrich eine Helferin in seiner Gemahlin Hedwig. Sie war die Tochter eines fränkischen Großen und nach der Sitte ihrer Zeit in einem Kloster erzogen worden. Dort hatte sie neben Gebeten und frommen Gesängen auch das Schreiben und Lesen erlernt, obgleich dies damals Künste waren, die außer den Geistlichen und den höchsten Beamten der Fürsten nur wenige verstanden. — Hedwig ist ihrem Gatten allezeit eine treue Gefährtin gewesen. Als Heinrich einst zu Nakel von Leuten eines Gegners heimtückisch überfallen worden war, zog sie aus, den Verwundeten zu pflegen. Ein anderes



Abb. 36. Bau des Klosters Trebnitz.

Verkleinerte Federzeichnung aus der Hedwigslegende von 1451 in der Staats- und Universitätsbibliothek zu Breslau. Die Federzeichnung ist wahrscheinlich nach einer Kopie der jetzt in Wien befindlichen Hedwigslegende von 1353 gefertigt worden.



Abb. 37. Mongolische Krieger nach einer Miniatur aus dem Jahre 1310.
Nach Martin, Miniature painting.

Mal wurde der Herzog zu Ploß gefangen gehalten. Hedwig machte sich auf, ihm zu helfen, und so groß war die Macht ihres Wesens, daß sie den Gatten ohne jedes Lösegeld, nur durch ihre Worte und ihre Würde befreite. Allmählich aber wandte sich ihr Herz von der Welt ab, und sie begann, nur noch frommen Werken zu leben. Wie ihr Gemahl für die Zisterziensermönche gesorgt hatte, so schuf sie den Zisterzienserinnen durch Gründung des Klosters Trebnitz eine Heimstätte. Ihre Tochter Gertrud wurde dort Äbtissin. Viel und gern hat die fromme Herzogin in ihrer Stiftung geweiht, und das Volk erzählt noch heut von jenen Tagen und den milden Werken der edlen Frau.

Hedwig, die im Volke eine fast beispiellose Verehrung genoß, überlebte ihren Gemahl fünf Jahre. Fünfundzwanzig Jahre nach ihrem Tode wurde sie heilig gesprochen. Die letzte Ruhestätte des Herzogspaares in Trebnitz ist noch heut das Ziel frommer Wallfahrer.

5. Entstehung deutscher Dörfer. Sowohl unter Heinrich I. wie auch unter seinen Nachfolgern gingen aus Schlesien nach dem Westen immer wieder Männer, die vom Herzoge oder einem anderen Grundherrschaften den Auftrag hatten, Deutsche zur Auswanderung ins Oderland zu bewegen. Das zu tun, war nicht allzuschwer. In Deutschland herrschte Landmangel. Der Grund und Boden vererbte sich dort meist auf den ältesten Sohn. Daher gab es viele, die kein Eigentum besaßen und sich doch nach einer eigenen Scholle sehnten. Man lebte auch in der Zeit der Kreuzzüge. Der alte Wandertrieb der Germanen schien wieder wach geworden zu sein. Daher drang bald ein Auswandererzug nach dem anderen in die schlesischen Wälder und Heiden.

War eine solche Ansiedlerschar mit ihren Wagen und Herden am Ziel angekommen, so wurde ihr ein bestimmtes Gebiet als Eigentum zugewiesen. Man teilte und verteilte es in Hufen oder Huben. So nannte man Stücke, die zum Unterhalt einer Familie ausreichten. Die einzelnen Hufen lagen in langen Streifen nebeneinander. Wir sehen daher noch heute beim Durchwandern schlesischer Täler, wie sich zwischen Rainen und „Steinrücken“ die Felder der einzelnen Besitzungen von den Höfen aus streifenweise über die Anhöhen ziehen.

War das Land verteilt, ein Obdach für Mensch und Tier errichtet, Gerät und Saatkorn geborgen, so ging es in harter Arbeit mit Axt und Feuer gegen Urwald und Gestrüpp. Bald trieb der Wind rote Lohe und weiße Asche über die Stätten, wo bisher die Wildschweine unter Eichen und Buchen gewühlt hatten. Dann durchfurchte der eiserne deutsche Pflug wieder wie einst zur Zeit der Wandalen die schlesische Erde. Der deutsche Spaten entwässerte Sumpfland und verwandelte es in bunte Wiesen. Reiche Ernten lohten den Fleiß. In der Bebauung der Felder aber wurde nach deutscher Weise gewechselt. Trug ein Acker in einem Jahre Wintergetreide, so folgte im nächsten Sommergetreide, im dritten lag das Stück zur Erholung brach. Diese deutsche Dreifelderwirtschaft ermöglichte eine

fortdauernde Ausnützung des Bodens. So wurden die Ansiedlungen schnell zu blühenden Dörfern. Die einzelnen Wirtschaften aber variierten schon durch ihre Anlage die Herkunft ihrer Bewohner; denn an das viereckige Gehöft schlossen sich nach deutscher Art der Garten mit Küchenkräutern und Obstbäumen, Wiese, Ackerland und Wald. Viele schlesische Orte erinnern noch heut durch ihre Namen, die auf rode, rodau, waldau, walde, hain oder hau endigen, an den Fleiß, mit dem Urväter der heutigen Bewohner die schöne Heimat geschaffen haben.

Weil die Ansiedler die schwere Arbeit des Rodens übernahmen, genossen sie von vornherein große Vorteile. Der deutsche Bauer war frei. Nur bei der Verteidigung des Landes hatte er dem Herzog zu helfen. Dem Grundherrn war für die Überlassung des Boden nach einer Reihe zinsfreier Jahre jährlich eine bestimmte Abgabe zu entrichten und zwar zumeist in barem Gelde. Der Erheber dieser Abgabe, der Schuldheißer oder Schultheiß, war meist derselbe Mann, der die Ansiedler herangeholt hatte. Für seine Tätigkeit bekam er bei der Teilung des Landes jede sechste Hufe für sich. Er durfte auch eine Schmiede, einen Kretscham, eine Mühle errichten, um daraus Abgaben zu ziehen. Dazu hatte er in einfachen Dingen Recht zu sprechen. Er wurde dabei von den Angesehensten des Dorfes unterstützt. Oft erhielt der neue Ort auch nach ihm den Namen. So ist z. B. Dittersbach nach einem Dietrich benannt; Giersdorf ist Gerhardsdorf; Rückers und Reinerz sind Rüdigers und Reinhardts Gründungen. Die zahlreichen Olbrichs-, Ulbrichs-, Ulbers-, Ullers- und Abendorf hießen laut Urkunden ursprünglich Albrechts- oder Albertsdorf. Alle die schlesischen Kunzendorf und Seifersdorf nennen sich nach Gründern namens Kunz und Siegfried.

6. Die Entstehung deutscher Städte. In ähnlicher Weise entstanden deutsche Städte. Hatte der Unternehmer die Ansiedler herangeführt, so wurde das für die neue Stadt bestimmte Land planmäßig verteilt. In der Mitte steckte man einen viereckigen Marktplatz ab, der oft sehr groß war. Für seine Lage und Form waren die aus der Ferne heranführenden Handelsstraßen maßgebend.

Vom Marktplatz aus entwarf man nach den vier Himmelsrichtungen die Straßen und rechtwinklig zu diesen Nebenstraßen. Dann wurde gebaut: aus Holz, eng, aber doch sorgsam — deutsch! Und wenn vielfach die Häuser am Markte oder an gewissen Straßen als Laubenhäuser errichtet wurden, so haben wir auch darin einen Hinweis auf das Deutschtum ihrer Erbauer.

Inmitten des Marktes erstanden zum Feilhalten von Waren hölzerne Bauten oder Hallen, die „Bänke“ oder „Krame“. An einer Ecke des Marktes sparte man oft einen Platz für die Kirche aus. An sie schloß sich der Friedhof. So lag das Gotteshaus im Stadttinnern, für alle bequem erreichbar und doch abseits vom Lärm des Marktes. Um die ganze Stadt aber wurde zum Schutze eine hohe Umwehrung

aus starken Pfählen oder Planken geführt. Der umfriedete Raum schloß auch Ackerland und Gärten ein; denn viele der Einwohner waren noch Landleute oder Ackerbürger.

In der Stadt waltete der Unternehmer für den Herzog als Vogt, Erbvogt oder Erbrichter. Auch hier flossen ihm allerlei Abgaben zu.

Wie auf dem Lande freie deutsche Bauern, so wuchsen in den neuen Städten freie Handwerker und Kaufleute heran. So entwickelte sich zwischen den großen Grundherren und dem slawischen Landvolke eine neue Bevölkerungsschicht — ein Mittelstand. Und die neuen Geschlechter drinnen und draußen förderten sich gegenseitig. Jede der neuen Städte bildete mit dem Kranze der sie umgebenden Dörfer ein Ganzes, in dem eins durchs andere gedieh und reifte.

7. Deutsche Burgen. Wie den deutschen Mönchen die deutschen Bauern gefolgt waren, so kam nach diesen der deutsche Ritter. Der Hauptteil des schlesischen Adels stammte aus der Landgrafschaft Thüringen und aus der Mark Meißen. Besonders Johanniter und Templer erhielten vom Herzoge großen Grundbesitz. Auf diesem erwuchs dann aus Findlingsblöcken und Feldsteinen des Ritters „festes Haus“. Im flachen Lande wurde es durch einen Wallgraben zur Wasserburg. Häufiger aber waren diejenigen Rittersitze, wo der Burgherr von sonnigem Hügel oder waldigem Berge in die neue Heimat schaute. In diese ihre neue Heimat riefen die Ritter erst recht wieder Deutsche herbei. Besonders längs des Gebirges veranlaßte das immer dichter werdende Netz der Siedlungen die Erbauung zahlreicher Burgen zum Schutze der Grenzen.

8. Verlauf der deutschen Einwanderung. Der Strom der deutschen Einwanderung hat sich dreimal über Schlesien ergossen. Als es unter Heinrich I. zum ersten Male geschah, erhoben sich die neuen Ortschaften besonders in bis dahin unbewohnten Gegenden oder dort, wo nur armselige slawische Dörfchen vorhanden waren. Was deutscher Gleiß an ihrer Stelle schuf, das zeigen die blühenden Dörfer, deren Namen auf *ih*, *tiß* oder *wiß* endigen.

Die erste Besiedlung verlief in der Richtung von Westen nach Osten über Löwenberg, Goldberg, Neumarkt, Breslau bis Ohlau. Von Breslau aus ging sie an der Oder entlang. Außerdem entstanden neue Orte an den Pässen des Gebirges, an Durchquerungen der großen Wälder und an Flußübergängen. Der Breslauer Bischof besiedelte zur selben Zeit seinen großen Landbesitz in der Gegend von Ottmachau, Reize, Ujeß und Ziegenhals. — Der ersten Einwanderung folgten später, wie noch erzählt werden wird, ein zweite und dritte. Im ganzen sind in kaum hundert Jahren etwa 1500 Dörfer und 63 Städte entstanden und 150 000 Menschen ins Land gekommen. Die meisten dieser Einwanderer stammten aus Thüringen und Franken, viele aber auch aus anderen Gegenden, selbst aus Flandern. Schlesische Orts- und Familiennamen, die schlesische Mundart und

gewisse Eigenheiten der Sprache lassen das erkennen. Die Namen Frankenstein, Frankenberg, Flämischtal erklären sich selbst. Raumburg am Queis nannte sich nach Raumburg an der Saale, Freiburg nach Frenburg an der Unstrut. Lauterbach weist wie alle mit Bach zusammengesetzten Namen auf Einwanderung aus dem Rhein- und Maingebiet hin. Zahlreich sind in Schlesien die Familien der Baier, Böhm, Düring (Döring, Dierig), Franke, Meißner, Reimann (Rheinmann), Sachse, Schwabe. Es ist auch nicht schwer zu erklären, weshalb der Schlesier von Sla(u)mbauern und flämischen Menschen spricht.

9. Bedeutung der deutschen Einwanderung. Durch die Besiedlung Schlesiens mit Deutschen wurde ein altes deutsches Gebiet dem Deutschtum zurückgewonnen. Doch auch für die polnische Bevölkerung war diese Besiedlung von Nutzen. Von den deutschen Bauern lernten die Slawen eine bessere Art des Ackerbaus. Die Deutschen brachten auch mehr Recht ins Land. Bis dahin war das niedrige Volk in Schlesien ganz der Willkür der Großen preisgegeben. Das wurde jetzt besser. Natürlich gab es unter der slawischen Bevölkerung auch solche, die den Wandel der Dinge ungern sahen. Im ganzen aber wurden die Vorteile der Einwanderung und der Wert deutschen Wesens auch von den Polen anerkannt. Das beweist ein Wort des Posener Bischofs Bogufals II., der die Deutschen als wackere, mutige Leute pries.

8. Die Mongolen in Schlesien.

1. Das Nahen der Feinde. Während die neuen Dörfer und Städte in den schlesischen Auen heranwuchsen, nahte den jungen Schöpfungen schon ein Vernichtungsturm.

Ein Barbarenfürst, Dschengis-Chan, hatte sich aus mongolischen Reitervölkern ein ungeheures Heer gebildet und ganz Innerasien unterworfen. Von hier schweiften seine Horden gleich Riesenmeuten gieriger Raubtiere durch die Lande. Unter einem Nachfolger des Dschengis-Chan machten sie weite Strecken Rußlands zu Einöden. Anfang 1241 näherte sich einer ihrer Haufen Polen und Schlesien. Entsetzen ergriff alles, wo die Kunde davon hinkam. Schon was man vom Aussehen der wilden Feinde erfuhr, erregte Abscheu. Besaßen sie doch bei kleiner Gestalt vom steten Reiten gekrümmte Beine, einen durch hervorstehende Backenknochen verbreiterten Kopf und in einem gelben Gesicht tiefliegende, schiefstehende Augen. Was man aber von ihrer Grausamkeit hörte, war so furchtbar, daß man sie für Söhne des Tartarus, der Hölle, ansah und deshalb ihren Stammesnamen Tataren in „Tartaren“ umdeutete.

Eigentlich hätte der deutsche Kaiser das bedrohte Ostland schützen sollen; doch er kämpfte mit seinen Feinden in Italien. Herzog Heinrich II. von Breslau und Liegnitz aber hatte seine Rüstungen noch

nicht beendet. So näherten sich die Mongolen ungehindert der Oder. Die Herzöge von Oppeln versuchten, ihnen den Übergang zu wehren. Sie verloren dabei ihr Leben, und die wilden Reiter Schwärme ergossen sich am linken Ufer des Stromes entlang auf Breslau zu.

2. Angriff auf Breslau. Breslau bestand damals aus einem geschützten und einem offenen Teile. Geschützt waren die von Erdwällen umwehrten Oderinseln, aus denen vor allem Klostergebäude und Kirchen aufragten. Ein Brücke führte nach dem linken Ufer. Dort breitete sich zwischen einigen Kirchen und dem Strome ein Gewirr slawischer Gassen und eine Niederlassung deutscher Kaufleute aus. Noch ehe die Feinde nahten, nahmen die Inseln alles auf, was von nah und fern mit Vieh und Vorräten herbeisüchtete. Dann wurden die Holzhäuser und Lehmhütten der offenen Stadt samt der Brücke verbrannt. Bald erschienen die Horden der gelben Reiter. Sie griffen die Inseln auf heftigste an. Aber mutig standen die Inselleute hinter ihren Wällen und Schilden. Ansturm auf Ansturm wurde abgeschlagen, und so plötzlich, wie sie gekommen waren, zogen die Feinde ab.

3. Die Schlacht bei Liegnitz. Die Mongolen wandten sich jetzt der Burg Liegnitz zu. Hier harrete ihr Herzog Heinrich II. mit seinem Heere. Es bestand aus deutschen und slawischen Edlen, Ordensrittern, sowie Bürgern und Bauern der neuen deutschen Niederlassungen. Da, wo sich heute das Kloster Wahlstatt erhebt, entbrannte am 9. April 1241 die Schlacht. Wahrscheinlich hatte der Herzog die Absicht, den Ring der ihn umschließenden Feinde zu durchbrechen. Mit höchstem Mute kämpften er und seine Mannen. Aber zu groß war die Zahl der wilden Reiter, zu furchtbar der Hagel der Pfeile. Dazu brachten sie durch scheinbare Flucht und unerwarteten neuen Angriff Heinrichs Scharen in Verwirrung. Diese wuchs, als plötzlich aus den Mongolenmassen seltsame Flammen und Dämpfe sich erhoben. Sie rührten wohl von einem Kriegsgötzen her. Die christlichen Streiter aber hielten die Erscheinung für ein Werk des Teufels. Entsetzt begannen sie zu fliehen. Die meisten von ihnen wurden niedergemacht. Auch der Herzog fiel. Sein Haupt wurde von den Mongolen auf eine Lanze gesteckt und als Siegeszeichen umhergetragen.

4. Nach der Schlacht. Der Sieg war teuer erkauft. Die Lust zu ähnlichen Kämpfen schien den gelben Horden vergangen zu sein. Sie wandten sich zurück. Die Brandstätten von Jauer, Striegau, Schweidnitz, Nimptsch, des Klosters Heinrichau und vieler Dörfer bezeichneten ihren Weg. Nachdem sie noch das Reißetal verwüstet hatten, zogen sie schon vier Wochen nach der Schlacht bei Liegnitz nach Mähren ab. Das Deutsche Reich, wie das Abendland überhaupt, war durch die Aufopferung der Schlesier vor schwerem Unheil bewahrt worden.



Abb. 38. Wappenadler vom Grabmal Herzog Heinrich II. des Frommen (gest. 1241), in der Vinzenzkirche zu Breslau.

Boleslaw der Lange, der erste Piastenherzog, gestorben 1201, wählte diesen Wappenadler für sein Herzogtum Niederschlesien. Der Adler findet sich daher auch auf dem Grabdenkmal des Herzogs im Kloster Leubus.



Abb. 39. Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Breslau in der Kreuzkirche zu Breslau. Geschaffen um 130; aus mergetholigem Kalkstein; bunt bemalt. Staatl. Bildstelle, Berlin W. 8. (Vergl. Richard Müller, Was die Heimat sah; Vom Fest zu Reisse.)

9. Schlesien blüht auf und wird Lehen der Krone Böhmens.

1. **Die zweite Einwanderung; das deutsche Stadtrecht.** Weite Gefilde Schlesiens hatte der Mongolensturm verwüstet; viele Menschen waren umgekommen. Aber von neuem strömten etwa dreißig Jahre lang deutsche Einwanderer herbei — gerufen vom Herzoge, vom Bischofe, von Klöstern, von großen Grundherren. Die niedergebrannten Ortschaften erhoben sich aus der Asche, neue traten hinzu. Besonders entstanden jetzt bei alten slawischen Orten neue deutsche Gemeinden. (Der Name des alten Ortes war dann oft mit Alt, Wenig, Klein, Polnisch oder Windisch, der des neuen mit Neu, Groß oder Deutsch zusammengesetzt.) So sind noch im Mongolenjahre Trebnitz und Breslau als deutsche Städte neubegründet worden. Striegau, Landeshut, Brieg, Liegnitz, Kreuzburg, Glogau und andere folgten. Ebenso wurden damals nicht weniger als 29 der alten Landesburgen oder Kastellaneien, z. B. Lähn und Bunzlau, zu deutschen Städten.

Viele der neuen Stadtgemeinden erhielten von ihrem Landesherrn das sogenannte deutsche Recht. Die Bürger durften dann alljährlich aus ihrer Mitte die Stadtoberkeit wählen. Wo dagegen das deutsche Recht nicht galt, hielt der Stadtvogt als Vertreter des Herzogs Gericht. Bürger halfen ihm als Schöffen oder Beisitzer das Urteil finden.

Als Muster des deutschen Rechts galt das Magdeburger Recht. Die Schöffen von Magdeburg teilten es 1261 Breslau mit. Der Herzog beglaubigte es für die Stadt. Erst dadurch wurde Breslau in vollem Sinne eine deutsche Stadt.

2. **Meilen- und Stapelrecht; Handel, Münzen.** Mancher der neuen Städte gewährte der Herzog wertvolle Vorrechte. Ein solches war das Meilenrecht. Wo es galt, durfte sich außerhalb der Stadt im Umkreise von einer Meile kein Handwerker niederlassen. Die Landbewohner mußten also kaufen, was in der Stadt feilgeboten wurde. Den städtischen Meistern, die nach Handwerken beieinander wohnten (woran noch viele Straßennamen, aber auch alte Hauszeichen erinnern), floß dadurch reicher Verdienst zu. Und wenn man schon im Jahre 1300 in Breslau 28 Gewerbe zählte, so ist auch dies ein Beweis für das rasche Aufblühen des Handwerks. — Ganz besonders bedeutungsvoll war das Stapelrecht, dessen sich Breslau erfreute. Jeder Wagenzug, der das Gebiet des Breslauer Herzogs berührte, war gezwungen, seinen Weg durch die Stadt zu nehmen. Hier mußten die Waren drei Tage zum Verkaufe ausliegen. Nur was die Breslauer nicht aufkauften, durfte weitergeführt werden. Das förderte natürlich den Handel Breslaus sehr. Daher wurden die Wagenzüge, die vom Reiche her aus Thüringen und Sachsen auf der sogenannten „Hohen Straße“ über Görlitz, Bunzlau, Haynau, Liegnitz

und Neumarkt kamen oder auf sandigen Landwegen über Namslau oder Dels und Groß Wartenberg gen Osten steuerten, immer häufiger. In den Kaufhallen des Breslauer Marktes aber mehrten sich von Jahr zu Jahr die Waren, die der Handel aus der Ferne herbeiführte. Da gab es Heringe, Pfeffer, Feigen, Mandeln, Ingwer, bunte Seidenstoffe und fremde Tuche. Daneben sah man die Erzeugnisse des polnischen Ostens, besonders Salz, Pelzwerk und Häute. Schlesien selbst lieferte das derbe Tuch seiner jungen Weberstädte, Schafwolle, Leinen, Honig, Wachs, Landwein und Bier. — Der Aufschwung des Handels brachte es mit sich, daß jetzt häufiger Münzen geschlagen wurden. Es waren meist dünne, leicht zerbrechliche Silberbleche, die auf einer Seite eine vertiefte Prägung trugen. Der ungenauen Herstellung wegen wurden sie meist gewogen. Erst später traten an die Stelle der Münzbleche derbere Geldstücke.

3. Die ersten Schulen. Der Handel verlangte eine gewisses Maß von Kenntnissen. Dies veranlaßte die Bürger schlesischer Städte, Schulen einzurichten. Bis dahin waren solche auch im Reiche nur wenig vorhanden. Sie befanden sich bei Domen und Klöstern und hatten ihre Zöglinge hauptsächlich für geistige Ämter oder für den Besuch fremder Hochschulen vorzubereiten. Eine Domschule besaß Breslau schon vor der Mongolenzeit. Zwischen 1250 und 1300 aber begründeten die Bürger schlesischer Städte sogenannte Stadtschulen. In ihnen wurden außer Gebeten und geistlichen Gesängen etwas Latein, Schreiben, Lesen und Rechnen gelehrt.

4. Das Stadtbild. Der zunehmende Wohlstand der schlesischen Städte weckte Neider und Feinde. Daher ersetzten die Bürger vieler Städte den Pfahlzaun allmählich durch feste Mauern, um die oft noch ein Wasserlauf geführt wurde. Nur einzelne Orte, wie Militzsch, Bernstadt und Trebnitz, sowie besonders oberschlesische Städte blieben bis ins 16. Jahrhundert ohne Mauern.

Wer sich damals einer schlesischen Stadt näherte, sah, wie über die Mauer aus Feldsteinen zwischen starken Tortürmen und Wehrtürmen die spitzen Giebel der kleinen, hölzernen Bürgerhäuser lugten. Über sie erhoben sich die Türme der Kirchen und Klöster. Diese Türme aber wurden immer höher gebaut. Auch erhielten die Gotteshäuser möglichst viele sehr hohe Fenster, die oben in einen Spitzbogen endigten. Das schmale Mauerwerk zwischen den Fenstern stützte man durch Strebepfeiler. Diese Pfeiler, aber auch die Türen, die Gewölbe, der steinerne Zierat, überhaupt der ganze Bau zeigten immer wieder den Spitzbogen. So kam also in der Zeit des Aufblühens der schlesischen Städte der sogenannte gotische Stil ins Land. Viele unserer alten Kirchen in Ziegelrohbau sind ehrwürdige Baudenkmäler aus jener Zeit. Wie schön solche gewaltige Kirchenbauten das Stadtbild gestalten, sieht man, wenn man sich Städten wie Striegau, Schweidnitz, Neiße, Patzschkau, Ottmachau oder Breslau von weitem

nähert. Nicht selten wird der Eindruck durch erhaltene gewaltige, alte Tortürme und sonstige mittelalterliche Wehrbauten erhöht. Besonders Batschkau, Habelschwerdt und Löwenberg werden gern mit dem süddeutschen Rothenburg verglichen.

5. Zersplitterung Schlesiens; die dritte Einwanderung Deutscher.

Es war bei den Piasten Sitte, daß die Söhne nach dem Tode des Vaters das Erbe unter sich teilten. Infolgedessen wurde Schlesien in kleine Teile zersplittert. Einmal bestand das Land aus 18 selbständigen Gebieten. Es gab schließlich Herzöge von Breslau, Liegnitz, Glogau, Steinau, Sagan, Jauer, Schweidnitz, Münsterberg, Dels, Brieg, Oppeln, Cosel, Ratibor, Falkenberg, Strehlitz, Beuthen, Teschen und Troppau. Dem Deutschtum brachten diese Teilungen Vorteil. Jeder der kleinen Landesfürsten wollte eine oder einige der gewerbfleißigen deutschen Städte besitzen. Wo solche fehlten, suchte man sie zu gründen. Daher erfolgte um 1300 eine dritte Einwanderung Deutscher. Wieder entstanden neue Orte und zwar diesmal besonders Städte.

6. Piastenfürsten als Förderer des Landes. Unter den schlesischen Piasten gab es sehr gute und sehr schlimme Herren. Sehr segensreich wirkte besonders Heinrich IV. von Breslau, der von 1266 bis 1290 regierte. Er war ein überaus ritterlicher Fürst. Unter ihm hat Schlesien glänzende Turniere und Feste gesehen, bei denen auch Minnesänger aus dem Reiche erschienen. Heinrich selbst werden einige Minnelieder zugeschrieben. Und wie zur selben Zeit Kaiser Rudolf im deutschen Reiche die Raubritter bekämpfte, so tat dies Heinrich in Schlesien. Darum rühmte der Sänger Tannhäuser von ihm: „Friede und Recht sind ausgesandt vor ihm auf seiner Straße!“ — Ein anderer glänzender Fürst jener Zeit war Herzog Bolko I., der Starke, von Schweidnitz, der kurz nach 1300 starb. Ihn nennt ein Chronist die „Krone Schlesiens“. Er rief viele Deutsche herbei, ließ seine Städte mit starken Mauern umgeben und förderte vor allem seine Residenz und Lieblingsstadt Schweidnitz. Auch eine Anzahl bekannter Burgen wie Fürstenstein, die Kynsburg und die Volkoburg, die sich so malerisch über der Stadt Volkenhain erhebt, hat er erbaut. Sie alle haben Bolko den Starken mit seinen Rittern aus- und einreiten sehen. Und wie damals in Oberschlesien die neuen Klöster Rauden (das in seiner schönen lateinischen Bibelhandschrift aus dem Jahre 1275 das älteste schlesische Buch besitzt) und Himmelwitz entstanden, so begründete Herzog Bolko in Grüssau, wo schon Heinrich der Fromme Benediktinermönche angesiedelt hatte, ein Zisterzienserkloster. Dort hat er auch seine Ruhestätte gefunden.

7. Der Anschluß an Böhmen. Andere schlesische Piasten waren überaus selbstüchtig und bis zur Tollheit roh. Sie lagen beständig mit ihren Verwandten im Streite und behandelten gefangene Brüder und Vettern aufs grausamste. Solche Fürsten und ihre Ritter haben



Abb. 40.

Idealanlage
eines ostdeutschen
Kolonialdorfes
im Mittelalter.



Abb. 41.

Aus Patschkau, (Jo-
hanneskirche, Befesti-
gungsturm, Stadt-
mauer).

Mit Genehmigung des
Dart-Verlages,
Berlin-Halenfee.

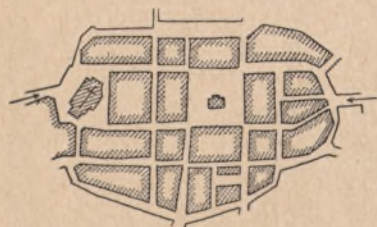


Abb. 42 und 43.

Mittelalterliche Stadtpläne.

Links: Gleiwitz. Rechts: Breslau.

das Land arg bedrängt. Sie verachteten das Recht, zogen von Fehde zu Fehde, plünderten die Wagenzüge der Kaufleute, und so litten Bürger und Bauern schwer. Daher schauten besonders die Städte nach Schutz aus. Dieser konnte nur von einem der Nachbarländer Polen oder Böhmen kommen. Von Polen wollte man nichts wissen. Dort herrschten Willkür und Gesetzlosigkeit, und oft genug war der Krieg von Polen nach Oberschlesien getragen worden. Auch wollte man deutsch bleiben. Ein Fürst, der das Deutschtum in jeder Weise begünstigte, aber herrschte in Böhmen. Es war König Johann aus dem Hause Luxemburg, ein tüchtiger Mann, von dem die Schlesier Gutes erhofften.

Schon 1289 hatte sich der Herzog von Beuthen, um vor polnischen Angriffen sicher zu sein, unter Böhmens König gestellt. Im Jahre 1327 nahm Heinrich VI. von Breslau sein Land von König Johann als Lehen. In den Jahren 1335 und 1339 entsagte der Polenkönig Kasimir der Große unter Zustimmung seiner Edlen und Bischöfe feierlich und bedingungslos allen Ansprüchen auf Schlesien. Etwa zwanzig Jahre später kam das letzte noch unabhängige Gebiet unter die Oberhoheit Böhmens. Und das war gut. Böhmen war damals ein deutsches Land geworden und bildete einen Teil des Deutschen Reiches. Der Anschluß an Böhmen war für Schlesien gleichbedeutend mit Anschluß an das Reich. Das Deutschtum in Schlesien wurde hierdurch für alle Zeiten gesichert.

10. Schlesien unter böhmischen Königen aus dem Hause Luxemburg.

1. Die ersten Könige der Schlesier. Die Breslauer bauten noch am ältesten Teile ihres vielbewunderten Rathauses, als König Johann 1327 bei ihnen erschien, um sich von den schlesischen Fürsten huldigen zu lassen. Er hat treu für Schlesien gesorgt. Ihm folgte sein Sohn Karl, der als deutscher Kaiser Karl IV. hieß. Er heiratete die Erbin der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer. Dadurch brachte er 1355 das letzte noch unabhängige Gebiet Schlesiens unter die Krone Böhmens.

2. Sorge für Recht und Sicherheit. Schlesien war damals in vielen Teilen bereits so besiedelt wie heut. König Karl ließ einmal feststellen, wieviel jede Besitzung des Herzogtums Breslau, das etwa die heutigen Kreise Breslau, Neumarkt und Ramlau umfaßte, an Abgaben aufzubringen habe. Das so entstandene Verzeichnis nannte man „Landbuch“. Aus ihm geht hervor, daß alle heutigen Dörfer jener Kreise damals schon vorhanden waren. — Schon der Zweck des Landbuches zeigt, daß Karl vor allem das Recht zur Geltung kommen lassen wollte. „Richtet recht, ihr Menschenkinder!“ war sein Wahlspruch. Daher ließ er auch das alte norddeutsche Gesetzbuch des Sachsenspiegels für Schlesien umarbeiten. Schlesien erhielt dadurch

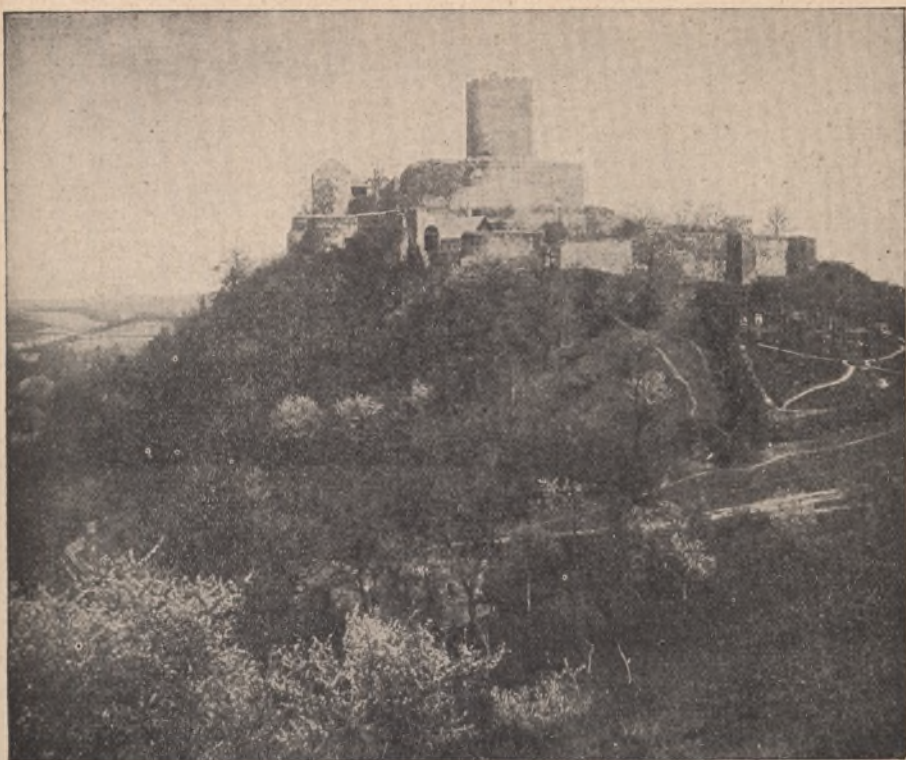


Abb. 44. Die Volkoburg bei Volkshain.
Mit Genehmigung des Dari-Verlages, Berlin-Halensee.



Abb. 45. Burgruine Tost in Oberschlesien.

Als Burg aus dem Jahre 1245 urkundlich belegt. „Von den schlesischen Pfaffenherzögen an der alten Handelsstraße Breslau-Krakau als Schutz- und Trutzburg gebaut, wurde die vielzinnige Burg nach der Marienburg die größte Ostdeutschlands.“ (Der Oberschlesier.) Gehörte einst dem Vater des Dichters Josef von Eichendorff. Seit einem Brande im Jahre 1811 liegt das Schloß in Trümmern.

ein Landrecht. Die in Breslau geltenden Grundsätze des deutschen Rechts ließ er zu einem Stadtrecht zusammenstellen. Es hat vielen schlesischen Städten als Vorbild gedient. Steinerne Gerichtstische und steinerne Stauensäulen erinnern noch hie und da in Schlesien an das Rechtswesen jener Zeit.

Wie Karl das Recht stärkte, so trat er auch dem Unrecht entgegen. Besonders wandte er sich gegen die Raubritter, so daß damals ein Bischof sagte, man könne „auf Schlesiens Straßen Gold tragen“.

3. Aufblühen des Handels; die Oder Schiffahrt. Die Sorge für Recht und Sicherheit kam vor allem dem Handel zugute. Nach Danzig, Nürnberg und Flandern gingen damals aus Schlesien, besonders aus Breslau, Wagenzüge mit Tuch, feinen Geweben, Gold- und Silberwaren. Dem Handel nach Süden war das Prager Stapelrecht hinderlich. Karl hob es für die Schlesier auf. Die Stadt Venedig bewog er, die Breslauer Kaufleute sehr zu begünstigen. Auch die Oder wollte er dem Handel dienstbar machen. Der Strom war damals vielfach versandet und durch schlammige Schilfsinseln verengt. Bis zu König Johannis Zeit hatten nur die Leubuser Mönche ein wenig Schiffahrt getrieben. Durch Johann war die Beseitigung der vielen Wehre zwischen Breslau und Krossen angeordnet worden. Karl befahl, daß auch das Strombett oberhalb Breslaus von solchen Hindernissen befreit werden sollte. Doch hatten seine Bemühungen ebenso wenig einen rechten Erfolg wie die seines Vaters.

4. Sorge für allgemeine Wohlfahrt. Der blühende Handel mehrte den Wohlstand. Das verführte zu Uppigkeit. Daher mußte der Rat der Städte oft genug gegen allzu kostspielige Gewänder und allzu üppige Schmausereien mit Strafen einschreiten. Der wachsende Reichtum hatte aber noch andere Folgen. Bis dahin waren die schlesischen Städte fast nur aus Holz gebaut. Daher verzehrten Feuersbrünste sehr häufig ganze Stadtviertel. Karl empfahl den wohlhabend gewordenen Bürgern das Bauen aus Ziegeln und Stein. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, als er sich an der Oder zu Breslau eine Burg baute. Auch der Ziegelrohbau der Breslauer Dorotheenkirche ist sein Werk.

5. Der schwarze Tod; seine Folgen. Die Enge der Städte begünstigte die Ausbreitung ansteckender Krankheiten. Das zeigte sich so recht, als zu Karls Zeit von Osten her eine furchtbare Seuche, der „Schwarze Tod“, eingeschleppt wurde. Unzählige fielen ihr in Stadt und Land zum Opfer. In Breslau trat die Seuche 1349 zum ersten Male auf. Die Stadt Neumarkt starb 1383 fast völlig aus. Das Volk schob die Schuld auf die Juden. Sie sollten die Brunnen vergiftet haben und wurden daher grausam verfolgt. Andere betrachteten die Pest als Strafe des Himmels. Sie zogen als Büsser durchs Land. Kamen sie in eine Ortschaft, so sangen sie ergreifende Bußlieder;

dann warfen sie sich auf die Erde, um sich heftig zu geißeln und dadurch Gott zu versöhnen. Man nannte sie Geißler oder Geißelbrüder.

6. Die Universität Prag. Schlesien hatte vom Anfange des 14. Jahrhunderts an eine äußerst bildungsfreundliche Bevölkerung. Die Studentenverzeichnisse der Universitäten Bologna, Salerno, Paris und Oxford weisen aus jener Zeit nicht wenige schlesische Namen auf, und die im Schweidnitzer Stadtbuche vermerkte Verfügung, nur ein „Gefahrter“ dürfe Bürger werden, zeugt hinreichend von dem damaligen Bildungsdrang. So war es auch für Schlesien gut, daß Karl zu Prag, das damals fast eine deutsche Stadt war, die erste deutsche Hochschule gründete. Sie ist gleich von Anfang an stark von Schlesien besucht worden, und so mancher tüchtige schlesische Arzt und Richter hat auf ihr seine Ausbildung erhalten.

7. Fehdeweisen; Städtebündnisse. Nach dem Tode König Karls kamen ganz andere Zeiten. Sein Sohn, der „tolle“ Wenzel, verstand es nicht, auf Ordnung zu halten. Daher lauerten die Raubritter bald wieder an den Straßen. Auch Fehden brachen aus. Zu einer der schlimmsten, die der Oppelner Herzog gegen die Stadt Breslau führte, gab Wenzel selbst den Anlaß. Da war es natürlich, daß, wie im Reiche, auch in Schlesien Städte sich zu Bündnissen zusammenschlossen. So gehörten um 1400 zu einem solchen Bunde einmal zwanzig Orte. Sie vermochten gemeinschaftlich gegen 400 Bewaffnete auszusenden. Diese Zahl ist scheinbar gering; sie genügte aber, um ab und zu einen Raubritter zu fangen und dem Henker zu überliefern. So manches Raubritternest hat damals auch der starke Bund der Lausitzer Sechsstädte gebrochen, zu dem außer Bautzen, Kamenz, Löbau und Zittau das blühende Görlitz und Lauban gehörten.

8. Der Fürstenbund. Weil sich die Städte zusammentaten, bildeten 1402 auch die schlesischen Fürsten einen Bund. Sie wollten dadurch der Ordnung im Lande dienen. Viel haben sie schon deshalb nicht erreicht, weil sie nie recht einig waren. Aber einen schönen Erfolg hat ihr Bündnis doch gehabt. Es schlossen sich ihm nämlich auch die oberschlesischen Herzöge an. Diese hatten sich bis dahin als Herzöge von Oppeln, von Troppau usw. bezeichnet. Von jetzt ab nannten auch sie sich Herzöge von Schlesien. So ist also der Gedanke der Zusammengehörigkeit aller schlesischen Gebiete durch jenen Fürstenbund zum ersten Male zum Ausdruck gekommen.

9. Bürgerkämpfe. Wie im Reiche, kam es auch in schlesischen Städten zum Streit zwischen den Handwerkern oder Zünftlern und den vornehmen Kaufmannsfamilien oder Geschlechtern. Letztere hatten nach und nach fast überall die Stadtverwaltung an sich gebracht. Doch auch die Zünftler verlangten einen Anteil daran. Das führte zu bösen Dingen. So brach in Breslau im Juli 1418 eine großer Aufstand aus. Der Bürgermeister und fünf Ratsherren wurden von

den aufrührerischen Zünstlern unter der Staußsäule am Rathause enthauptet; einen sechsten Ratsherren stürzte man trotz seines Flehens vom Rathhausturme in die Spieße der unten stehenden Menge. Als König Wenzels Bruder und Nachfolger Kaiser Sigismund 1420 in Breslau einen glänzenden Reichstag abhielt, erging über die Aufrührer ein blutiges Strafgericht.

11. Hussitenzeit.

1. Schlesier und Hussiten. Im Jahre 1415 wurde der tschechische Professor und Prediger Johann Hus aus Prag um seiner Lehre willen zu Konstanz verbrannt, obwohl ihm Kaiser Sigismund freies Geleit zugesichert hatte. Das rief einen ungeheuren Haß der Böhmen gegen Sigismund hervor. Schlesien hielt es mit dem Kaiser. Nachdem auf dem Reichstage zu Breslau der Kreuzzug gegen die Hussiten verkündigt worden war, unterstützten die Schlesier Sigismund durch ein Hilfsheer. Als man dann in Böhmen kämpfte, gingen die schlesischen Streiter in ihrem Glaubenseifer so weit, daß sie gefangene Gegner als Ketzer verbrannten. Aus Rache wandten sich die Hussiten gegen Schlesien.

2. Die ersten Einfälle. Im Winter des Jahres 1425 drang ein Hussitenhaufe in die Grafschaft Glatz. Als er sich Wünschelburg näherte, zündeten die Bürger ihr hölzernes Städtchen an. Dann flüchteten sie sich in das steinerne Haus des Stadtvogtes. Sie mußten sich endlich ergeben. Frauen und Kinder wurden von den Böhmen verschont, die Bürger als Gefangene fortgeführt, die Geistlichen qualvoll umgebracht.

Überhaupt waren die Hussiten gegen Geistliche besonders grausam. Als im nächsten Jahre ein neuer Haufe über die Mitte des Gebirges kam und Landeshut einäscherte, wurden 72 Mönche des Klosters Grüssau grauenvoll ermordet.

Wiederum ein Jahr später brachen die Hussiten im Westen ein. Mutig verteidigten die Laubaner ihre Stadt. Aber die Mauern wurden gestürmt, und Hunderte von Bürgern fielen unter den Morgensternen der Feinde. Inzwischen zogen schlesische Mannen mit einer der damals erfundenen Donnerbüchsen heran, aus denen man große Steinkugeln schoß. Doch auch die Böhmen besaßen die neue Waffe und wußten sie wohl zu brauchen. Die schlesischen Mannen hielten nicht stand, und die blühende Goldbergere Gegend ward ein Raub der Feinde.

Solche Erfolge der Böhmen waren vor allem möglich, weil es in Schlesien an Einigkeit fehlte. In dem Bischof Konrad von Dels, der das Verteidigungswerk fördern sollte, erhielt das Land endlich zum ersten Male einen Landeshauptmann.

3. Der große Kriegszug. Die reiche Beute lockte zu neuen Zügen. Im Jahre 1428 wälzte sich ein Böhmenheer durch fast ganz Schle-

sien. Es kam aus Mähren und verheerte zunächst die Landschaft von Ratibor bis Neustadt und Krappitz. Nicht lange danach bildeten die Orte des Reizer Landes um die Reizer Neustadt, die sich allein hielt, einen furchtbaren Feuerkranz. Hierauf trugen die Böhmen die Verwüstung von Camenz aus am Gebirge entlang bis Ranth in das Land um den Zobten. Dann wandten sie sich gegen Breslau. Dieses schützte seine Bürger und Tausende von Flüchtlingen durch seine starken Mauern. Um so schlimmer wurde die Umgegend heimgesucht. Über Strehlen zog das Raubvolk der Grafschaft Glatz zu. Diese selbst und das ganze Land hinunter bis Heinrichau, Ohlau und Brieg verbluteten im nächsten Winter unter den rasenden Horden.

4. Dauernde Not. Allmählich setzten sich die Hussiten in einigen der alten Landesburgen fest. Von hier aus verübten sie unsägliches Greuel. Solche Not bewirkte, daß schließlich selbst Schlesier sich ihnen anschlossen und zwar nicht nur verzweifelte Bauern und elendes Gefindel, sondern auch Ritter und Herren und selbst ein schlesischer Fürst. Es war Bolko V. von Oppeln, der mit einem polnischen Prinzen und einem hussitischen Polen ganz Oberschlesien verwüstete.

Allmählich aber lernten die Schlesier, mit den entsetzlichen Feinden zu kämpfen. Einmal zerschossen sie mit ihren Donnerbüchsen die Hussitenfeste Nimptsch. Dafür stießen die Böhmen vom Schlosse Ottmachau her racheschnaubend ins Land, und die ganze Gegend von Leubus bis Dels und Militisch flammte von Bränden. Nach und nach aber errangen die Schlesier neue Erfolge, bis endlich der Friede 1434 ihren Leiden ein Ende machte.

5. Folgen. Wie aber sah Schlesien aus! Ganze Gegenden waren verwildert; zahllose Dörfer, vierzig Städte lagen in Asche. Nur einigen größeren Städten, wie Schweidnitz, Liegnitz und Breslau, hatte der Krieg gewisse Vorteile gebracht. Sie hatten viele wohlhabende Flüchtlinge aufgenommen; vor allem aber waren sie wehrhaft geworden und hielten sich Söldner. Sonst aber waren zahllose Menschen zu grunde gegangen. Was aber die Schreckensjahre überstanden hatte, lebte zum Teil ganz anders als vordem. Viele Bauern hatten nur durch Zuflucht in die Burg des Grundherrn ihr Leben gerettet. Sie mußten den Schutz mit der Freiheit bezahlen und lebten verarmt und unfrei weiter. In manche Gegenden aber, die rein deutsch gewesen waren, setzte sich jetzt slawisches Landvolk fest. So ging das Deutschtum zurück; die polnische und die tschechische Sprache breiteten sich aus. Viele der deutschen Ortsnamen wurden durch slawische Namen verdrängt. So wurde z. B. Herzogswalde zu Kiondslas, Hartwigsdorf zu Jastrzygowitz, Kunzendorf zu Zabrze (jetzt Hindenburg). Im ganzen aber hat Schlesien auch in jener schweren Zeit seine deutsche Eigenart gewahrt; Böhmen jedoch ging aus dem Kriege als tschechischer Staat hervor. Daher strebten die Schlesier von jetzt ab danach, von Böhmen loszukommen.

12. Schlesiens kommt an das Haus Habsburg.

1. Breslau als Hort deutschen Wesens. Nach den Hussitenkriegen wurde das geschwächte Deutschtum Schlesiens fast hundert Jahre lang schwer bedroht.

Kaiser Sigismund hatte Ungarn und Böhmen samt Schlesiens seinem Schwiegersohne Albrecht II. vererbt. Dieser starb bald. Er hinterließ nur einen unmündigen Sohn namens Ladislaus. Die Schlesier hielten dem Knaben die Treue, obgleich sie es sehr ungern sahen, daß sein Erzieher und Berater, der böhmische Edelmann Podiebrad, ein Hussit und Tscheche war. Als der junge Ladislaus mit achtzehn Jahren starb, glaubten viele in Schlesiens, Podiebrad habe ihn ermordet, um selbst König zu werden. Podiebrad wurde auch wirklich von den Böhmen zum Könige gewählt. Der Papst, der Kaiser, der Breslauer Bischof und viele schlesische Fürsten erkannten ihn an. Nur die Stadt Breslau weigerte sich, dem verhassten Hussiten zu huldigen. Es kam zwischen ihr und Podiebrad zu einem langen Kampfe, der Breslau viel Geld kostete, der Stadt aber wenig Erfolg brachte. Schließlich sagten sich auch der Papst und der böhmische Adel von Podiebrad los. Damit war die Gefahr beseitigt, daß Podiebrad ein tschechisches Königsgeschlecht begründete. Durch ein solches wäre das Deutschtum Schlesiens aufs höchste gefährdet worden. So hat sich Breslau damals durch seinen Widerstand gegen Podiebrad als Hort deutschen Wesens bewährt.

2. Vereinheitlichung Schlesiens. Der böhmische Adel wählte für Podiebrad den Ungarn Matthias Corvinus zum Könige. Matthias wurde dadurch auch zum Herrscher Schlesiens. Zwischen seinen und Podiebrads Scharen kam es zu heftigen Kämpfen, in denen so manches schlesische Gebirgsdörfchen in Flammen ausging. Nach Podiebrads Tode blieb Matthias nach vielem Streite mit einem Gegenkönige Schlesiens Herr. Als solcher hat er den Raubrittern, die in den unruhigen Zeiten wieder dreist über die Straßen trabten, gründlich das Handwerk gelegt. Vor allem aber suchte er Schlesiens zu seinem festen Eigentum zu machen. Er verringerte daher die Zahl der kleinen Fürstentümer. Als er 1490 starb, waren ihrer nur noch fünf vorhanden. So hat Matthias, allerdings aus Eigennutz, die lose zusammenhängenden, einander oft widerstrebenden Gebiete zu einer gewissen Einheit zusammengepreßt.

3. Schlesiens kommt an das Haus Habsburg. Nach Matthias' Tode wurde sein Gegenkönig Vladislav von Polen, den sich die Böhmen und Ungarn als Herrn gewählt hatten, auch von den Schlesiern als König anerkannt. Er war sehr gutmütig und gewährte Schlesiens große Vorrechte. Er hat aber noch eine besondere Bedeutung. Ihm erblihten zwei liebliche Kinder, Ludwig und Anna. Mit diesen verlobte Kaiser Maximilian I. seine Enkel Maria und Ferdinand. Der junge Ludwig verlor sein Leben in einer Türken Schlacht.

Infolgedessen erbte Annas Gemahl Ferdinand die Länder Ungarn und Böhmen und mit diesen auch Schlessien. So kam Schlessien 1526 an das Haus Habsburg.

Die Schlessier waren damit sehr zufrieden. Sie hatten einen Tschechen, einen Ungarn und einen Polen als König ertragen müssen. Oft war man sich gar nicht klar gewesen, zu welchem Lande Schlessien eigentlich gehöre. Immer aber war das Deutschtum in dieser Zeit bedrängt worden. In dem Herrscher aus dem Hause Habsburg hatte das deutsche Ostland Schlessien endlich wieder einen deutschen Herrn.

4. Vom Geiste der Zeit. In diesen Jahren der Unruhe haben die schlessischen Bürger nicht nur ständig ihre Mauern und Tore verstärkt und ihre Geschütze vermehrt; sie haben auch Sinn gehabt für das, was das Leben verschönt und das Herz erhebt. Durch geschickte Baumeister entstanden gerade damals die schönsten Teile des Breslauer Rathauses. Meister Pleydenwurff aus Nürnberg und andere Maler erzählten in leuchtenden Altarbildern die Geschichte Christi und der frommen Märtyrer. Erzgießer, Bildhauer und Holzschnitzer schufen kunstvolle Sakramentshäuschen und prächtige Grabdenkmäler von Bürgern, Rittern und Ritterfrauen, Bischöfen und Fürsten; vor allem stellten sie immer wieder die Schmerzensmutter Maria und ihren Sohn in ergreifender Weise den Gläubigen dar. So entstanden Werke, vor denen man sich nicht nur in Andacht neigte, sondern zu deren Schönheit wir noch heut bewundernd aufschauen, und eins davon, die jetzt im Schlessischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau befindliche „Schöne Madonna“ aus der Zeit um 1400, gehört zum Lieblingsten, was deutsche Kunst jemals geschaffen hat.

13. Aus dem Jahrhundert der Reformation.

1. Einführung der Reformation. Im Jahre 1475 hatte auf der Breslauer Dominikel ein Geistlicher in aller Stille zum ersten Male in Schlessien einen Druck mit Lettern ausgeführt. Kaum vierundvierzig Jahre später, schon 1519, wurde die neue Kunst in Schlessien benutzt, um Schriften Luthers nachzudrucken. Die Lehren Luthers fanden schnell fruchtbaren Boden. Ihre Anwendung auf das kirchliche Leben geschah fast überall geräuschlos und ohne Zwist und Gewalt.

In Breslau berief der Rat im Jahre 1523 den gelehrten Dr. Johann Heß, einen Schüler und Freund Luthers und Melancthons, als Pfarrer an die Kirche zu Maria Magdalena. Nicht lange nach seinem Amtsantritt, noch 1524, wurde allen Breslauer Geistlichen durch den Rat befohlen, nach dem Beispiele des Dr. Heß zu predigen. Man kann diesen Schritt als den Anfang der Reformation in Schlessien bezeichnen.

Ähnlich wie in Breslau geschah es anderwärts. Überall erfolgte die Berufung lutherischer Prediger durch die weltliche Obrigkeit, also

den Rat in den Städten oder die Fürsten. Die geistliche Obrigkeit der Schlesier, der Breslauer Bischof, verhielt sich duldsam und nachsichtig. Er wurde noch lange auch von den Protestanten als Oberhaupt anerkannt. Gern hätte allerdings König Ferdinand die neue Lehre unterdrückt; aber er brauchte die Schlesier gegen die Türken. So mußte er sie gewähren lassen.

2. Der Liegnitzer Erbvertrag. Ein eifriger Anhänger Luthers war Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau. Auch seine Untertanen waren fast sämtlich protestantisch. Deshalb wollte er verhindern, daß bei einem Erlöschen seines Geschlechts seine Lande an das Herrscherhaus Böhmens fielen. Er schloß daher, als ihn einst der brandenburgische Kurfürst Joachim II. besuchte, mit diesem einen Erbvertrag ab. Danach sollten, wenn einmal der Mannesstamm der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau ausstürbe, diese Gebiete an Brandenburg fallen. War dagegen die brandenburgische Kurlinie zuerst ohne männliche Nachkommen, so sollte das Herzogshaus von Liegnitz, Brieg und Wohlau gewisse einst schlesische Teile Brandenburgs erhalten.

Das Recht, seine Lande „zu vergeben, zu verkaufen und zu verpfänden“, hatte Herzog Friedrich vom König Wladislaw erhalten, und König Ferdinand hatte es bestätigt. Aber Ferdinand wollte nicht, daß die Hohenzollern in Schlesien festen Fuß faßten. Daher traten auf sein Anstiften Vertreter Böhmens gegen Herzog Friedrich auf. Sie behaupteten, ihnen habe König Wladislaw es verbrieft, daß kein schlesischer Fürst Erbverträge abschließen dürfe. Im Mai 1546 mußte der greise Herzog Friedrich in der Burg zu Breslau erscheinen, um sich wegen des neun Jahre zuvor geschlossenen Vertrages vor König Ferdinand zu verantworten. Klug und mannhaft verteidigte des Herzogs Kanzler das gute Recht seines Herrn. Es war vergeblich. Der Vertrag wurde für ungültig erklärt.

3. Die Bauern. Dreihundert Jahre schon führte der deutsche Bauer seinen Pflug über das schlesische Land; aber es ging ihm nicht mehr so gut, wie einst seinen Vorfahren. In einem großen Teile Schlesiens war er hörig geworden. So furchtbar wie der Bauer im Reiche ist das schlesische Landvolk allerdings nie bedrückt worden. Daher ist es in Schlesien auch nie zu einem Bauernkriege gekommen.

4. Das Handwerk. Ganz anders als der Bauer stand der Bürger da. Noch blühte das Handwerk. Davon erzählen die oft sehr kunstvollen Zunftaltertümer der Innungen: die Laden für die Urkunden, die Petschafte, Amtsketten, Schilder für Totenehrung, die Humpen, Kannen und Willkomm-Pokale, aber auch viele andere schöne Erzeugnisse, die uns besonders das 16. Jahrhundert hinterlassen hat. Wir finden sie außer in Zunftstuben in alten Rathäusern, Kirchen und Kapellen, Burgen und Schlössern, hie und da auch noch in Bürgerhäusern, am meisten freilich in den schlesischen Museen. Da



Abb. 46. Mittelalterlicher Silbererzbergbau.
 Nach einem alten Gemälde vom Bergaltar der Annenkirche zu Annaberg.
 Aus Hirts Deutscher Sammlung, V 2, Geschichtsschreibung.



Abb. 47. Meiße nach Matth. Merians Topographia . . . Silesiae. Frankfurt 1650.
 Abb. 40, 43 und 47 mit Genehmigung des Verlages Guido Hacheheil A.G., Berlin, aus „Tag für
 Denkmalpflege und Heimatschutz, Breslau 1926“.

gibt es kunstvoll gearbeitete Schränke aus edlem Holze, mächtige figurenreiche Öfen von schöner Form und Farbe, bunt bebilderte Tonschüsseln und Tonkrüge, gewaltige Zinntannen (die Zinntanne der Breslauer Bäcker von 1497 gilt als die beste deutsche Zunftkanne) und Zinnschüsseln, farbige Gläser, köstliche Becher und Kelche aus edlem Metalle. Besonders berühmt waren die Goldschmiede Breslaus. Dorthin zogen Goldschmiedegesellen aus allen bedeutenden Städten Deutschlands und des Auslandes. Was aber das Handwerk selbst aus einem scheinbar ungefügten Stoffe zu schaffen verstand, davon geben uns mancherlei kunstvolle Eisenarbeiten Kunde. Auch die Tuchweberei gedieh. Fleißig klapperten die Webstühle in den Tuchmacherstädten Görlitz, Liegnitz, Lüben, Volkshain, Striegau, Schweidnitz und Glatz. Die Leinenweberei war bisher mehr für den Hausbedarf betrieben worden. Sie wurde jetzt auch als Handwerk allgemeiner, hauptsächlich im Gebirge, wo klare Wasser und sonnige Wiesenlehnen zum Bleichen lockten. Die Herstellung feiner Leinwand, die sogenannte Schleierweberei, wurde kurz vor 1500 aus Holland in die Gegend am Riesengebirge verpflanzt.

5. Anfänge des Bergbaus. Schon zu Peter Blasts Zeiten hatte man im heutigen Beuthener Kreise Silber und bald darauf in der Tarnowitzer Gegend Bleierz gegraben. Der Mongoleneinfall hatte jenen ersten Anfängen des oberschlesischen Bergbaus ein Ende gemacht. Dagegen gewann man im ganzen Mittelalter Eisen zu Schmiedeberg, Kupfer zu Kupferberg, Gold zu Goldberg und (aus Erz) zu Reichenstein, Löwenberg, Bunzlau und Grünau bei Hirschberg. Reichenstein, wo sich die Augsburger Fugger festsetzten, war damals wegen seines Goldbergbaues in ganz Deutschland berühmt.

Im Jahre 1519 fand man bei dem Dorfe Tarnowitz (heut Alt Tarnowitz) große Mengen von Blei. Bergleute eilten herbei; Ansiedlungen entstanden. Herr des Gebietes war Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Jägerndorf, der in seiner Hand einen großen Teil der oberschlesischen Lande vereinigte. In Gemeinschaft mit dem Herzoge Johann von Oppeln schuf er aus den neuen Niederlassungen die freie Berastadt Tarnowitz. Die ganze Anlage der Stadt beweist, daß viele der Bergleute, die damals in jene seit den Hussitenkriegen wieder polnische Gegend einwanderten, Deutsche waren. Sie kamen meist aus Georgs Heimat Franken. — Auch der Bergbau im Waldenburger Gebirge begann sich zu regen.

6. Handel und Verkehr; Münzwesen. Für den Handel waren die schweren Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts nicht günstig gewesen. Auch sperrten die Türkenkriege die Wege nach Südosten. Immerhin belebten noch Wagenzüge wie ehemals die Straßen. Vereinsamt aber lag wieder der Wasserweg der Oder. Wie einst die Könige Johann und Karl vergebens versucht hatten, den Strom von Wehren zu be-

freien, so gelang das auch Ferdinand nicht. Recht günstig aber war es für Handel und Verkehr, daß Ferdinand der Münzverwirrung ein Ende machte. Während des ganzen Mittelalters hatte fast jede schlesische Stadt ihre eigenen Münzen gehabt. Ferdinand erließ, um „die bösen alten Münzen“ zu beseitigen, eine Münzordnung.

7. Sorge für Ordnung und Sicherheit. Auch sonst zeigte sich ein größeres Streben nach Ordnung. Schon 1542 begann man in Breslau, Kirchenbücher zu führen. Die große Pest dieses Jahres veranlaßte zahlenmäßige Aufstellungen über die Opfer der Seuche. Daraus entwickelten sich die städtischen Sterberegister, die seit 1585 regelmäßig geführt wurden. Breslau ist die erste Stadt der Welt, die mit Anlegung solcher Urkunden begann.

Auch „Reinigungsordnungen“ wurden damals in schlesischen Städten zum ersten Male erlassen. Vor allem aber suchte man das Gedeihen durch Sicherung nach außen zu schützen. Immer stärker und höher wurden die Stadtmauern, immer massiger und fester die Tore, immer zahlreicher die Wehrtürme, immer schwerer die Geschütze hinter den Wällen. König Ferdinand erließ auch eine Verteidigungsordnung, die vorschrieb, wie sich Fürsten und Städte beim Nehen eines Feindes zu verhalten hätten.

8. Aufblühen des Schulwesens. Manche dieser Fortschritte hingen mit der Pflege zusammen, die damals die Wissenschaften fanden. Sie äußerte sich besonders in der Hebung des Schulwesens. Neue Lateinschulen entstanden, vorhandene wurden verbessert. Auch im Griechischen wurde von jetzt in manchen von ihnen unterrichtet. Philipp Melanchthon hat damals den gelehrten Schulen Schlesiens hohes Lob gespendet. Eine der berühmtesten dieser Schulen war die zu Goldberg, wo Valentin Trogendorf lehrte, der sich vom Bauernbuben zum gelehrten Manne emporgearbeitet hatte. Aus Ungarn, Polen, Mähren und anderen Ländern strömten ihm Schüler zu. Die Goldberger Schule hat daher für die Ausbreitung der Wissenschaft im Osten hohe Bedeutung gehabt. Dem Herzoge Heinrich von Liegnitz schrieb Melanchthon damals: „Keine deutsche Nation hat mehr gelehrte Männer in der gesamten Philosophie, und die Stadt Breslau hat nicht nur fleißige Künstler und geistreiche Bürger, sondern auch einen Rat, der Künste und Wissenschaften freigebig unterstützt. In keinem Teile Deutschlands lernen und verstehen so viele aus dem Volke die Wissenschaften“.

So ist es auch nicht verwunderlich, wenn schon damals in Breslau die erste öffentliche Bücherei entstand. Den Anstoß dazu gab durch sein Testament der durch langjährige Reisen in den Niederlanden, Frankreich, Italien und England gebildete Patriziersohn Thomas Rehdiger.

9. Die Kunst der Renaissance in Schlesien. Man las nicht nur eifrig die Schriften der Griechen und Römer, sondern man schätzte

auch die Kunst der Alten hoch. Die Formen dieser Kunst wandte man bei Bauten und Geräten an. Dadurch entstand eine neue Art der Kunst. Weil in ihr die des Altertums gewissermaßen von neuem auflebte, nannte man sie die Renaissance. Sie wurde nach Schlesien besonders durch die aus Italien eingewanderten „welschen Maurer“ gebracht. Bald zeigten sich die Schmuckformen der neuen Kunst, ihre Säulen, Halbsäulen, Gesimse, Giebel, Balustraden, Obeliskten, Steinfugeln, Muscheln und sonstigen Zieraten, auch an schlesischen Bauten. Wir können vieles von der Kunst jener Zeit noch heut bewundern: an Portalen unserer Gotteshäuser, an Taufsteinen, Marmorkanzeln, Grabdenkmälern, an einzelnen alten Bürgerhäusern, besonders in Liegnitz und Görlitz, an den Rathhäusern zu Görlitz und Brieg, am Waaghaufe zu Reife, an den Schlössern zu Carolath, Dels und Liegnitz und dem schönsten Renaissancebau Schlesiens, dem Brieger Pfastenschlosse.

10. Freude an der Heimat. So bot das Schlesien des sechzehnten Jahrhunderts ein schönes Bild. In begeisterten lateinischen Versen pries im Jahre 1506 zu Padua, einer italienischen Universitätsstadt, ein junger schlesischer Gelehrter den Reichtum seiner Heimat an Städten, Dörfern, Flußläufen, Bergen, Wäldern, Burgen, Kirchen und Klöstern, die Fruchtbarkeit des Landes, den Frohsinn der Bewohner. Hohes Lob spendete damals der schlesischen Heimat auch der Breslauer Magister Barthel Stein, ein Brieger Bürgermeistersohn, in der ersten Beschreibung Breslaus und Schlesiens. Er gab sie heraus, weil es ihn verdrossen hatte, daß man „die doch nicht so ruhmlose Heimat“ in der Fremde so wenig kannte. Nicht lange danach schuf aus demselben Grunde der Breslauer Schulmann Martin Helwig die erste Landkarte von Schlesien.

14. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

1. Der Majestätsbrief; einheitliche Zusammenfassung Schlesiens. Die Böhmen hatten von Kaiser Rudolf II. eine Urkunde erhalten, die ihnen volle Religionsfreiheit zusicherte. Einen solchen „Majestätsbrief“ wünschten sich auch die Schlesier. Mit Jubel begrüßten sie 1609 die Kunde, daß ihr Wunsch erfüllt sei. Gern wollten sie jener schönen Forderung ihres Majestätsbriefes entsprechen, nach der Katholiken und Protestanten einander „nunmehr als Glieder eines Körpers lieben und fördern und in allen Dingen des Vaterlandes als treue Freunde beisammenstehen“ sollten. — Rudolfs Nachfolger Matthias gewährte den Schlesiern weitere Rechte. Schlesien sollte nicht mehr von Prag aus regiert werden, sondern zu Breslau eine für das ganze Land geltende oberste königliche Behörde und einen obersten Gerichtshof besitzen. So wurden die schlesischen Gebiete jetzt als ein selbständiges, zusammengehöriges Ganzes betrachtet.



Abb. 48. Die Innungsstube der Breslauer Gerber.

Der älteste in Deutschland erhaltene Zunftraum. Jetzt im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer zu Breslau.

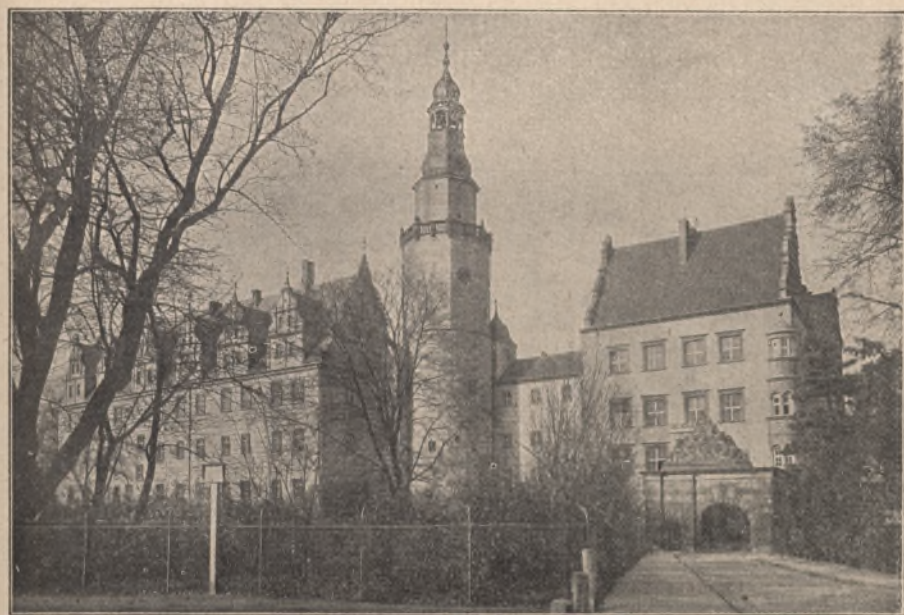


Abb. 49. Das Piaszschschloß zu Dels.

Ein Bauwerk im Stile der deutschen Renaissance. Die Giebel der Gebäude sind hoch und spitz und besitzen treppenartige Abstufungen, die von geschwungenen Rautenteilen (Voluten) ausgefüllt sind. Der Turm trägt eine „Renaissancehaube“, einen eckig-kuppeligen Aufsatz, der in eine Kugel mit Spitze endigt. Der wuchtige Torbau zeigt reichen Schmuck.

2. Beteiligung der Schlesier am Böhmischo-pfälzischen Kriege. In Böhmen brachen 1618 wegen Verletzung des Majestätsbriefes Unruhen aus. Da rüsteten auch die Schlesier, weil Matthias mehrere Beschwerden über Nichtbeachtung ihres eigenen „Briefes“ nicht hörte. Sie sandten den Böhmen auf den Rat des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf ein kleines Hilfsheer. Als dann nach Matthias' Tode die Böhmen den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum Könige wählten, schloß sich ihm auch Schlesien an. Freudig wurde ihm zu Breslau gehuldigt. Doch nach der Niederlage des „Winterkönigs“, den auch seine Flucht nach Schlesien führte, schritt sein Gegner Ferdinand II. strafend ein. Der Führer der schlesischen Truppen, Markgraf Johann Georg, wurde geächtet und verlor seine Länder. Die Schlesier mußten eine hohe Geldbuße zahlen. Ihren Majestätsbrief zerschnitt Ferdinand mit eigener Hand.

3. Mansfelder und Wallensteiner. Acht Jahre schon währte der Krieg. Noch hatten die Schlesier nicht allzuviel von ihm verspürt. Da erschien im Sommer 1626 der in Norddeutschland geschlagene protestantische Feldherr Ernst von Mansfeld, um 20 000 Söldner an der Oder entlang nach Ungarn zu führen. Das offene Land mußte dieses Kriegsvolk ernähren; immerhin herrschte unter den Eindringlingen leidliche Mannszucht. Den Mansfeldischen aber folgte Wallenstein. Er führte ein kaiserliches Heer durch des Kaisers eigenes Land; dennoch hausten seine Truppen entsetzlich. Fast schien es, als sollten die Peiniger schnell nach Mähren abziehen; doch sie kamen zurück, und jetzt saugten die Wallensteiner Nieder- und Mittelschlesien, die Mansfeldischen das obereschlesische Land aus. Nicht nur, daß Schlesien alles liefern mußte, was die Heere bedurften; es litt auch unfäglich unter der Raubsucht der Soldaten. Die Dörfer wurden geplündert, protestantische und katholische Kirchen ausgeraubt, die Menschen durch Mißhandlungen zur Herausgabe verborgener Kostbarkeiten gezwungen. Als Schlesien nach sieben Monaten die üblen Gäste los wurde, waren das flache Land und die meisten Städte gänzlich verarmt. Besser stand es um die größeren Städte. Sie hatten sich durch ihre Mauern zwar nicht gegen Wallensteins Steuern, wohl aber wenigstens gegen die Quälereien der Soldaten schützen können. — Das niederschlesische Herzogtum Sagan wurde damals (1627) von Kaiser Ferdinand II. an Wallenstein verliehen.

4. Ringen protestantischer und kaiserlicher Heere in Schlesien. Erst um die Mitte des großen Kriegsbrandes schlug die volle Glut des Verderbens über das schlesische Land. Im Frühlinge des Jahres 1632 drang ein Heer, das aus Schweden, Sachsen und Brandenburgern bestand, in Schlesien ein. Bald eilten aus Böhmen die Kaiserlichen herbei; sie wurden aber bei Steinau a. O. besiegt. Die kaiserliche Armee zog dann in die äußersten Winkel Oberschlesiens,

während die schlesischen Fürsten ihre Gebiete den protestantischen Heeren überlassen mußten. Aber schon 1633 führte Wallenstein durch die Wälder der Grafschaft Glatz ein neues Heer ins Land. Ein neues Ringen begann. Schlesien litt entsetzlich. Die Greuel der Zerstörung Magdeburgs wiederholten sich bei der Einnahme des Städtchens Nimptsch. Solche Not zwang eine Anzahl schlesischer Fürsten, sowie die Stadt und das Fürstentum Breslau, mit den Sachsen, Brandenburgern und Schweden ein Bündnis zu schließen. Inzwischen wütheten die Wallensteiner weiter. Das einst so schülerreiche Goldberg wurde drei Tage lang unsäglich grausam ausgeraubt, die Grödlitzburg und mancher andere feste Ort eingenommen. Gern hätten sich die Kaiserlichen in dem sehr starken Breslau festgesetzt. Aber trotz der Drohungen des wallensteinschen Führers Hans Ulrich von Schaßgotisch, eines schlesischen Protestanten, und obwohl die Pest ein Drittel der 36 000 Einwohner wegraffte, verwehrten die mutigen Bürger standhaft den Einlaß.

Auch nach Wallensteins Sturz, in den auch Hans Ulrich von Schaßgotisch verwickelt wurde, litt Schlesien weiter. Als endlich 1635 der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser Frieden schloß, ließ er Schlesien im Stich. Sachsen erhielt damals die Lausitz. Die Schlesier aber verloren viele Vorrechte. Breslau, das fast wie eine freie Reichsstadt dagestanden hatte, behielt nur das Recht, sich durch eigene Truppen zu verteidigen.

Und wohl dieser Stadt, daß sie das durfte! Denn nach vier verhältnismäßig ruhigen Jahren lohnte der Krieg von neuem auf — grauenvoller als zuvor. Immer wieder haben damals schlesische Bürger und Bauern in entlegenen Gebirgsschluchten, in Einöden und Waldherbergen ihre Zuflucht suchen müssen. Neun lange, lange Jahre rangen jezt Kaiserliche und Schweden miteinander auf schlesischem Boden. Aus einer Gegend wälzten sich die Heere in die andere. Sie suchten sich dabei besonders die festen Plätze zu entreißen, um sich in ihnen festzusetzen. Viele schlesische Burgruinen und Reste alter Stadtmauern sind Zeugen der Kämpfe und Schrecken jener Zeit. Noch im Jahre 1646 wurde das schöne, feste, damals von den Schweden besetzte Schloß zu Frankenstein vierzehn Tage lang aus schweren Mörjern beschossen und nach der Übergabe von den siegreichen Kaiserlichen in Brand gesteckt. Schon wurde auch das starke Breslau bedroht. Da kam die Botschaft vom Abschluß des Westfälischen Friedens.

5. Der Friede war für Schlesien im ganzen ungünstig. Den protestantischen Bewohnern der Erblande des Kaisers brachte er nur das Recht, daß sie um ihres Bekenntnisses willen nicht zur Auswanderung gezwungen werden durften. Es sollte ihnen auch erlaubt sein, außerhalb der Grenzen stattfindende Gottesdienste zu besuchen. Zu Glogau, Schweidnitz und Tauer durfte eine protestantische Kirche, eine „Friedenskirche“, erbaut werden.

6. Folgen des Krieges. Kaum ein anderes Land hat durch den Krieg so gelitten wie Schlesiens. Außer Breslau gab es nicht eine Stadt, die nicht wenigstens einmal eingenommen und geplündert worden war. Einige Städte und viele Dörfer sind damals ganz verschwunden. (Sie und da erinnern noch alte Flurnamen an das Unheil jener Jahre.) Die meisten der noch vorhandenen Orte waren eingeäschert. So standen in Schweidnitz von 1300 Häusern noch 118; die einst blühende Töpferstadt Bunzlau besaß noch 80 Bürger. Im Lande des Brieger Herzogs lagen 100 Rittergüter wüst. Im ganzen hat Schlesiens damals gegen 200 000 Menschen verloren.

Um das Land wieder zu bevölkern, erhielten Ansiedler in vielen Gegenden Grund und Boden umsonst. In Städten bot man freies Bauland und Steuerfreiheit. In manchem Orte konnte man ein ganzes Bauerngut für wenige Taler kaufen. Und wie die schlesische Erde, so hatte auch die schlesische Bevölkerung an Wert verloren. Handel und Handwerk waren gebrochen und mit ihnen der alte Bürgerstolz. Ein kümmerliches Geschlecht wuchs heran. Am schlimmsten stand es um die Bauern. Ihre Zahl war stark zusammengeschnitten; weite Strecken Landes waren ohne Besitzer. Der Adel zog solche Ländereien ein und wurde dadurch reicher, die Lasten der noch vorhandenen Bauern aber wuchsen. So versank der schlesische Bauernstand vollständig in Unfreiheit und Armut.

Allgemein war in allen Ständen eine große Verwilderung der Sitten. Auch der Aberglaube blühte. Das zeigte sich besonders in den zahlreichen Hexenprozessen, die damals in vielen Teilen Schlesiens stattfanden. Allein im Fürstentume Neisse wurden im Jahre 1651 gegen 200 unschuldige Menschen jedes Alters, Geschlechts und Standes nach qualvoller Folterung als Hexen verbrannt.

7. Lehrer und Tröster der Schlesier. Selbst in jener unendlich traurigen Zeit hat das schlesische Land Männer hervorgebracht, die das Gute und Schöne hochhielten und dafür eintraten. Nur die ersten sechs Jahre des großen Krieges erlebte Jakob Böhme, der zu Görlitz innig um die Erkenntnis des Göttlichen rang. Martin Opitz aus Bunzlau, der zu Breslau Sekretär eines hohen kaiserlichen Beamten war und 1639 zu Danzig an der Pest starb, suchte den Sinn für die deutsche Dichtung und die Reinheit der deutschen Sprache zu wecken. Friedrich von Logau, ein Rat des Herzogs von Liegnitz, hat die Schlesier in trefflichen Sinnsprüchen getröstet und ermahnt; er hat auch in herrlichen Worten deutsche Art verteidigt und die damals übliche Nachäffung französischen Wesens bekämpft. Unzählige Protestanten sind durch die Kirchenlieder des Köbener Pastors Johann Heermann gestärkt worden. Die innigen Sprüche und Lieder des Breslauer Arztes Johann Scheffler, der sich Angelus Silesius nannte, schätzen Katholiken und Protestanten noch heute. Der gelehrte Glogauer Andreas Gryphius beklagte in ergreifenden Ge-

Abb. 50.

Wallensteinzimmer
im Schlosse zu Sagan.

Phot. Mielert. Mit Genehmigung d. Dari-Verlages, Berl.-Halenfee.

Das Herzogtum Sagan wurde Wallenstein 1627 durch Kaiser Ferdinand II. verliehen.



Abb. 51.

Die Friedenskirche
zu Zauer.

Die „Friedenskirchen“ durften nach den Bestimmungen des Westfälischen Friedens nur als unscheinbare Holzfachwerkbauten errichtet werden; umso stolzer und farbenfroher wurden sie dafür von den Gemeinden im Innern ausgestaltet.

dichten den Jammer der Zeit. In einer seiner Komödien hat er die schlesische Mundart zum ersten Male auf die Bühne gebracht.

15. Vom Westfälischen Frieden bis zum Ende der österreichischen Herrschaft.

1. Gegenreformation. Kaum waren die Schweden aus Schlesiens abgezogen, als Kaiser Ferdinand III. eine heftige Gegenreformation begann. Nur die Stadt Breslau und die Fürstentümer Dels, Liegnitz, Brieg und Wohlau blieben davon verschont, weil ihnen beim Friedensschlusse Freiheit des Bekenntnisses zugesichert worden war. In den anderen Teilen Schlesiens aber wurden Hunderte von protestantischen Kirchen, die allerdings meist in Trümmern lagen, eingezogen. Infolgedessen fanden sich hie und da die Protestanten mit sogenannten Buschpredigern zu heimlichen Waldandachten zusammen. Den Jesuiten überließ Ferdinands Nachfolger Kaiser Leopold die Burg zu Breslau. Sie errichteten dort eine Hochschule. In jeder der Städte Glogau, Oppeln, Glas und Neiße wurde ein neues katholisches Gymnasium gegründet. Das Klosterwesen nahm einen neuen Aufschwung.

2. Aussterben der Piasten. Nur ein einziges Piastengeschlecht übte in Schlesiens noch Hoheitsrechte aus und zwar in Liegnitz, Brieg und Wohlau.

Im Jahre 1672 war von den männlichen Sprösslingen dieses Geschlechts nur noch ein fünfzehnjähriger Knabe vorhanden, der schöne, hochbegabte Georg Wilhelm. In ihm schien der uralte Fürstentamm noch einmal eine herrliche Blüte hervorgebracht zu haben. Schon 1675 übernahm Georg Wilhelm die Regierung. Im Herbst desselben Jahres erkältete er sich auf einer Jagd im Oderwalde und steckte sich zugleich in einem Bauernhause an den Pocken an. Er erkrankte tödlich. Auf seinem Sterbebette in Brieg bat er den Kaiser in einem rührenden Briefe, daß man seine Untertanen bei ihrem Glauben belassen möge. Kaiser Leopold aber entsprach der Bitte nicht. Er zog nach Georg Wilhelms Tode Liegnitz, Brieg und Wohlau als erledigte Lehen ein und nahm den Protestanten dieser Lande 110 Kirchen. An den letzten Piasten erinnert die Fürstengruft, die seine Mutter zwei Jahre nach seinem Tode an der Johannis-Kirche zu Liegnitz errichten ließ.

3. Schwedenkönig und Schlesiens. Während des Nordischen Krieges zog der schwedische König Karl XII. im Jahre 1706 mit einem Heere durch Niederschlesien. Er wollte seinen Gegner, den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, in Sachsen aufsuchen. Das Nahen des Schwedenkönigs erweckte bei den schlesischen Protestanten große Hoffnungen; denn wie einst Ferdinand III., so hatte auch Leopold die Gegenreformation rücksichtslos durchgeführt.

Von Karl erwartete man Hilfe, weil des Kaisers Vorgehen dem Westfälischen Frieden widersprach und Schweden eine der Mächte war, die darüber zu wachen hatten, daß die Friedensbestimmungen auch richtig erfüllt würden.

Die Hoffnungen der Schlesier waren nicht vergebens. Auf Grund eines Vertrages, der 1707 zu Ultranstätt bei Leipzig abgeschlossen wurde, mußte sich Kaiser Joseph I. zum Entgegenkommen bequemen. Alle zu Unrecht eingezogenen Kirchen sollten zurückgegeben, die Protestanten um ihres Glaubens willen nicht mehr bedrückt oder benachtheiligt werden. Nachträglich erlaubte Joseph die Erbauung sechs protestantischer Kirchen, der „Gnadenkirchen“ zu Militsch, Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landeshut und Teschen.

4. Allmähliches Wiedererwachen. Allmählich verheilten die Wunden, die der große Krieg dem Lande geschlagen hatte. Durch das Zusammenschmelzen der Bauernschaften waren die großen Güter gewachsen. Dies begünstigte die Schafzucht, die große Weiden braucht. Ebenso mehrte sich der Anbau des Flachs. Schlesische Leinwand wurde damals bis Spanien und Amerika ausgeführt. In der Ohlauer Gegend begann man mit dem Tabakbau. In Oberschlesien erhielt Georg Giese das Vorrecht des alleinigen Abbaues von Galmei. — Der Verkehr wurde durch den vom Großen Kurfürsten angelegten Friedrich Wilhelms-Kanal gefördert. Jetzt fuhren schon häufiger Lastkähne von Breslau nach Hamburg. Der Handel hob sich auch sonst. Allerdings schnitt ihn der Nordische Krieg von Polen ab, und den russischen Handel zog Peter der Große nach seinen Häfen. Wohl aber war Schlesiens damals „Fabrikant und Großhändler Österreichs“.

5. Klöster und Kirchen; neue Schönheit im Lande; Schatten. Die neuen Verhältnisse zeigten sich auch im Äußeren der Städte. Allerdings — die bürgerlichen Bauten jener Zeit sind mit den vor dem Kriege entstandenen nicht zu vergleichen. Dagegen bereicherte die Gegenreformation Schlesiens um schöne kirchliche Bauten. Die Klöster Trebnitz, Heinrichau, Wahlstatt, Leubus und Grüssau erhielten ihre heutige Gestalt. Besonders Grüssau gehört zum Schönsten und Großartigsten, was damals in deutschen Landen entstanden ist. Viele der schlesischen Gotteshäuser jener Zeit hat der aus Königsberg stammende Maler Michael Willmann, der einen großen Teil seines Lebens im Kloster Leubus verbrachte, mit seinen Gemälden geschmückt.

Diese Klöster und ihre Kirchen mit dem wunderbar geschnitzten Chorgestühl, den prunkvollen Altären, den herrlichen Kanzeln und Orgeln, den großartigen Deckengemälden sind Zeugnisse dafür, daß wieder eine neue Kunstweise ins Land gekommen war. Eine der ersten Schöpfungen dieser Art war die bereits erwähnte Fürstengruft zu Liegnitz. Auch der schöne Jesuitenbau der Breslauer Univer-

sität und manches andere schlesische Bauwerk zeigen diese Kunst. Man erkennt sie unter anderem an allerlei gebrochenen und üppig geschwungenen Linien der Mauern und ihrer Verzierungen, den gewundenen Säulen, der reichen Verwendung von Marmor, Stuck, Gold und Farbe, den lebhaft bewegten Gewändern der Standbilder und Figuren und an den eigenartigen Zwiebelhelmen der Türme. Die neue Kunstart war der sogenannte Barockstil (von barock, „schiefrund“). Schlesien besitzt viele Werke dieses Stiles. So mancher Stadtteil, so manche Gegend hat durch sie das Aussehen erhalten, das uns noch heute erfreut. Wie gewaltig wuchsen die maßvoll verteilten Mauermaassen und Türme der großen Klöster aus dem Lande! Wie behaglich schaut über Hügel und wogende Getreidefelder der bauchige Zwiebelhelm so mancher Dorfkirche! Auch die Mariensäulen, Nepomukstandbilder und Bildstöcke, die wir in einigen Gegenden Schlesiens nicht selten finden, sowie malerische Brunnenbauten, wie z. B. in Görlitz, Liegnitz, Schweidnitz, Glatz und Neiße, sind meist Werke jener Zeit.

Nicht so glanzvoll stand es um die schlesischen Menschen. Viele höhere Schulen waren eingegangen. Das Landvolk wuchs meist ohne jeden Unterricht heran. Die kaiserlichen Beamten herrschten nach Willkür. Ihren Landesherrn bekamen die Schlesier nicht mehr zu sehen. Seit Kaiser Matthias mit glänzendem Gefolge durchs Breslauer Nikolaitor eingeritten war, ist kein Kaiser mehr zur Huldigung bei ihnen erschienen.

16. Schlesien kommt an Preußen.

1. Anlaß zum Ersten Schlesischen Kriege. Besetzung Schlesiens.
Im Herbst des Jahres 1740 starb zu Wien Kaiser Karl VI. Er hinterließ als Erbin eine Tochter, Maria Theresia. Nach einem alten Hausgesetze sollten die habsburgischen Länder nur an männliche Erben fallen. Um Maria Theresia die Nachfolge zu sichern, hatte Kaiser Karl ein neues Erbfolgegesetz geschaffen. Dieses Gesetz wollte auch der junge Preußenkönig Friedrich II. anerkennen; er wollte Maria Theresia sogar gegen jeden beistehen, der ihr die Anerkennung versage, beanspruchte dafür aber unter Hinweis auf den Erbvertrag von 1537 die schlesischen Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. Diese Forderung wurde abgelehnt.

Um seine Ansprüche zu sichern, rückte Friedrich Mitte Dezember mit Heeresmacht in Schlesien ein. Grünberg, wo sich der bekannte lustige Vorfall mit den Stadtschlüsseln zutrug, wurde besetzt, die Festung Glogau eingeschlossen, und schon am Silvester riefen des Königs blaue Husaren den erstaunten Stadtsoldaten auf den Breslauer Wällen ein „Grüß Gott, Kamerad!“ zu.

Breslau besaß noch das Recht, sich selbst zu verteidigen. Friedrich schloß deshalb mit Abgesandten der Stadt einen Vertrag, nach dem



Abb. 52. Klosterkirche zu Grüssau: Blick auf den Hochaltar.

Mit Genehmigung des Verlages Guido Hachebeil A.G., Berlin, aus „Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz Breslau 1926“.

(Vergl. Richard Müller, Schönes aus Schlesien: Von schlesischer Barockkunst.)



Abb. 53. Begegnung Friedrichs des Großen mit Kaiser Joseph II. zu Meisse.

Gemälde von Adolf von Menzel (geb. 1815 in Breslau, gest. 1905 in Berlin) im Schlesischen Museum der Bildenden Künste zu Breslau.

sie neutral bleiben sollte. Daher ließ er sich nur von einer kleinen Leibwache begleiten, als er am 3. Januar 1741 in dichtem Schneegestöber, den Stern des Schwarzen Adlerordens auf dem blausamtenen Rocke, zum Schweidnitzer Tore einritt. Schon drei Tage später führte er seine Truppen weiter die Oder hinauf. In Grottkau vereinigte er sich mit jenem Teile seines Heeres, den Schwerin in weitem Bogen längs des Gebirges herangeführt hatte. Nachdem in einer Märznacht Glogau gestürmt worden war, befanden sich nur noch Brieg, Neiße und die Grafschaft Glatz in österreichischer Hand.

2. Mollwitz. Anfang April zog ein österreichisches Heer unter Neipperg aus Ungarn heran. Es entsetzte Neiße und wollte auch Brieg befreien. Das führte am 10. April bei Mollwitz nahe Brieg zur Schlacht. 22 000 Preußen standen gegen ebensoviele Feinde; aber Neipperg besaß mehr Reiterei als Friedrich. 36 österreichische Schwadronen sprengten gegen 10 preußische. Der preußische Reiterführer fiel; seine Leute wichen. Schon wurde der König im Gewühl fortgerissen. Schwerin beschwor ihn, das Schlachtfeld zu verlassen. Nach der Entfernung des Königs fragten viele Befehlshaber entmutigt: „Wohin der Rückzug?“ „Auf den Leib des Feindes!“ antwortet Schwerin. Dann feuert der Held die Bataillone an. Die Reiterei verliert sich auf dem schneebedeckten Felde in Einzelgefechten; das preußische Fußvolk aber zeigt, was es unter Friedrichs Vater gelernt hat. In vier geschlossenen Gliedern rückt es heran; die vorderen Glieder geben kniend Feuer, die anderen stehend. Fünf Schüsse tut der preußische Grenadier, ehe der österreichische deren zwei abgibt. Das entscheidet die Schlacht. Das österreichische Heer wird „durchlöchert wie ein Sieb“, und Neipperg tritt den Rückzug an.

Noch im April fiel Brieg. Sein schönes Pfastenschloß ging dabei in Flammen auf.

3. Huldigung; der Friede. Während Friedrich im August bei Strehlen ein festes Lager innehatte, nahm Schwerin durch einen Handstreich Breslau. Dort leisteten am 7. November im Fürstensaale des Rathauses die Vertreter des Landes ihrem neuen Herrscher den Eid der Treue. Friedrich versprach dabei, den Schlesiern allzeit ein milder Landesvater zu sein. Nachdem sich dann Glatz ergeben und Friedrich die Österreicher in Böhmen nochmals geschlagen hatte, beendigte der Friede zu Breslau am 1. Juni 1742 den Krieg. Schlesien mit der Grafschaft Glatz wurde preußisch. Nur die Gebiete von Troppau, Jägerndorf und Teschen blieben bei Österreich.

4. Aus dem Zweiten Schlesischen Kriege; Hohenfriedeberg. Maria Theresia mußte auch gegen den Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern kämpfen. Er sah sich als rechtmäßigen Erben der habsburgischen Lande an und hatte sich als Karl VII. zum Kaiser krönen lassen. Seine Lage gestaltete sich allmählich ungünstig. Da Friedrich wußte, daß nach der Niederwerfung Karls Maria Theresia sich gegen

ihn wenden würde, führte er 80 000 Mann als „kaiserliche Hilfsvölker“ nach Böhmen. Damit begann 1744 der Zweite Schlesische Krieg.

In leichtem Siege gewann der König Prag. Mangel an Lebensmitteln und Krankheit im Heere nötigten ihn, nach Schlesien zurückzukehren. Unter Plänkelleien verging der Winter. Friedrich wohnte im Kloster Camenz, trieb sein Flötenspiel, hielt mit dem ihm befreundeten Abte wissenschaftliche Gespräche, überwachte aber auch mit Adlerblick das Gebirge und die Heere, um den günstigsten Augenblick für eine Schlacht zu erspähen. Dieser Zeitpunkt kam, als Maria Theresias Schwager Karl von Lothringen die österreichischen Weißröcke durch den mit Absicht ungedeckt gelassenen Landeshuter Paß nach Schlesien führte. Friedrich lockte den Gegner in das Gelände westlich der Striegauer Berge. Dort begann er nach schnellem nächtlichem Aufmarsche im Morgengrauen des 4. Juni den Kampf gegen Österreicher und Sachsen. Als beim Hauptangriff das auf beiden Seiten überflügelte Fußvolk des Herzogs sich in der Mitte zu wirren Haufen zusammenballte, warf General Gehler seine Bayreuther Dragoner dagegen. Die dichten feindlichen Massen wurden überannt. Eine große Anzahl von Gefangenen, eroberte Geschütze und Fahnen, von denen das Regiment Bayreuth allein 67 gewonnen hatte, bezeugten den glänzenden Sieg, der nach dem Städtchen Hohenfriedeberg benannt wird. Der Feind zog nach Böhmen ab.

Die Freude der Schlesier war groß. Hatten doch besonders die Panduren hie und da, vor allem im Waidenburger Berglande, übel gehaust. Doch erst nach den Siegen bei Soor in Böhmen und Kesselsdorf in Sachsen brachte der erste Weihnachtsfeiertag des Jahres 1745 den Frieden zu Dresden, der den Breslauer Frieden bestätigte.

5. Veranlassung zum Siebenjährigen Kriege. Maria Theresia, der die Kaiserkrone „ohne Schlesien nicht des Tragens wert“ war, konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen. Während König Friedrich am Wohle seiner neuen Provinz arbeitete, suchte der Wiener Hof Rußland, Sachsen-Polen und Frankreich zu einem Bündnis gegen Preußen zu vereinigen. Preußen sollte niedergeworfen, Schlesien wieder österreichisch werden. Friedrich, der sich damals allerdings auch mit dem Gedanken trug, Sachsen für Preußen zu erobern, beschloß, den Gegnern zuvorzukommen. So begann 1756 der Siebenjährige Krieg.

6. Das Jahr 1757. Die wichtigsten Ereignisse des ersten Kriegsjahres spielten sich an der Elbe ab. Sachsen wurde besiegt. Im Frühjahr 1757 aber führte Schwerin ein preußisches Heer durch Schlesien nach Böhmen. Freudig begrüßten die Schlesier den Sieg bei Prag. Die Niederlage bei Kollin warf die Preußen über die Grenze zurück. Während sich Friedrich dann gegen die Franzosen wandte,

sollte sein Schwager, der Herzog von Braunschweig-Bevern, Schlesien schützen.

Der Herzog stützte sich mit seiner Macht auf Breslau. Weithin im Lande entfernten damals die Österreicher die preußischen Adler von den Türen der Amtshäuser. Die Siegesnachricht von Kossbach beantworteten sie mit der Erstürmung von Schweidnitz. Bald darauf wurde Bevern bei Breslau besiegt, die Stadt selbst von der kopflosen Besatzung übergeben.

In Gilmärschen kam Friedrich herbei. Am 3. Dezember hielt er zu Parchwitz bei Liegnitz jene berühmte Ansprache, in der er seinen Offizieren darlegte, weshalb er mit nur 32 000 Mann den mehr als doppelt so starken Feind angreifen müsse.

Am frühen Morgen des 5. Dezember begann der Kampf. Eine Meile lang erstreckte sich die feindliche Front von Norden nach Süden. In ihrer Mitte lag das Dorf Leuthen. Noch deckte die Nacht die beschneiten Felder, da nahte Friedrichs Heer von Westen. Schon gegen 4 Uhr morgens griff der König den Vortrab des Gegners an. Er verfolgte ihn so heftig gegen den nördlichen Flügel, daß dessen Führer glaubte, ihm gelte der Hauptstoß. Er erbat und erhielt von seinem Feldherrn Daun starke Hilfe. Das schwächte die feindliche Linke. Gegen sie warf Friedrich seine Hauptmacht und zwar in der sogenannten schrägen Schlachtordnung. Als er gegen ein Uhr mittags die südliche Spitze des Feindes traf, wurde sie umfaßt und aufgerollt.

Inzwischen hatte der Feind sich so bewegt, daß seine Reihen nach Süden schauten. Das furchtbare Ringen gegen diese Front dauerte an, am heftigsten am Kirchhofe zu Leuthen. Lange stand die Schlacht. Schon zeigte sich bei den Preußen Mangel an Pulver und Geschossen. Da jagt an der österreichischen Front Reiterei entlang. Sie will den preußischen linken Flügel umfassen. Doch auch preußische Geschwader werfen sich nach Westen. Sie überholen und überflügeln den dahinstürmenden Gegner und bringen das feindliche Fußvolk in Gefahr, von hinten gefaßt zu werden. Nun gibt es kein Halten mehr. Der Feind wirft sich in die Flucht. Nur die hereinbrechende Nacht rettet ihn vor völliger Vernichtung.

Der König verbrachte die Nacht in Lissa. (Sein Aufenthalt im dortigen Schlosse ist sagenhaft ausgeschmückt worden.) Am anderen Morgen nahm Zieten die Verfolgung auf. Bald ergab sich Breslau, in der Weihnachtszeit auch Liegnitz. Daun entwich nach Böhmen.

7. Aus den Kriegsjahren 1758—63. Den ganzen Winter wohnte Friedrich in dem Schlosse, das er sich in Breslau hatte bauen lassen. Als im nächsten Frühjahr Schweidnitz zurückgewonnen worden war, befand sich ganz Schlesien wieder in seiner Hand. Im übrigen spielten sich in den Jahren des Sieges von Zorndorf und der Niederlagen von Hochkirch und Kunersdorf keine größeren Ereignisse in Schlesien ab. Doch wurde die Grünberger Gegend durch die Russen entseztlich verwüstet.

Als Friedrich sich 1760 nach Sachsen wandte, sollte General Jouqué Schlesien schützen. Er wurde von großer Übermacht bei Landeshut eingeschlossen, schwer verwundet und gefangen, Landeshut geplündert.

Nachdem der österreichische General Laudon auch Glaz genommen hatte, zog er gegen Breslau, das jedoch durch Tauenzien glänzend verteidigt wurde. Unterdessen nahte aus Sachsen der König — ein feindliches Heer vor ihm, ein zweites hinter ihm. Bei Liegnitz glaubten die Feinde, ihn „im Sack zu haben“. Doch in der Nacht zum 15. August wechselte er, während Bauern seine Wachtfeuer unterhielten, unbemerkt seine Stellungen. Der frühe Morgen brachte ihm den „fröhlichen und schönen“ Sieg von Liegnitz.

Obwohl Friedrich Anfang November auch die ruhmvolle Schlacht bei Torgau gewann, wurde seine Lage immer bedrängter. Im Sommer 1761 gelang es Russen und Österreichern, sich in Schlesien zu vereinigen. Mit seinem geschwächten Heere konnte Friedrich keine Feldschlacht wagen. Er bezog daher ein festes Lager bei Bunzelwitz (Königszelt!), das bald zum „Hungerlager“ wurde. Damals nahmen die Österreicher Schweidnitz zum zweiten Male. Als sie die ausgesogene Gegend endlich verließen, wandte sich Friedrich in das Gelände von Strehlen.

Doch die Schwierigkeiten stiegen. Geld, Lebensmittel, Ersatztruppen waren immer schwerer zu beschaffen. So gab sich Friedrich im Winter von 1761 zu 1762 zu Breslau den schwärzesten Gedanken hin. Da starb seine erbitterteste Feindin, die Kaiserin Elisabeth von Rußland. Ihr Nachfolger ließ seine Truppen zu denen Friedrichs stoßen.

Der Wiener Hof aber wollte weiter kämpfen. Wieder zog Daun heran. Wieder litt das Land am Zobten und am Eulengebirge unter dem Ringen der Gegner. Plötzlich sollten infolge eines neuen Thronwechsels in Rußland die Russen von Friedrichs Heer abziehen. Ihr Befehlshaber ließ sich bewegen, noch drei Tage in seinen Stellungen zu bleiben, sodaß Daun mit ihm rechnen mußte. Dies benutzte Friedrich, um den Gegner an den Weistrißhöhen bei Burkersdorf zu schlagen. Als Frucht des Sieges fiel Schweidnitz in seine Hände. Nicht lange darauf bestätigte der Friede zu Hubertusburg die vorangegangenen Friedensschlüsse. —

Noch im Jahre des Friedensschlusses schrieb Lessing zu Breslau, wo er als Sekretär des Generals Tauenzien tätig war, das Lustspiel „Minna von Barnhelm“. Er hat darin einige der Soldatengestalten des Siebenjährigen Krieges trefflich gezeichnet.

17. Friedensarbeit des großen Königs in Schlesien.

1. Heilung der Wunden des Landes. Was König Friedrich den Schlesiern bei der Huldigung gelobte, das hat er treulich gehalten.

Mit Eifer ging er daran, die Wunden des Landes zu heilen. Besonders durch den Siebenjährigen Krieg hatte Schlesien furchtbar gelitten. Viele Dörfer und Städte lagen in Asche; weite Flächen waren unbebaut; es fehlte an Arbeitskräften, an Vieh, an Saatkorn, an Geld. Not und Elend herrschten allenthalben. — Um Schlesien Arbeitskräfte zu verschaffen, entließ der König bald nach Friedensschluß eine große Anzahl von Soldaten. Ansiedler wurden herbeigerufen. Die königlichen Borrathshäuser gaben Saatkorn; viele Tausende von Soldatenpferden wurden in den Dienst des Landbaus gestellt, 4 Millionen Taler Hilsgeld verteilt, 50 Städte, 700 Dörfer wieder aufgebaut. In Oberschlesien ließ Friedrich mehr als 100 Dörfer durch deutsche Einwanderer neu begründen. (Gegen fünfzig schlesische Dörfer erinnern durch ihren Namen an Friedrich und seine Zeit.) Die vielen Bauernhöfe, die hier und da im Lande von den Gutsherren eingezogen worden waren, mußten wieder mit erblichen bäuerlichen Eigentümern besetzt werden. Solche Tatkraft bewirkte, daß die Schäden des Krieges in erstaunlich kurzer Zeit verschwanden. Davon, daß die mittelschlesische Ackerbauebene damals zur Kornkammer Preußens wurde, zeugen noch heut die großen, schönen, zweckmäßigen friederizianischen Speicher dieser Landschaft.

2. Verwaltung. Aber auch sonst hat Friedrich für Schlesien unendlich viel getan. Nachwirkungen dieser Arbeit finden wir noch heut überall. So schuf Friedrich die Einteilung der Provinz in Kreise. An die Spitze jedes Kreises stellte er einen Landrat, der von Adel und im Kreise anässig sein mußte. Die Landräte standen unter den Kriegs- und Domänenkammern, deren es je eine zu Breslau und Glogau gab. Sie entsprachen etwa den heutigen Regierungen. An der Spitze der Provinz stand der Minister von Schlesien, der dem Könige unmittelbar verantwortlich war.

3. Sorge für Landbau, Gewerbe, Handel und Verkehr. Die Landwirtschaft wurde durch Friedrich zu besserer Ausnützung des Bodens veranlaßt. Man ließ immer noch alljährlich weite Flächen zur Erholung brach liegen und benutzte sie als Viehweiden. Damit der Landwirt mehr zur Stallfütterung überginge und die Brachen vermindert würden, führte Friedrich den Anbau des Klees und der Lupine ein. Noch wichtiger war sein Eifer um die Verbreitung der Kartoffel. Ihr traute der Bauer noch alles Böse zu, so die Erzeugung von Frieselfieber. Friedrich bekämpfte dieses Vorurteil, wo er nur konnte. Einmal verzehrte er auf dem Balkon eines Brieger Ringhauses vor allem Volke eine Schüssel der gefürchteten Frieselbissen. Er, der alles nützte, wünschte auch eine Bepflanzung der Wegränder. Manche schlesische Kirchenallee dankt ihm ihre Begründung. Die schlesische Schafzucht hob er durch Einführung feinwolliger spanischer Schafe. Der Erfolg zeigte sich bald im Aufschwunge der schlesischen Tuchweberei. Diese suchte Friedrich auch durch Zölle auf

ausländische Tuche zu fördern. In gleicher Weise nahm er sich des Glashausbaues und der Leinenweberei an. Darum leuchtete wieder häufiger das Blau der Glashäuser in den schlesischen Auen; eifriges Treiben erwachte in den Spinnstuben; schlesische Webereien wurden vom Könige besucht. „Die Leinwand“, sagte Friedrich, „bringt Schlesien im Verhältnis ebensoviel, wie dem Könige von Spanien sein Peru!“ Weil aus schlesischem Leinen zu Reinerz Papier hergestellt wurde, schrieb der König nur noch auf die Erzeugnisse der Reinerz Papiermühle. Um die böhmischen Glaswaren zu verdrängen, wurden zu den bereits bestehenden Glashütten neue begründet.

Ganz besonders hob sich unter Friedrichs Fürsorge der Bergbau. Der Goldbergbau zu Reichenstein, den man 1702 ganz aufgegeben hatte, um nur noch Arsen zu gewinnen, erwachte schon 1741 zu neuem Leben.

Von 24 wichtigen, nützlichen Mineralien Schlesiens hatte man dem Könige berichtet. Vor allem brauchte er Eisen. Damals hing das Hüttenwesen noch aufs engste mit dem Forstwesen zusammen. Man speiste die Schmelzöfen nur mit Holz. Darum hatte der König schon kurz vor dem Siebenjährigen Kriege in den Waldungen an der Malapane zwei Eisenhütten errichten lassen, die seine Festungen mit Kugeln versorgen sollten. Es fehlte den Betrieben aber an brauchbaren Menschen. Was in früheren Jahrhunderten durch Berg- und Hüttenleute in Oberschlesien bereits geleistet worden war, war vergessen. Es blieb nichts übrig, als wiederum aus Thüringen und Franken, aus dem Harz, aus dem Sieger Lande und woher man sie sonst bekommen konnte, tüchtige Fachleute heranzuziehen, wenn man in Oberschlesien vorwärtskommen wollte.

Von höchster Wichtigkeit war es, daß Friedrich im Jahre 1777 den Grafen Heiniz über das gesamte Berg- und Hüttenwesen Preußens setzte. Heiniz zeigte dem Könige die Bedeutung Oberschlesiens und zugleich den rechten Mann zur Hebung der ober-schlesischen Schätze. Dieser Mann war Friedrich Wilhelm von Reden, der im Alter von siebenundzwanzig Jahren zum Oberberghauptmann Schlesiens berufen wurde. Er erschloß vor allem die Werte der Tarnowitzer Gegend. Durch Anlegung der Friedrichsgrube und der Friedrichshütte sorgte er dafür, daß Preußen sein Blei nicht mehr im Auslande zu kaufen brauchte. Noch wichtiger aber war ein anderes. Bis dahin wurde der Hauptfeind des Bergbaus, das Grubenwasser, durch Hebewerke bekämpft, die von Pferden betrieben wurden, aber unzureichend waren. In England benutzte man zur Beseitigung der Wasser bereits Dampfmaschinen. Auf Redens Rat bewilligte der König noch kurz vor seinem Tode die Mittel zum Ankauf von zwei solcher Maschinen. Diese wurden in Oberschlesien aufgestellt und als Wunderwerke bestaunt. Auch Goethe hat sie besichtigt, als er 1790 Schlesien, das er „ein zehnfach interessantes Land“ nannte, mit seinem Herzoge besuchte. Bald baute Schlesien selbst

solche Maschinen. Da diese aber mit Kohlen geheizt werden mußten, begann sich nunmehr auch der oberschlesische Steinkohlenbergbau zu entwickeln.

Mit diesen Fortschritten hing es zusammen, daß kaum zehn Jahre nach Friedrichs Tode in Laasan bei Striegau die erste eiserne Brücke des europäischen Festlandes gebaut wurde. Sie war für jene Zeit ein technisches Wunder.

Die Sorge für Landbau und Gewerbe belebte natürlich auch Handel und Verkehr. Für diese war es besonders förderlich, daß Friedrich durch den Plauenschen und den Finowkanal eine bessere Verbindung der Oder mit der Elbe schaffen und die Wasserrinne der Oder vertiefen ließ.

4. Sorge für alle Stände; die „Landschaft“; Rechtspflege. Es hob sich allmählich wieder der Wohlstand. Noch freilich wohnten auch die Bürger in fast ganz Schlesien unter Schindeldächern. Daher brannten von den 130 schlesischen Städten und Marktflecken in jedem Jahre durchschnittlich zwei ganz oder fast gänzlich ab. Um der Verarmung durch Brände vorzubeugen, wurde eine Art Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit eingerichtet. Vor allem aber verlangte Friedrich die Verwendung von Flachwerk für die Bedachung. So zeigte sich also damals zum ersten Male das trauliche Bild des roten Ziegeldaches im Grün der Gärten, das heut den meisten Gegenden Schlesiens eigen ist. Für den Stil der Zeit, den Stil von Sanssouci, das heitere Rokoko mit seinen Schnörkeln und Ranken, war allerdings in Schlesien nach soviel Kriegsnot kein Platz. Doch finden wir reizvolle Rokokoräume im Breslauer Schlosse und in manchem Adelsitz.

Mit derselben Fürsorge wie die Bürger bedachte Friedrich auch die Bauern. Er ließ sie zwar im Stande der Gutsuntertänigkeit; aber sie sollten nicht unmenschlich behandelt, nicht geschlagen, nicht überbürdet werden.

Ganz besonderer Gnadenbeweise erfreute sich der Adel. Infolge der Kriege waren viele Rittergüter arg verschuldet. Um ihre Besitzer vor Bucherern zu bewahren, begründete Friedrich 1770 die „Schlesische Landschaft“. Sie belieh die Güter gegen mäßige Zinsen. Vierhundert adlige Familien sind durch sie vor dem Untergange bewahrt geblieben. Die „Landschaft“ ist später nicht nur in ganz Preußen, sondern in ganz Europa nachgeahmt worden. — Die Rechtspflegung verblieb in den Dörfern den Grundherrschaften, in den Städten den Magistraten. Berufsgerichte gab es zu Breslau, Oppeln und Glogau. In allem aber behielt der König die letzte Entscheidung sich selbst vor.

5. Kirchen- und Schulwesen. Dem Gerechtigkeitsgeföhle des Königs entsprach seine Duldsamkeit. Sie bewirkte, daß die Schlesier nunmehr wirkliche Glaubensfreiheit erhielten. Kein Gotteshaus der

Katholiken, kein Kloster wurde eingezogen; etwa 200 neue protestantische Bethäuser und Kirchen entstanden. Auch die damals begründeten hussitischen Dörfer am Rummelsberge und die schlesischen Herrnhuterkolonien zeugen von des Königs duldsamem Sinn.

Natürlich lag einem solchen Herrscher auch die Erziehung des Volkes am Herzen. Noch 1763 ordnete er an, daß auch dem einfachsten Landkinde die notwendigsten Kenntnisse vermittelt werden sollten. Eine sehr große Anzahl schlesischer Schulen ist damals eingerichtet worden. Auch das erste schlesische Lehrerseminar und die erste Realschule entstanden zu Friedrichs Zeit.

6. Sicherung des Landes. Der König suchte die schwer erungene Provinz auch wirksam zu schützen. Daher war es Schlesien, das die ersten preussischen Feldmanöver sah. Die Festungen wurden erneuert, neue erbaut, und besonders das Felsenfest Silberberg kann von Friedrichs Sorge für die Sicherung des Landes viel erzählen. Der Erhaltung des Friedens diente auch eine Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser Joseph II. zu Reize.

7. Friedrich und die Schlesier. Für all seine treue Arbeit beehrte der große König keinen Dank. „Ihr habt mir nichts zu danken!“ rief er den Abgesandten der Stadt Greiffenberg zu, die er nach einem Brande wieder aufgebaut hatte. Daher schlossen die Schlesier den König in ihre Herzen. Ein Beweis dafür sind die vielen Friedrichsjagen und sonstigen Erinnerungen an den „Alten Fritz“, die noch heut im Lande leben. — In Schlesien, im lieblichen Lande, bekämpfte Friedrich die Leiden, die ihm der lange Krieg eingetragen hatte. In Schlesien hat Friedrich auch den Todeskeim empfangen, als er, ein Dreiundsiebzigjähriger, im Sommer 1785 bei einer Besichtigung in der Nähe Strehlens stundenlang fiebernd und ohne Mantel im strömenden Regen aushielt.

Die Schlesier haben König Friedrich herzlich betrauert. Und doch war seine Zeit für sie nicht leicht gewesen; denn die Durchführung seiner großen Pläne war für den Einzelnen oft hart und unbequem. Aber die Schlesier lernten dadurch, daß der Einzelne sich dem Wohle des Ganzen, des Staates, unterordnen muß. Sie sind dadurch reif geworden für die großen Aufgaben, die eine nahe Zukunft ihnen brachte.

18. Aus der Zeit der Fremdherrschaft.

1. Verteidigung Schlesiens. Als im Hochsommer des Jahres 1806 Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise von Breslau aus das Riesengebirge, Fürstenstein, das Gläser Land und Oberschlesien besuchten, da ahnte niemand, daß schon sechs Jahre später die Schlesier ganz andere Gäste bei sich sehen würden.

Am 14. Oktober 1806 wurde der Prinz von Hohenlohe, der bis zum Beginne des Krieges Gouverneur von Breslau gewesen war,

bei Jena vom Kaiser Napoleon geschlagen. Die Nachricht von der verhängnisvollen Niederlage fand in Schlessien Männer, die sich dem nahenden Unheil mutig entgegenstellen wollten. Ein Graf Büdler erjann einen Verteidigungsplan; aber die Schwäche hoher Beamter vereitelte die Ausführung. Zwei Brüder von Lüttwiz entwarfen einen neuen Plan. Er wurde vom Könige gebilligt, und der Prinz von Anhalt-Pleß sollte ihn als Generalgouverneur Schlesiens verwirklichen.

Inzwischen erschien unter Napoleons Bruder Jerome der Feind. Schon am 1. Dezember begann General Vandamme, Glogau zu beschießen. Die Bürger zeigten sich mutig, und die Festung war gut ausgerüstet. Dennoch wurde sie sofort übergeben. Zehn Tage später dröhnten die französischen Geschütze vor Breslau. Die Stadt litt schwer; doch die Bürgerschaft blieb standhaft. Sie hoffte auf Entsatz durch den Prinzen von Pleß. Dieser nahte auch wirklich. Sein erster Vorstoß wurde zurückgeschlagen, ein zweiter aber wäre geglückt, wenn der Stadtkommandant den dazu notwendigen Ausfall unternommen hätte. Das geschah nicht, und der Prinz mußte zurückweichen. Er ging nach der Grafschaft Glatz und löste dort seine Scharen auf. Breslau wurde nach einer neuen sehr heftigen Beschießung am 5. Januar übergeben. Bald darauf fiel Brieg. Die Festung Schweidnitz wurde durch ihren Befehlshaber ohne Versuch ernster Gegenwehr ausgeliefert.

Noch aber waren Cosel, Neiße, Glatz und Silberberg unbezwungen. Graf Goeßen, der neue Generalgouverneur, versuchte, mit seinen Streitkräften die zumeist aus Freiwilligen bestanden, Cosel zu entsetzen. Es mißlang, und nun ergab sich Neiße. Cosel selbst aber verteidigte sich sehr tapfer weiter und tat das auch, nachdem sein wackerer Kommandant von Neumann gestorben war. Doch sollte es Mitte Juli übergeben werden, falls es bis dahin nicht befreit würde. — Inzwischen hielt sich Graf Goeßen in einem Lager bei Glatz. Hestig drohte Vandamme. Goeßen bot dennoch zwei Wochen lang einer starken Übermacht Troß. Als aber in den Johannistagen Bayern und Württemberger das Lager Goeßens stürmten, mußte sich der Held in die Festung werfen. Er war schwer krank; Lebensmittel, Pulver und Geschosse fehlten. Dennoch wollte der heldenmütige Mann Glatz erst nach einer Frist von vier Wochen ausliefern. Bis dahin sollte der Kampf ruhen. — Jetzt tritt man nur noch um Silberberg. Die kleine Bergfeste erwies sich als ein rechter Franzosentruf. Immer wieder stießen von ihr aus tapfere Scharen in die Ebene und taten dadurch dem Feinde viel Schaden. Da brachte der 7. Juli den Frieden. Noch gehörten Cosel, Glatz und Silberberg dem Könige. Die Ausdauer dieser drei schlesischen Festungen hat Napoleon beim Friedensschlusse zu manchem Zugeständnisse veranlaßt.

2. Notlage nach dem Kriege. Mit ganz Preußen hat Schlessien damals durch Cinquartierungen, Bedrückungen und Abgaben

Schweres zu leiden gehabt. Auch nach dem Friedensschlusse blieb eine französische Besatzung im Lande. Um sie schnell loszuwerden, suchten die Schlesier opferwillig die Abzahlung der Kriegsschuldung zu beschleunigen. Ende Dezember 1808 verließen die Franzosen die Provinz. Schlesiens war damals wiederum vollständig ausgefogen.

3. Die Zeit der Reformen; Einziehung der Klöster; die Universität Breslau. Es kamen die Jahre, in denen Stein, Hardenberg und Scharnhorst ein neues Preußen schufen. Auch der Schlesier war von jetzt ab verpflichtet, dem Vaterlande mit seinem Blute zu dienen. Auch die schlesischen Städte erhielten das Recht der Selbstverwaltung. Auch für Schlesiens fielen die veralteten Standesvorrechte und Zunftschranken. Auch das schlesische Landvolk wurde jetzt von jahrhundert-altem Joche befreit. Wieder erwuchs, wie sechshundert Jahre zuvor, ein Stand freier Bauern. Und mit Eifer ging der freie Bauer daran, die Beträge aufzubringen, die für die Ablösung der alten Lasten an den ehemaligen Grundherrschaften zu zahlen waren. Er tat das durch gründlichste Ausnutzung seiner Scholle. Dadurch ist die schlesische Landwirtschaft ein gutes Stück vorwärtsgekommen.

Sehr folgenswer war jene Zeit für die Klöster. Um die ungeheure Kriegsschuld zu decken, mußte der Staat den Besitz, der sich im Laufe der Jahrhunderte bei Klöstern und Stiften gesammelt hatte, zu Hilfe nehmen. Dieser Besitz war sehr groß; besaßen doch die Klöster Lebus, Grüssau und Trebnitz allein je 60, die Breslauer Klöster zusammen 100 Güter. Diese Reichtümer legte der Staat mit Beschlagnahme. Dafür übernahm er die Pflicht, für die Klosterleute zu sorgen. In den Klostergebäuden wurden zumeist gemeinnützige Anstalten untergebracht. Die kostbaren Bücherschätze der schlesischen Klöster stellte man in der königlichen Bibliothek zu Breslau zusammen. Mit ihr wurde die Bücherei der Universität Frankfurt a. O. vereinigt, als man diese Hochschule 1811 nach Breslau verlegte. Die Frankfurter Universität verschmolz damals mit der Breslauer Jesuitenhochschule zu der neuen Universität Breslau.

4. Schlesiens und die Große Armee. Als Napoleon im Frühjahr 1812 das glänzende, bunte Völkergemisch seiner Großen Armee nach Osten führte, wurde besonders Niederschlesien monatelang heimgesucht. Ende Mai weilte der Korse selbst auf den Wällen von Glogau. Zwölf Tage vor Weihnachten erschien er von neuem, diesmal zu Schlitten und unter falschem Namen — als Flüchtling. Ihm folgten in den letzten Januartagen traurige Reste seines Heeres: erst Haufen von Stabsoffizieren, verhummt und zerlumpt gleich Bettlerhorden, dann das Elend der hinkenden, hohläugigen Massen mit Hunger und Seuchen als Begleitern.

19. Aus der Zeit der Befreiungskriege.

1. Die Erhebung. Die große Zeit der Erhebung Preußens machte Schlesiens Hauptstadt vorübergehend zum „Herzen Deutschlands“.

Um vor französischen Spähern sicherer zu sein, war der König schon Ende Januar 1813 nach Breslau übergesiedelt. Hier umgaben ihn Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz und andere der großen Männer jener Zeit. Schon am 3. Februar erließ der König den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps. Diese sollten vor allem solche für die Freiheit des Vaterlandes begeisterte Jünglinge aufnehmen, die anderen Staaten Deutschlands angehörten. Die bekannteste dieser Freischaren war die des Majors von Lützow, in die sich auch Th. Körner, Zahn und der schlesische Dichter Joseph von Eichendorff einreihen ließen. Werbestätte der Lützower war der Gasthof zum Goldenen Zepter in Breslau.

In einer Dachkammer dieses Hauses barg sich vor französischen Spionen der im Fieber liegende, von Napoleon geächtete Freiherr vom und zum Stein. Er war aus Rußland herbeigeeilt, wo er ein Bündnis zwischen Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm vorbereitet hatte. Dieses Bündnis wurde Ende Februar bei einer Begegnung der Herrscher zu Kalisch zum Abschluß gebracht. Bald darauf, am 10. März, unterzeichnete der König im Breslauer Schlosse die Urkunde über die Stiftung des Eisernen Kreuzes. Fünf Tage später erschien Kaiser Alexander als Gast des Königs in Breslau. Schon am 16. März wurde Napoleon der Krieg erklärt. Am demselben Tage befahl der König die Gründung einer Landwehr, während der „Aufruf an Mein Volk“ vom 17. März in flammenden Worten zum Kampfe um Sein und Nichtsein des Vaterlandes aufforderte.

„Der König rief, und alle, alle kamen!“ Eine ungeheure Begeisterung lohte auf. Von allen Seiten strömten die Freiwilligen in Breslau zusammen. Kein Stand, kein Beruf, kein wehrfähiges Alter fehlte. „Nur ein Gedanke erfüllte die Massen“, erzählt der Breslauer Professor Steffens, der durch seine Beredsamkeit die Begeisterung besonders geschürt hatte und auch selbst die Waffen ergriff. Unglücklich aber fühlte sich so mancher, der seiner Jugend wegen nicht ins Heer eingereiht wurde, wie es dem damals fünfzehnjährigen späteren Dichter Karl von Holtei erging.

Die allgemeine Begeisterung führte zu einer grenzenlosen Opferfreudigkeit. Man gab nicht vom Überflusse; man gab, was irgend entbehrlich war. Handwerker arbeiteten unentgeltlich an Ausrüstungsgegenständen. Sparkassen wurden geleert, Silberschätze dargeboden, goldene Trauringe gegen den schlichten Eisenreif mit der Aufschrift „Gold gab ich für Eisen“ eingetauscht, und die fünfzehnjährige Ferdinande von Schmettau brachte aus Mangel an sonstigem Gut sogar ihr schönes Haar dem Vaterlande dar.

2. Die ersten Kämpfe. Am 27. März wurde Lützows schwarze Schar, die im Städtchen Jöbten und in umliegenden Dörfern einquartiert war, in der Kirche zu Rogau feierlich eingeseget. Anfang April schon fochten schlesische Truppen unter York an Elbe und Saale,

während in Schlesien das von den Franzosen besetzte Glogau eingeschlossen wurde. Bald aber erhielten die Belagerer Befehl, Breslau zu decken; denn nach der Schlacht bei Groß Görschen hatte sich der Kampf nach Schlesien gezogen.

Schon Ende April war vom Könige der allgemeine Landsturm aufgeboden worden. Leider aber konnte der anrückende Feind nicht aufgehalten werden. Breslau wurde von ihm besetzt, und Napoleon nahm sein Quartier in Neumarkt. Nahe dieser Stadt schloß er am 4. Juni zu Bläswitz jenen Waffenstillstand, den er später als den größten Fehler seines Lebens bezeichnet hat.

3. Befreiung Schlesiens. Beide Gegner benützten die Wochen der Waffenruhe zu weiteren Rüstungen. Inzwischen trat durch den Vertrag zu Reichenbach England in die Reihe der Verbündeten. Als sich diesen auch Schweden und Österreich angeschlossen hatten, begann der Kampf von neuem.

Im großen Saale des Schlosses zu Trachenberg war am 12. Juli 1813 von den verbündeten Fürsten, ihren Feldherren und Ministern der Feldzugsplan entworfen worden. Nach diesem Plane teilten die Verbündeten ihre Streitkräfte in drei Heere. Eins dieser Heere war die von Blücher befehligte Schlesiische Armee. Ihr gehörten auch russische Truppen an.

Der Anfang des Feldzuges war nicht glücklich. Blücher mußte sich vor starken Kräften Napoleons, der bei Lauban stand, zurückziehen. Schon am 25. August konnten die Franzosen Liegnitz besetzen. Da erfuhr Blücher, daß Napoleon nach Sachsen eile, weil sich die Hauptarmee aus Böhmen dorthin wandte. In Schlesien ließ der Kaiser nur Teile seines Heeres zurück. Gegen diese beschloß Blücher, sich zu wenden. Das führte am 26. August zu der Schlacht auf jener Hochebene, die zwischen Liegnitz und Brechelsdorf im Westen mit steiler Böschung zur Wütenden Neiße abfällt.

Blücher hatte seine Truppen zwischen Liegnitz und Jauer östlich der Ratzbach und der Wütenden Neiße aufgestellt. Teile seiner Kräfte waren unter York über die Neiße vorgegangen, nahe von Goldberg auf den Feind gestoßen und hatten ihn kämpfend hinter sich her über die Neiße und dann auf die Hochebene gezogen. Gegen drei Uhr glaubte Blücher, er habe „nun genug Franzosen herüber“. Auf sein „Vorwärts!“ beginnt der Angriff. Es regnet in Strömen. Die brave Landwehr schlägt den Gegner mit dem Kolben nieder. Durch einen Reiterangriff sucht der Feind den Sieg an sich zu reißen. Ganze Wolken von Säbeln blitzen gegen die weißen Kreuze der triefenden Landwehrmützen. Da wirft sich Blücher mit seinen Geschwadern den Franzosen entgegen. 16 000 Reiter ringen miteinander. Vergebens sendet der Feind neue Reitermassen vor. Sie werden durch Yorks Fußvolk und die Kartätschen der Preußen und Russen zurückgetrieben und geraten in die Hohlwege, die das Gelände durchschneiden. Die Wege verstopfen sich; eine entsetzliche Verwirrung

reißt ein; furchtbar wüten die Geschosse in den dichten Knäueln. So wird der Feind vollends zu den Flüssen hinabgedrängt, und Tausende finden in den reißenden Wassern ihren Tod.

Eine schreckliche kalte Nacht folgte. Der Boden war zerweicht; kein Feuer brannte; Mäntel und Nahrung fehlten. Blücher selbst genoß im Schlosse zu Brechelschhof einige Kartoffeln ohne Salz und Brot als Nachtmahl.

Am Tage nach dem Siege an der Ragbach, der Blücher später den Titel eines Fürsten von Wahlstatt einbrachte, ging es an die Verfolgung. Der Feind wurde bei Bunzlau nochmals geschlagen. Napoleons Boberarmee war damit vernichtet.

Am 1. September erreichte man den Queis, der noch die Grenze Schlesiens bildete. So war dieses jetzt vom Feinde befreit — bis auf Glogau, das erst im April 1814 seine Bedrücker loswurde.

Dem Befreier Schlesiens überließ der König nach dem Kriege das Schloß Krieblowitz (eins der 1811 eingezogenen Klostergebäude) als Zeichen des Dankes.

20. Aus der Zeit von den Freiheitskriegen bis zur Begründung des Deutschen Reiches.

1. Neugestaltung Schlesiens und seiner Verwaltung. Durch den Wiener Kongreß kam die Hälfte der Ober- und Niederlausitz mit Görlitz und Lauban zu Schlesien. Dadurch erhielt die Provinz die Größe und Gestalt, die sie bis 1921 gehabt hat. Sie wurde einem Oberpräsidenten unterstellt und 1820 in die Regierungsbezirke Oppeln, Breslau und Liegnitz eingeteilt. Einige Jahre darauf ordnete der König für ganz Preußen die Einrichtung von Provinziallandständen an. Infolgedessen traten Vertreter aller Teile Schlesiens 1825 in Breslau zum ersten Male zum Provinziallandtage zusammen, um Angelegenheiten der Provinz zu beraten. Als dann im Jahre 1847 die Schlesier mit den Abgeordneten der anderen Provinzen zu Berlin zum ersten Male im Vereinigten Landtage zusammenkamen, da sprachen die Oberschlesier ein schönes Wort. Sie wollten, sagten sie, nichts anderes sein und nichts anderes bleiben, als deutsche Brüder!

2. Fortschritte im gewerblichen Leben. Sehr wichtige Umgestaltungen brachten jene Jahrzehnte dem wirtschaftlichen Leben. So begann man damals in Schlesien die Herstellung des Rübenzuckers in Fabriken. Allerdings hatte der Chemiker Achard schon 1802 zu Kunern im Wohlauer Kreise eine Zuckersabrik eröffnet; es war ihm aber trotz kräftiger königlicher Unterstützung kein rechter Erfolg beschieden gewesen. Nachdem man das Verfahren im Auslande verbessert hatte, begründete Graf Magnis zu Ekersdorf bei Neurode die älteste der heut vorhandenen schlesischen Zuckersabriken. Ihr folgten bald andere dieser eigenartigen hochragenden Fabrikbauten, die jetzt



Abb. 54. Die erste Rübenzuckerfabrik der Welt, von Franz Achard im Jahre 1802 zu Cernern im Kreise Bozlau in Schlesien in Betrieb gesetzt.



Abb. 55. Eine schlesische Rübenzuckerfabrik von heute.



Abb. 56. Breslau im Jahre 1813.

Gemälde von Max Wislicenus nach Vorarbeiten von Theodor Eschenberger. Links: Ansicht von Westen mit dem Nicolaitore; Mitte: Ansicht von Süden mit dem Schweidnitzer Tore; rechts: Ansicht von Osten mit der Taschenbaition.



Abb. 57. Ausstellungsgelände zu Breslau mit Jahrhunderthall, Ausstellungsbau und Messehof. Phot. Arcatograph. Institut Breslau. Mit Genehmigung des Verlages C. A. Seemann, Leipzig.

ebenso wie die weiten Rübenfelder ganzen Gegenden Schlesiens ihr Gepräge geben und zwar meist dort, wo einst schon Steinzeitbauern auf dem fruchtbaren Löß zum ersten Male Ackerbau trieben.

Während so ein neuer Gewerbezweig aufblühte, hatte die von jeher gepflegte Leinenweberei schwer zu kämpfen. Der schlesische Weber arbeitete noch immer mit dem Handwebstuhl. In England aber stellte man bereits die Dampfmaschine in den Dienst der Weberei. Das machte die englische Leinwand wohlfeiler. Dazu lieferte England Mengen billiger Baumwollenwaren, die bald sehr beliebt wurden. So ging der Absatz des schlesischen Leinens im Auslande ungeheuer zurück, und die schlesischen Leinenweber gerieten in jenes namenlose Elend, das Gerhart Hauptmann später in seinem Drama „Die Weber“ so ergreifend geschildert hat.

Nicht viel besser stand es um die Wollenweberei. Dagegen gingen große Mengen schlesischer Wolle über die Grenzen. Ein Umschwung zum Besseren kam erst mit der Anwendung der Maschinen. Man benutzte sie zuerst zum Spinnen. Dieses war in Schlesien sehr zurückgegangen, so daß es den Webern oft an Garn fehlte. Deshalb wurde 1818 zu Waldenburg mit Unterstützung des Staates eine Maschinenspinnerei eingerichtet. Allmählich entstanden nicht nur neue Spinnereien, sondern auch durch Dampf betriebene Webereien für Leinen und Baumwolle. So entwickelte sich, freilich unter großen Schwierigkeiten, um die Mitte des 19. Jahrhundert. jene schlesische Industrie, die heut in Tausenden von Fabriksälen zahllose Spindeln und Webeschiffchen sich regen läßt.

Biel schneller schwang sich der Gewerbebezweig empor, den einst der weitblickende Keden so kraftvoll gefördert hatte. Vor allem in Oberschlesien entstanden immer neue Gruben und Hütten. Eine Anzahl davon begründete der Staat. Großgrundbesitzer und Aktiengesellschaften folgten seinem Beispiele. Dabei haben Männer, die sich durch Unternehmungsgeist und Tatkraft auszeichneten, wahrhaft Großes geschaffen. Noch heut erinnert im oberschlesischen Industriegebiet vieles an den aus Breslau stammenden August Borsig, an Windler, Godulla und ihr reiches Wirken. — Sehr vorteilhaft war für den Bergbau die wirksame Entwässerung der Gruben durch Dampfmaschinen. An einen der Entwässerungskanäle schloß man den Kłodnikkanal, der das Grubengebiet mit der Oder verband.

3. Die ersten Eisenbahnen. Nie wäre Schlesien das, was es heute ist, ohne die Eisenbahn geworden. Sie war vor allem für den an Schätzen reichsten Teil des Landes, für Oberschlesien, von höchster Wichtigkeit. Daher wurde auch die erste schlesische Eisenbahn 1842 zwischen Breslau und Oppeln gebaut. Im Jahre 1843 wurde Breslau durch die Eisenbahn mit Freiburg, im folgenden über Königszell mit Schweidnitz verknüpft. Das Jahr 1844 brachte auch die Strecke von Breslau nach Liegnitz. Man führte sie 1845 bis Koblitz, 1846 bis Frankfurt a. d. O. weiter. Da dieses bereits eine

Verbindung mit Berlin besaß, war nunmehr der erste große Schienenweg aus Schlesien nach der Landeshauptstadt geschaffen. Von dieser Zeit an sind besonders die Industrie und Bevölkerung Oberschlesiens in einer Weise gewachsen, die man nie für möglich gehalten hätte.

Erst mit Hilfe der Eisenbahn und der Oder konnte Oberschlesien das erste Zinkland der Erde werden. Eisenbahn und Oder haben auch den schlesischen Kohlen den Weg in die Ferne geöffnet. Bald wurde das Heizen mit Kohlen allgemeiner. Fabriken entstanden jetzt auch in kohlenlosen Gegenden, wo sonst günstige Vorbedingungen vorhanden waren, insbesondere wo wertvolle Rohstoffe in der Erde der Verarbeitung harften. Daher wuchs in manchen Orten jetzt ein gewaltiger Fabrikschornstein nach dem anderen empor. Wer auf einer Fahrt durch Schlesien aufmerksam ins Land schaut, der kann sehen, wie die Eisenbahn das Bild ganzer Gegenden umgestaltet hat. Auch durch die Anlagen der Eisenbahn selbst, durch Brücken, Viadukte, Einschnitte und anderes, ist manches neue Landschaftsbild entstanden.

Aber die Eisenbahn bedeutete für Schlesien noch mehr. Schlesien lag zwischen Österreich und Rußland eingeklemmt. Beide hemmten seinen Handel durch hohe Zölle. Und doch war dieser Handel bis dahin besonders auf Österreich angewiesen. Das war allerdings schon durch die Begründung des Deutschen Zollvereins besser geworden. Die Eisenbahn aber verband das entlegene Schlesien viel enger mit Norddeutschland, besonders mit den anderen Teilen Preußens. Die Verschmelzung Schlesiens mit Preußen, die durch Friedrich II. angebahnt und durch die Befreiungskriege vollendet worden war, wurde durch die Schienenbänder aus Eisen aufs höchste gefestigt.

4. Neuerungen im geistigen Leben. Die Jahrzehnte nach den Freiheitskriegen haben auch auf dem Gebiete des geistigen Lebens manches Neue gebracht. Schon 1817, im Jahre der „Union“, erhielt die evangelische Kirche im Provinzialkonsistorium eine eigene kirchliche Behörde. Später wurde ein Generalsuperintendent an die Spitze der evangelischen Geistlichkeit gestellt. Eine kirchliche Gemeindeordnung regelt seit 1850 das evangelische Gemeindeleben. Den Katholiken wurden eine Anzahl der eingezogenen Klosterkirchen als Pfarrkirchen überlassen. Güter der eingezogenen Klöster machte man kirchlichen Zwecken dienstbar. — Vor allem zeigte das Schulwesen große Fortschritte. Zum ersten Male tat sich eine Unterrichtsanstalt für Blinde und für Taubstumme auf. Volksschulen entstanden in großer Zahl. Der aufblühende Gewerbefleiß veranlaßte die Einrichtung von höheren Bürgerschulen und Realschulen. Neue Lehrerseminare und Gymnasien wurden gegründet. Im Mittelpunkt des geistigen Lebens aber stand die junge Universität. Von den Lehrern der Breslauer Hochschule ist so mancher weit über Schlesiens Grenzen hinaus bekannt geworden, und einige unter ihnen, so Gustav Frentag und Hoffmann

v. Fallersleben, sind als Dichter den Deutschen noch heute lieb und wert.

5. Schlesien und die Lösung der „Deutschen Frage“. Als im Jahre 1866 der Krieg mit Österreich drohte, war Schlesien von allen preußischen Provinzen am meisten gefährdet. Doch die Schlesier verzagten nicht. Einige preußische Städte baten damals den König um Bewahrung des Friedens. Eine rheinische Zeitung empfahl sogar, den Krieg durch Abtretung gewisser Teile Schlesiens abzuwenden. Da richtete die Stadt Breslau an den König Wilhelm I. ein Schreiben, in dem sie versicherte, Schlesien wolle „lieber alle Lasten und Leiden des Krieges auf sich nehmen, als die Lösung der geschichtlichen Aufgabe Preußens, die Einigung Deutschlands, wieder auf Jahrzehnte hinausrücken zu lassen“. „Endlich ein Lichtstrahl!“ rief der König beim Empfange dieser Kundgebung freudig aus.

Bei Beginn des Feldzugs wurde dem fünften Armee-korps, das zum Teil in Niederschlesien stand, die Aufgabe, die Pässe nach Böhmen zu sichern; das sechste sollte, um den Feind zu täuschen, scheinbar gegen Österreichisch Schlesien andringen, später aber dem fünften folgen. Dieses fünfte Korps bildete unter Steinmeyer die östlichste der drei Heeres-säulen des Kronprinzen. Es war auf die von Reinerz nach Nachod führende Straße angewiesen. Durch die Kämpfe bei Nachod, bei Skalitz und Schwein-schädel warf es den Gegner zurück. Der über die stillen Bergwälder herüberrollende Geschützdonner gab damals den Bewohnern so manches schlesischen Gebirgsortes Kunde vom Fortgange jener Kämpfe, durch die drüben in Böhmen der Weg zur Elbe für den Kronprinzen freigemacht und endlich die Entscheidung bei Königgrätz herbeigeführt wurde.

Als im September 1866 der König mit seinem Sohne an der Spitze einer der siegreichen Divisionen in Breslau einzog, hat er den Schlesiern für ihre Hingebung und Treue gedankt.

Diese Hingebung und Treue haben die Schlesier und die schlesischen Truppen auch bewiesen, als in den Jahren 1870 und 1871 die Einigung Deutschlands vollendet wurde.

Der viel bewunderte Schlachtenlenker jener großen Jahre, Graf Moltke, hat später lange auf seinem Gute Kreisau nahe Schweid-nitz in Schlesien gewohnt und dort auch seine letzte Ruhestätte gefunden.

21. Von der Begründung des Deutschen Reiches bis zum Weltkriege.

1. Verwaltung. Nicht lange nach der Reichsgründung wurde durch die Kreis- und die Provinzialordnung die Form der Verwaltung Schlesiens vollendet. Diese Form hat bis zur Teilung Schlesiens in die Provinzen Ober- und Niederschlesien bestanden. Es arbeiteten zwei Arten von Behörden nebeneinander am Wohle des

Ganzen: die der Staats- und die der Selbstverwaltung. — Die Staatsverwaltung wirkte vor allem durch den Oberpräsidenten, die Regierungen und die Landräte. (Post, Eisenbahn, Zoll- und Bergwesen sind Sonderbehörden unterstellt.) Werkzeuge der Selbstverwaltung waren der Provinziallandtag und der durch ihn gewählte Provinzialausschuß, die Kreistage und die durch sie gewählten Kreisausschüsse, Bürgermeister und Gemeindevorsteher.

Wenn das Wehen der gelbweißen schlesischen Fahne über dem Landeshause zu Breslau das Zusammentreten des Landtages verkündigte, sammelten sich die Abgeordneten der Stadt- und Landkreise zu gemeinsamer Arbeit. Diese mußte vorbereitet, die gefaßten Beschlüsse mußten ausgeführt werden. Das zu tun, war Aufgabe des Provinzialausschusses. Die laufenden Geschäfte der Provinzialverwaltung führte der Landeshauptmann mit seinen Beamten.

Der Provinzialverwaltung waren die land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften und die Landesversicherungsanstalt Schlesiens angegliedert. Jenen lag die Durchführung des Unfallversicherungsgesetzes ob. Das Arbeitsgebiet der Landesversicherungsanstalt waren die Invaliditäts- und die Altersversicherung. Durch diese segensreichen Einrichtungen sind alle die Arbeiterheime, Genesungshäuser und Pflgeanstalten hervorgerufen worden, die wir auf sonnigen Höhen, in geschützten Tälern und in kraftspendender Waldluft über ganz Schlesien verstreut finden.

2. Besondere Aufgaben der Verwaltung Schlesiens. Infolge gewisser Eigentümlichkeiten der Provinz fielen den schlesischen Behörden einige besondere Pflichten zu. So hatte der Oberpräsident als Haupt der Oderverwaltung das Odergesetz vom Jahre 1905 auszuführen. Auf Grund dieses Gesetzes, das durch die Hochwasserschäden des Jahres 1903 veranlaßt worden war, wurden Deiche ausgestaltet, Überschwemmungsgebiete freigelegt, überhaupt Vorkehrungen getroffen, um neuen Verheerungen durch die Oderfluten vorzubeugen. Die Provinzialselbstverwaltung aber hatte die Gebirgswässer Schlesiens so auszubauen und zu unterhalten, daß sie nicht wieder solch furchtbares Elend anrichten können, wie es so oft geschehen ist. Daher wurden große Stauvorrichtungen und Sammelbecken angelegt, die weite Gebiete zu schützen imstande sind. Die größten dieser Schutzwerke sind die berühmten, sehr schöne Landschaftsbilder bietenden Talsperren zu Mauer und Marklissa (1912). Die Riesenkräfte der durch die Talsperren gebändigten Wassermassen benutzte man zur Erzeugung elektrischen Stromes. Weite Gebiete Schlesiens werden dadurch mit Licht und elektrischer Kraft versorgt.

3. Landwirtschaft. Als die ersten Eisenbahnen durch Schlesien rollten, war dieses im ganzen eine Ackerbauprovinz. Allmählich trat ein großer Teil der Schlesier in den Dienst der Industrie. Da auch die Volkszahl an und für sich wuchs, mußten die schlesischen Land-

wirte, um genug Nahrung zu schaffen, der Erde möglichst hohe Erträge abringen. Das ist ihnen in steigendem Maße gelungen. Schlesiens Felder vermochten soviel Roggen und Hafer zu liefern, als das Land selbst brauchte. Die Ernten an Weizen und Gerste jedoch konnten den Bedarf nicht decken. Ungeheuer dehnten sich die Rübenfelder aus, während der Anbau von Flachs zurückging. Auch die Zahl der Weinpflanzungen vermindert sich; dagegen lieferten die schlesischen Obstgärten immer größere Mengen auch der edelsten Früchte. Und wenn trotz des hohen Wollenverbrauchs der schlesischen Fabriken die Zahl der im Lande weidenden Schafherden nur gering war, wenn auch die schlesischen Gutshöfe die Einfuhr von Schweinen und Eiern nicht entbehrlich machen konnten, so bildete die Landwirtschaft doch die feste Grundlage eines gesunden Wohlstandes der Provinz.

4. Gewerbesleiß. Das Gedeihen des Landbaus entfaltete eine Anzahl von Gewerben zu reichster Blüte. So entstanden aus den schlesischen Auen fünfzig Zuckerrübenfabriken (der siebente Teil aller deutschen), zahlreiche Brennereien, weitberühmte Brauereien, gewaltige Mühlenwerke. Die Dampfmühlen brachten freilich das Geflapper vieler alter Wind- und Wassermühlen zum Schweigen. Die schlesischen Forsten sandten den Bergwerken zahllose Eisenbahnzüge mit Grubenholz, den Papierfabriken Zellstoff. Auch an dem, was hinter den Schaufensterscheiben der Städte von der Tüchtigkeit der schlesischen Möbelindustrie erzählt, haben Schlesiens Wälder einen guten Anteil. — Den ersten Platz unter Schlesiens Großgewerben errang der Kohlenbergbau. Er ernährte 1910 durch 70 Steinkohlengruben 119 000 Arbeiter. Zu diesen traten die Braunkohlenbergleute der Lausitz. Die Eisengewinnung verhalf in dem genannten Jahre 41 000, die Zinkindustrie 25 000 Personen zu ihrem täglichen Brote. Von anderen Tausenden wurde Blei, Cadmium, Arsen, Nickel und selbst ein wenig Gold gewonnen. Durch die Ausnützung des erzeugten Reichtums an Metallen entstanden die großen schlesischen Eisengießereien und Stahlwerke, bedeutende Schiffswerften, sowie jene weltbekannten Werkstätten, aus deren dröhnenden Hallen Dampfpflüge, Lokomotiven und andere Maschinen der verschiedensten Art, Eisenbahnwagen und Brückenteile über die ganze Erde gehen. — Die Textilindustrie beschäftigte gegen 80 000 Menschen. Sie stellten hauptsächlich Leinwand und zwar von der einfachsten Art bis zum feinsten Damast her, daneben die mannigfachen Baumwollenwaren, vorzügliche Tuche, kostbare Teppiche, wertvolle Spitzen. Alle diese Dinge, aber auch Wäsche und Kleider, sowie die Erzeugnisse der Filzhut-, Strohhut- und Schuhwarenfabriken gingen weithin über die Grenzen. Die umfangreichen Fabrikanlagen der chemischen Industrie versandten zahlreiche Eisenbahnwagen mit Kunstdünger, Mineralsäuren und Zündhölzern. Auch das, was der alte schlesische Gewerbezweig der Kunststeinerzeugung hervorbringt — vorzügliche Töpfer-

waren, Tonröhren, Porzellan und Glaswaren —, benutzte man in allen Weltteilen.

5. Handel; Verkehr. Die Erzeugung so vieler wertvoller Güter förderte natürlich auch Handel und Verkehr. Die Provinzialhauptstadt hatte davon einen großen Anteil. Besonders der Breslauer Markt für Holz, Getreide, Flachs, Häute und Felle gewann eine weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehende Bedeutung. Auch das, was Tausende fleißiger Hände aus schlesischen Steinbrüchen gewannen (der Granitsteinbruch zu Strehlen ist der größte Europas), wurde weithin ausgeführt. All dem entsprach ein immer engerer Ausbau der Kunststraßen und Eisenbahnen. Ein großer Teil der schlesischen Eisenbahnen ist erst nach 1870 gebaut worden. Zu den Hauptstrecken kamen Nebenlinien und Kleinbahnen, die so manchen bis dahin weltfernen Ort erschlossen. — Da die Eisenbahn nicht imstande ist, alles, was Schlesiens braucht oder abgeben kann, zu befördern, wurde die Wasserstraße Schlesiens stetig verbessert. Die großartigen Hafenanlagen von Cosel, Breslau und Maltzsch traten hinzu. So erreichte man, daß Schiffe bis zu 780 Tonnen jetzt auf der Oder keine Seltenheit mehr sind.

6. Die Ortschaften; Bildungsweisen. Der wirtschaftliche Aufschwung hat das Anwachsen einer Anzahl Orte sehr begünstigt. Breslau, das um 1800 gegen 60 000, 1870 etwa 200 000 Einwohner hatte, wurde eine Halbmillionenstadt. Einige Industriedörfer brachten es auf 12 bis 20 000 Einwohner. Besonders Orte Oberschlesiens zeigten ein ungeheures Wachstum. Beuthen und Gleiwitz wurden aus Landstädten zu volkreichen Mittelpunkten einer gewaltigen Industrie; zwei Städte, Königshütte und Kattowitz, entstanden aus kleinen Landgemeinden ganz neu. Und allen den schlesischen Gemeinwesen muß nachgerühmt werden, daß sie in regstem Wettstreit bestrebt waren, sich in jeder Beziehung immer besser und immer schöner auszugestalten.

Zu den vorhandenen Schularten kamen infolge der Entwicklung des Wirtschaftslebens die Fortbildungs- und Fachschulen. Unter letzteren besitzt Schlesiens eine keramische Lehranstalt, eine Holzschnitzschule, außerdem Berg-, Web-, Spizen-, Baugewerk-, Maschinenbau-, sowie kaufmännische und landwirtschaftliche Schulen. Der Erziehung zu besonders schönen gewerblichen Leistungen diente eine Kunstgewerbeschule, der Heranbildung junger Künstler die Kunstakademie in Breslau. Zur Universität trat eine Technische Hochschule. Viele dieser Unterrichtsanstalten besitzen sehr reiche Lehrsammlungen. Auch andere wertvolle Sammlungen entstanden in schlesischen Städten, darunter eine Anzahl Heimatmuseen, deren schönstes das Riesenburgmuseum zu Hirschberg ist. An der Spitze aller dieser Bildungsstätten standen das Schlesiische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer und das Schlesiische Museum der bildenden Künste in Breslau.

7. Heimatpflege. Der wirtschaftlichen Entwicklung war mancher ehrwürdige alte Bau zum Opfer gefallen; manches stille Dorf, manches gemütliche Städtchen wurde durch sie stark verändert — nicht immer zum Schöneren. Viele, die ihre Heimat lieben, haben das sehr bedauert. Es ist daher erfreulich, daß die Behörden der Staats- und der Selbstverwaltung mehr als früher das, was in der Heimat schön, ehrwürdig und wertvoll ist, in Schutz nahmen. Schlesien darf sich rühmen, die erste preussische Provinz zu sein, die eine Provinzialkommission zur Erhaltung und Pflege der Kunstdenkmäler besaß.

Und es geschah mehr. Vom Rokoko war man einst wieder zur Anwendung der Formen der Griechen und Römer übergegangen. In diesen Formen schuf der Schlesier Langhans (der Erbauer des weltbekannten Brandenburger Torres in Berlin) das schöne, heutige Oberpräsidialgebäude zu Breslau. Solche Formen fanden sich auch noch in der ärmlichen Zeit nach den Freiheitskriegen in dem bescheidenen, schlichten, dabei doch gediegenen „Biedermeierstil“ mit seinen Würfeln, Platten, Medaillons und Kränzen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aber waren beim Bauen, besonders in den Städten, die vorhandenen Stile in buntem Durcheinander benutzt worden. Es wurde auch das Aussehen ländlicher Orte in der Nähe größerer Städte durch „städtische“ Bauten und durch manchen unförmlichen, wüsten „Kasten“ verunstaltet. Etwa seit der Jahrhundertwende versuchten Baukünstler beim Bau von Fabriken, Fest- und Versammlungsräumen, Geschäftshäusern, Bahnhöfen, Markthallen, Schulen und auch Wohnhäusern, diese Gebäude in Aussehen und Ausbau ihrem Zwecke voll anzupassen und dabei neue Schönheitsformen zu finden. So ist hier und da im Lande manches Wertvolle entstanden.

22. Schlesien und der Weltkrieg.

1. Schutz der Heimat. Die gewaltigen Schlachten von Tintigny, Rossignol und Longwy, die am 22. August 1914 auf dem westlichen Kriegsschauplatz geschlagen wurden, waren entscheidend dafür, daß das furchtbare vierjährige Völkerringen sich nicht auf deutschem Boden abspielte. An dieser Entscheidung haben die schlesischen Truppen einen ganz hervorragenden Anteil gehabt. —

Die Nacht im Westen hatte sich bewährt. Wer aber schützte den Osten? Wer schützte Schlesien? . . . Mitte August 1914 rückten von Czernstochau und Kalisch aus Teile eines neugebildeten Korps in Polen ein. Es bestand bis auf einige posensche Abteilungen fast ganz aus Schlesiern. Man nannte es nach seinem Führer Remus von Woyrsch das Korps Woyrsch, später das Schlesiische Landwehrkorps. Vom Erntewagen, aus Werkstätten und Geschäftsstuben waren die Landwehrleute zur Fahne gerufen worden. Als sie die Grenze überschritten, ahnte wohl keiner, welche Aufgaben ihrer harrten. Jetzt wissen wir, daß sie Schlesien gegen einen feindlichen Einfall zu schützen

hatten. Zugleich sollten sie die Deckung der linken Flanke eines von Krafau vorgehenden österreichischen Landsturmkorps übernehmen. Auf der 400 Kilometer langen Strecke von Thorn bis Krafau waren sie das einzige deutsche Korps!

Fast ohne Schuß, in glühender Sonne und entsetzlichem Staube ging es in anstrengenden Märschen vorwärts bis an die Weichsel. Mit Staunen sahen die Schlesier die armseligen polnischen Dörfer. Da wurde es so manchem klar, was seine Heimat Schlesien dem Deutschtum und der deutschen Arbeit zu verdanken hat.

Die Fühlung mit den Österreichern wurde hergestellt. Harte Kämpfe waren zu bestehen. Besonders der 8. September wurde durch die schweren Verluste bei Tarnawka für zwei Divisionen der Landwehr ein schwarzer Tag. Hindenburg eilte aus dem befreiten Ostpreußen dem bedrängten Korps zu Hilfe. Als er dann nach siegreichen Schlachten mit seinen Kräften nach den Festungen Zwangorod und Warschau vorstieß, hielt die Schlesische Landwehr — nach neuen Märschen in endlosem Regen und lehmigem Schlamm und nach neuen Kämpfen — in dünner Linie an der Weichsel treue Wacht.

Anfang November wurde die Landwehr nach der schlesischen Grenze in die Gegend von Czenstochau zurückgenommen. Ein ungeheures Russenheer wälzte sich gegen Oberschlesien heran. Jetzt galt es für die braven Landwehrleute, die unmittelbar bedrohte Heimat, wo man mit Sorge und Spannung fast alltäglich den herüberhallenden Kanonendonner hörte, zu schützen. Hindenburgs Dezemberschlachten bei Lodz und Lowicz und der Sieg der Österreicher bei Limanova zwangen die Russen zum Rückzuge. Schlesien war für diesmal gerettet.

Als Hindenburg im Februar 1915 die Russen in Masuren geschlagen hatte, drang die Landwehr zum zweiten Male in Polen vor. Starke Stellungen der Russen hielten sie endlich auf. Nach der großen Durchbruchschlacht in Galizien halfen die schlesischen Landwehrmänner bei der Ausnutzung des ungeheuren Erfolges. Das Äußerste mußte ihnen beim Vorgehen zugemutet werden. Und sie leisteten es. Später trugen sie durch einen ruhmvollen Weichselübergang dazu bei, daß die Russen Zwangorod und Warschau aufgaben.

Nach dem Falle der großen polnischen Festungen stellte das Hauptquartier in Pleß den deutschen Heeren im Osten und damit auch der Landwehr neue Aufgaben. Aber immer schwieriger wurde der Krieg. Schon ahmten die Russen ihren Verbündeten im Westen den Gebrauch des Trommelfeuers nach. Doch die Landwehr war sehr kriegstüchtig geworden. Heldenmütig hielt sie stand: im Sommer 1916, als der Russe Menschenwelle auf Menschenwelle gegen die deutschen Drahtverhaue trieb, und wieder 1917, als der Feind die letzten großen Durchbruchversuche unternahm. Der Spätherbst dieses Jahres brachte der Ostfront Waffenruhe. Rußland war zusammengebrochen. Die Schlesien drohende Gefahr bestand nicht mehr.

Diese Landwehrtruppen mußten zum Teil jetzt noch nach dem Westen. Sie haben auch dort nicht versagt. Überhaupt hat die Schlesische Landwehr bis zuletzt Ordnung und Mannszucht gehalten. Allen schlesischen Truppen aber muß nachgerühmt werden, daß sie stets zu den besten des Heeres gehörten.

2. Erste Folgen des Schmachtfriedens. Der Friede von Versailles vom 28. Juni 1919 nahm Schlesien im Januar 1920 eine Anzahl wertvoller Grenzgebiete. Schlesien verlor damals an die Tschechoslowakei zwei Drittel des Kreises Ratibor, das rein deutsch führende „Hultschiner Ländchen“ mit der Stadt Hultschin, 35 Landgemeinden und 28 Gutsbezirken und insgesamt 45 000 Einwohnern, — an Polen ohne Abstimmung, aber entgegen dem durch freiwillige Stimmenabgabe bekundeten einmütigen Willen der Bevölkerung vom Kreise Groß Wartenberg etwa 40 Landgemeinden und 30 Gutsbezirke mit 20 000 Einwohnern, vom Kreise Namslau das Städtchen Reichthal, 9 Landgemeinden und 6 Gutsbezirke mit 4 300 Einwohnern, vom Kreise Guhrau 4 Landgemeinden und mehrere Gutsbezirke mit 1600 Einwohnern, vom Kreise Militsch 120 Hektar ohne Ortschaften.

3. Die Provinz Oberschlesien. Die Abstimmung. Nach dem Friedensvertrage sollte die Bevölkerung Oberschlesiens und eines Teiles von Niederschlesien entscheiden, ob sie deutsch bleiben oder mit Polen vereinigt werden wolle. Bewohner von Oberschlesien hielten es damals für ersprießlich, wenn Oberschlesien auf seine Verwaltung mehr Einfluß hätte als bisher. Daher wurde durch ein Gesetz vom 14. Oktober 1919 bestimmt: Aus der Provinz Schlesien werden die Provinzen Oberschlesien und Niederschlesien gebildet. Der Provinz Oberschlesien werden die Kreise des Regierungsbezirkes Oppeln, der Provinz Niederschlesien die Regierungsbezirke Breslau und Liegnitz zugewiesen.

Die Abstimmung sollte unter Aufsicht der gegen Deutschland verbündeten Mächte stattfinden. Die Vertreter dieser Mächte nannten sich die Interalliierte Kommission. Während ihrer Anwesenheit im Abstimmungsgebiete war dieses von englischen und italienischen, hauptsächlich aber von französischen Truppen besetzt. Kommandant der Besatzung war ein französischer General. Die Kommission gab bei ihrem Erscheinen kund, daß nunmehr „eine neue Ära der Freiheit und Gerechtigkeit“ einsetze! Alle Bewohner Oberschlesiens ohne Unterschied konnten sich auf den Rechtsinn und das aufrichtige Wohlwollen der Kommission verlassen!

Um die Welt über die Gesinnung der Oberschlesier zu täuschen, hatten polnische Banden schon im August 1919 einen blutigen Aufstand angezettelt. Durch Reichswehr und Grenzschutz war er erstickt worden. Seit dem Erscheinen der Kommission besaß Oberschlesien außer der Sicherheitspolizei keinen deutschen Schutz. Es konnte daher mit Leichtigkeit im August 1920 von Polen aus ein zweiter Aufstand ins Land getragen werden. Dabei sind an vielen Deutschen die furcht-

barsten Verbrechen verübt worden. „Die französischen Gewehre richteten sich nicht gegen die polnischen Mörder, sondern gegen die Deutschen, wenn sie irgendwie Gegenwehr versuchten.“

Für die Abstimmung hatte der Kommandant eine Wahlordnung aufgestellt, die Hunderttausenden von Deutschen das Wahlrecht nahm. Nur wer schon vor dem Jahre 1904 im Abstimmungsgebiete wohnte, durfte seine Stimme abgeben. Das konnte dadurch nicht ausgeglichen werden, daß man die Oberschlesier aus dem Reiche zur Abstimmung zuließ. — Der Tag der Abstimmung, der 20. März 1921, wurde für das Deutschtum ein Ehrentag. Von allen Ecken des Reiches waren die „Heimattreuen“ in festlich geschmückten Eisenbahnzügen herbeigekommen. Auch die wackeren Hultschiner erschienen. Die Franzosen erschwerten die Abstimmung, wie sie nur konnten. Die Polen ließen es an Gewalttaten, Drohungen und Versprechungen nicht fehlen. Ungeheuerer Summen wurden von ihnen zum Stimmenkauf verwandt. Dennoch erhielt Deutschland 709 348, d. i. 60 Prozent aller Stimmen, Polen 479 747 Stimmen.

Jetzt hegten die Deutschen die feste Zuversicht, daß das Recht siegen werde. Nochmals wiesen hervorragende Männer in Wort, Schrift und Bild aller Welt, daß Oberschlesien trotz einer Anzahl polnisch sprechender Bewohner ein Land deutscher Kultur, ein deutsches Land sei. Der schlesische Dichter Hermann Stehr schrieb damals mit Recht: „Schlesiens deutscher Charakter von Grund aus und als Ganzes kann nur von feindlicher Ländergier und aus vollkommener Unkenntnis seiner Geschichte und der Wesensart der Bewohner gezeugnet werden.“

Die Polen begehrten vor allem die Schätze des Industriebezirks, der zur Hälfte für Deutschland gestimmt hatte. Eine Zerstückelung erschien ausgeschlossen. Der Gedanke, daß dieses Gebiet ein unteilbares Ganzes sei, war vom englischen Premierminister in öffentlicher Sitzung feierlich ausgesprochen worden. Die Polen aber wollten vor der Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens eine vollendete Tatsache schaffen und sich deshalb des Industriegebietes bemächtigen. Daher setzten sie im Mai 1921 einen dritten Aufstand ins Werk. Dabei wurden die Aufständischen von Offizieren aus Polen befehligt. Die Franzosen begünstigten den Aufstand auf jede Weise. Erst als die Aufständischen sich schon zum Angriffe auf Oppeln vorbereiteten, rief die Interalliierte Kommission den rasch gebildeten deutschen Selbstschutz herbei. Tausende von Oberschlesiern meldeten sich sofort als Freiwillige. Begeisterte Studenten der deutschen Hochschulen traten in ihre Reihen. Am 21. Mai 1921 stürmten die Freiwilligenkorps den schwerbesetzten Annaberg, das Wahrzeichen Oberschlesiens. Dieser Sturm wurde für die deutsche Jugend des Selbstschutzes ein Opferrang, der an Größe und Hingabe dem von Langemarck gleichkam. Unter den zahllosen Heldentaten dieses Tages überragt eine alles andere: Ein sehr gut verstecktes feindliches Maschinen-

gewehr mähte mit unheimlicher Sicherheit in den Reihen. Keine Deckung half, und niemand wußte, von wo der Tod herkam. Wenn die furchtbare Waffe nicht bald mundtot gemacht wurde, brach der ganze Angriff zusammen. Da sprang plötzlich ein hagerer, blonder, junger Mann auf, blieb lächelnd und breitbeinig stehen und hielt eine große Landkarte über seinen Kopf. Der Feind ging in die Falle. Aus dem verheerenden Strichfeuer wurde ein anhaltendes Punktfeuer. Wie durch ein Wunder gingen die Schüsse fehl. Aber man erkannte jetzt, woher sie kamen. Unter der Führung des tollkühnen jungen Mannes arbeitete man sich an das Maschinengewehr heran, — bald war es verstummt. Der Held, der sich so zum Opfer bot — war Albert Leo Schlageter!

Durch ein Abkommen, das der Vertreter Englands mit dem Führer des Selbstschutzes und den Polen traf, wurde der Aufstand beendet, nachdem Hunderte deutscher Oberschlesier durch die Aufständischen schreckliche Mißhandlungen und qualvollen Tod erlitten hatten, Tausende von Haus und Herd vertrieben worden waren.

4. Die Zerstückelung Oberschlesiens. Am 20. Oktober 1921 sprachen zu Genf die Vertreter des Völkerbundes ein Drittel des Abstimmungsgebietes Polen zu und zwar den Stadtkreis Kattowitz, den Landkreis Kattowitz, den Stadtkreis Königshütte, den Kreis Pleß und sehr bedeutende Teile von acht anderen Stadt- und Landkreisen. (Kattowitz hatte zu 85 %, Königshütte zu 74 % deutsch gestimmt. Diese hochentwickeltesten Städte wurden weniger bewertet als Landgemeinden.) Der abzutretende Teil umfaßte beinahe eine Million Einwohner. Frankreich sah seine Wünsche erfüllt. Wie aber hieß es in einer Note zum Friedensvertrage? „Völker und Provinzen dürfen nicht von einer Staatsoberhoheit in eine andere verschoben werden, als ob es sich um Gegenstände oder Steine in einem Spiele handelte!“

Deutschland wurde durch die Genfer Entscheidung des besten Teiles des oberschlesischen Industriegebietes beraubt. Es verlor 95 % der ungeheuren Kohlenvorräte in der Erde, drei Viertel der Steinkohlengruben, sämtliche Eisenerzvorräte und Eisenerzgruben, zwei Drittel der Hochöfen, Walzwerke, Stahl- und Eisengießereien, fast die gesamte Blei- und Zinkindustrie. Nur ein Fünftel der Industrie (dem Werte nach) wurde Deutschland belassen. —

Die Besatzungstruppen zogen ab. Den Franzosen folgten die Verwünschungen der gequälten Bevölkerung. Die Trauer um das Verlorene war geblieben. Die Bedeutung Schlesiens als Eckfeste Deutschlands und des Deutschtums war größer geworden als je zuvor.

Abb. 58. Wappenschild der Provinz Oberschlesien.

Ein Adler in eigenförmlich verfürzter Darstellung. Es sind die Fänge fortgeblieben. Die Ver-



stümmelung durch die Grenze von 1921 wird damit angedeutet. Senfe, Hammer und Schlegel weisen auf die Hauptwirtschaftszweige Oberschlesiens, Landwirtschaft und Bergbau, hin.

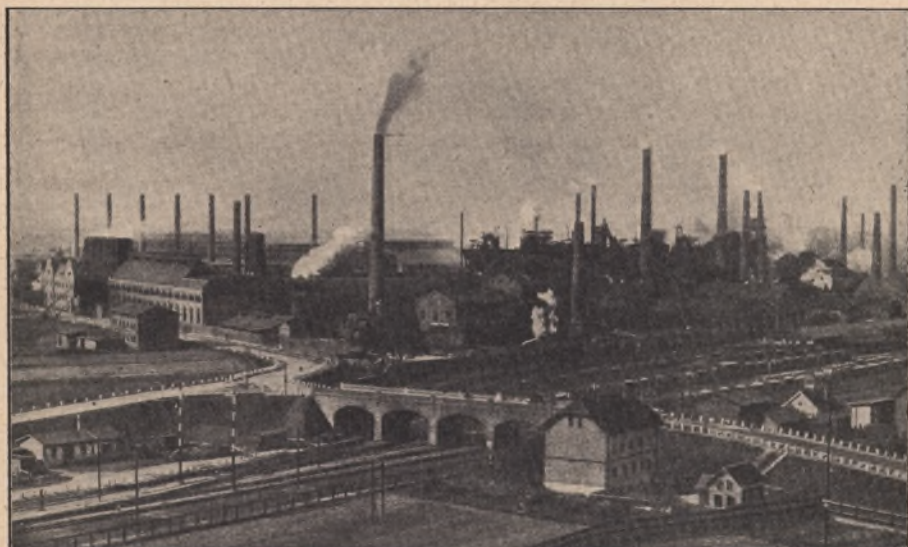


Abb. 59. Eine ober-schlesische Industriestätte: Die Julius-Hütte im Kreise Beuthen.



Abb. 60.

Der Annaberg. Erinnerungsplakette aus Eisen, gegossen in der Gleiwitzer Hütte. Die Kunstgießerei Gleiwitz der Preussischen Bergwerks und Hütten-Aktiengesellschaft wurde auf eine Anregung Friedrichs d. Gr. gegründet. Sie trat schon 1813 durch die Herstellung des Eisernen Kreuzes und des Eisenschmucks mit der Inschrift „Gold gab ich für Eisen“ hervor.

23. Aus der Zeit nach dem Weltkrieg.

1. Niedergang. Unwissenheit, Ungerechtigkeit und Übelwollen hatten in Genf gesiegt. Dementsprechend waren die Folgen — zunächst die Verluste an Blut und Boden.

Schlesien verlor insgesamt 4040,87 qkm mit 967 241 Einwohnern in 1497 Ortschaften.

Die Größe des Verlustes im Verhältnis zum Ganzen zeigt ein Vergleich mit Zahlen aus dem Jahre 1930. Damals besaß Niederschlesien 3 204 427 Einwohner, Oberschlesien 1 482 765 Einwohner, Schlesien überhaupt 4 687 192 Einwohner auf 36 312,73 qkm in 8056 Ortschaften.

So vielsagend diese Zahlen sind, das Leid, das die unsinnige Grenzziehung hervorrief, lassen sie kaum ahnen.

Die neuen Grenzen wirkten besonders grausam durch „Durchschneidung von Feldmark und Einzelbesitz, von Kirchspiel und Gemeinde, durch Abschnürung von Straße und Eisenbahn, von Marktverkehr und Kundschaft. Uralte Grenzen wie die unsrige (gerade die von Oberschlesien gegen Polen bestand seit 1163 und war damit eine der ältesten Grenzen von ganz Europa) lassen sich eben nicht plötzlich durch Dekret verlegen. Denn solcher Schnitt durch einen blutdurchströmten, lebenden Körper, ja, wie es im oberschlesischen Industriegebiet geschah, mitten durchs Herz, zerstört und schlägt blutende Wunden, die nicht heilen.“

Diese treffenden Worte des damaligen Landeshauptmanns von Niederschlesien weisen vor allem auf die Folgen der Abtrennung für die betroffenen Gebiete hin.

Aber auch für das ganze schlesische Land waren die Schäden überaus verhängnisvoll. Seine guten wirtschaftlichen Verbindungen mit Posen und Westpreußen wurden zerrissen, die zu dem nunmehr in die Ferne gerückten Ostpreußen ungeheuer gestört. Dazu kam, daß die neuen Nachbarstaaten alles taten, um das, was früher aus Schlesien bezogen worden war, selbst herzustellen und um den im letzten Jahrhundert mühselig wieder aufgebauten schlesischen Handel nach dem Osten und Südosten zu unterbinden.

So mußte gerade das verstümmelte, wunde Schlesien aufs schmerzlichste empfinden, was nach dem Kriege ganz Deutschland heimsuchte: jene von der damaligen Regierung geduldeten Inflation, die durch „kalte Sozialisierung“ den Mittelstand seiner Vermögen restlos beraubte, und jenen unheilvollen Versuch, der deutschen Wirtschaft mit geborgtem, ausländischem Gelde aufzuhelfen.

Der törichte Glaube, man könne ein Volk aus wirtschaftlicher Not durch Schuldenmachen retten, rief allerdings im Jahre 1925 auch in Schlesien eine Art Scheinblüte hervor. Der Rückschlag kam schnell. Er war furchtbar. Er brachte die entsetzliche Arbeitslosigkeit, von der die Verhältnisse in Breslau ein erschütterndes Beispiel gaben.

Breslau besaß Mitte Februar 1932 617 500 Einwohner. Davon mußten 149 300 Personen einschließlich der Familienmitglieder durch Erwerbslosenunterstützung erhalten werden. Die Hauptstadt Schlesiens erreichte damit den höchsten Hundertsatz aller preußischen Großstädte. Ähnlich war es in Schlesien fast überall, wo sich eine von der Industrie abhängige Bevölkerung häufte. Der völlige Zerfall der schlesischen Wirtschaft schien unausbleiblich.

Diese Zustände bedeuteten eine ungeheure Schwächung des ganzen Deutschtums im Osten. Das sahen viele im Volke. Mit Groll erkannte man auch die Ursachen des Unheils.

In einer jener von herrlichem Geiste getragenen Feiern, in denen man im März 1931 der glorreichen Abstimmung von 1921 gedachte, wies einer der Führer der deutschen Wirtschaft auf die furchtbare, dem Deutschtum drohende Gefahr und ihre Quellen hin.

Es war in Gleiwitz. Dort sagte jener Wirtschaftsführer in einer Festrede: „Das Deutschtum des Ostens ist eine Tat des deutschen Volkes, an der es Jahrhunderte hindurch gearbeitet hat — mit Schwert und Pflug, mit der Hacke des Bergmanns und der Maurerkelle, mit allen Werken des bauerlichen und bürgerlichen Lebens, mit Richterurteil, mit Lehrerwort und mit geistlichem Gebet. Ein kurzes Jahrzehnt der Mißregierung nach einem verlorenen Kriege — der aber im ganzen Osten die Achtung vor den deutschen Waffen und die Bewunderung der deutschen Arbeit hinterließ — hat genügt, dies Jahrtausendwerk des deutschen Volkes in seinen Grundfesten zu erschüttern. Feld, Wiese und Wald waren von Anfang an ein Tummelplatz deutschen Fleißes. Landwirtschaft war das Gewerbe, auf dem das Deutschtum des Ostens beruhte. Diese Landwirtschaft, Feld, Wiese und Wald des deutschen Ostens, waren noch 1924 gesund — und damit der ganze Osten. In sieben Jahren hat eine Mißwirtschaft und eine Politik des Leichtsinns, wie sie die Welt kaum je gesehen, diesen Osten an den Rand des Abgrundes gebracht. . . . Als deutsche Freiwillige um diesen Teil deutschen Bodens kämpften, als vor zehn Jahren der Stimmzettel, die einzige Waffe des entrechteten deutschen Volkes, vor einer tatsachenblinden, haßerfüllten Welt für den deutschen Charakter dieses Landes Zeugnis ablegte, da ahnten alle diese Zeugen des Deutschtums nicht, was deutsche Parteipolitik dem deutschen Osten antun konnte! Heut stehen alle diese Zeugen des Deutschtums auf und heben die geballte Faust. Wir grüßen sie dankend, ziehen den Hut und rufen ihnen zu: Was Ihr getan, soll nicht vergeblich sein! Deutsch soll das Land bleiben, und damit es als deutsches Land fest auf sich selbst steht, muß seine Wirtschaft gedeihen. Laßt uns gemeinsam streiten für den deutschen Osten! Ohne ihn wäre das deutsche Volk kein deutsches Volk und das deutsche Reich kein deutsches Reich! Ohne den deutschen Osten gibt es kein Preußen und ohne Preußen keinen deutschen Osten!“

2. Die Rettung. Was damals in Gleiwitz ausgesprochen wurde, das war schon vorher von Adolf Hitler in seinem Buche „Mein Kampf“ gefordert worden: die Ostwendung des deutschen Gesichtes!

Außer Adolf Hitler und manchem seiner Kampfgenossen ahnten in den trüben Jahren 1931 und 1932 wohl nur wenige, wie nahe der Umschwung war. Dieser Umschwung kam mit jenem 30. Januar des Jahres 1933, an dem der ehrwürdige Reichspräsident von Hindenburg in tiefster Einsicht Adolf Hitler zum Reichkanzler berief.

Damals nahm die unselige Parteizerrissenheit Deutschlands mit einem Schlage ein Ende. Auch sonst wurde die Einheit des Volkes in jeder Beziehung in ungeahnter Weise befestigt.

Dem großzügigen Einigungswerke entsprach es, wenn das nach dem Kriege in zwei Provinzen zertrennte Schlesien wieder einen beiden Landesteilen gemeinsamen Oberpräsidenten erhielt.

Führende Vertreter größter schlesischer Industrieunternehmungen haben es in Wort und Schrift ausgesprochen, daß mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus der Wirtschaftskrise ein Ende gemacht wurde, sodaß dank der Maßnahmen und der Tatkraft der Regierung Adolf Hitlers das Vertrauen in die Stetigkeit der deutschen Wirtschaft schnell zurückkehrte. Neues Hoffen durchdrang alle, die erkannt hatten, daß Ordnung im Innern des Staates und Machtstellung nach außen die unerläßliche Grundlage wirtschaftlichen Gedeihens sind. Auf Werkplätzen aller Art kamen Arbeit und Ehre wieder zu Ansehen. Das durch „Schwarzarbeit“ und Geldnot aufs schwerste bedrängte Handwerk atmete auf. Der Unternehmungsgeist und das Vertrauen des Handels wurden gestärkt, als es politischer Einsicht gelang, die Beziehungen zum Osten, vor allem zu Polen zu bessern. Die neue Erbhofgesetzgebung aber begünstigte die Festigung des unentbehrlichen und unerlebbaren Schutzwalles, den das Deutschtum im deutschen Bauernstande des Ostens besitzt.

3. Schlesien und das Arbeitsbeschaffungswerk. Was die Regierung Adolf Hitlers für die Kräftigung und Sicherung des deutschen Volkstums im ganzen Reiche tat, das wirkte sich natürlich in Schlesien besonders heilsam aus. Zahllose willige Hände wurden durch das großartige Arbeitsbeschaffungswerk aus erzwungener, unwürdiger Untätigkeit erlöst. Beide Provinzen und ihre Kreise und Gemeinden wetteiferten dabei mit dem Reiche.

Ein gewaltiger Anteil des geplanten Werkes galt der großen Wasserstraße Schlesiens, der Oder. Das schon im Bau befindliche Staubecken von Ottmachau konnte bereits im Juni 1933 vollendet werden. Mit einer altertümlichen Stadt an seinen Ufern, einem Gebirgszuge im Hintergrunde gibt der weite, von den Wassern der Gläser Neiße gefüllte Stausee der schlesischen Landschaft ein neues, reizvolles Bild. Von freundlichen Wäldern wird das noch nicht vollendete, von der Malapane durchflossene Becken von Turawa um-

geben sein. Mit einer Länge von 6 bis 7 km, einer Breite von 3 bis 4 km und einer Wassersfläche von etwa 25 qkm wird es nur wenig hinter dem Ottmachauer Staubecken zurückbleiben. Ein drittes obererschlesisches Becken entsteht bei Sersno. Für die nächsten Jahre plant das Reich den Bau einer vierten derartigen Anlage, die durch die Wasser der Weistritz gefüllt werden soll.

Eine Ergänzung der obererschlesischen Wasserspeicher wird der in Arbeit befindliche Adolf Hitler-Kanal bilden. Seine Länge von 39 km, die erforderlichen 26 Brücken und 6 Schleusen machen es begreiflich, daß er einschließlich des Beckens von Sersno und des gleichzeitig entstehenden Gleiwitzer Hafens etwa 4400 Volksgenossen Arbeit und Brot gibt. Dazu kommen die Tausende, die in Zementfabriken, in Steinbrüchen, in Werkstätten aller Art Bedarf für die riesigen Wasserbauten herstellen. Das ist Segen der Arbeitsbeschaffung in der Gegenwart. In Zukunft wird durch die vollendeten Werke die Verbindung Schlesiens, insbesondere Oberschlesiens mit anderen Teilen des Reiches bedeutend verbessert werden. Die schlesische Wirtschaft wird dadurch einen mächtigen Antrieb erhalten.

Den wirtschaftlichen Maßnahmen von heute verdankt auch manches, was einst der Weitblick des großen Königs ins Leben rief, neues Gedeihen. Friedrich der Große hatte im Jahre 1785 die Breslauer Kaufmannschaft aufgefordert, am Malapanesfluß eine Fabrik zur Herstellung landwirtschaftlicher Geräte aus Stahl und Eisen zu gründen, weil diese Dinge damals vielfach eingeführt werden mußten. Das Werk erhielt den Namen Königshuld. Es liefert Geräte für Straßen- und Eisenbahnbau, Bergbau, Garten- und Landwirtschaft. Infolge des Verlustes Ostoberschlesiens ließ sich das Unternehmen nur unter den größten Opfern aufrechterhalten. Heut zählt es wieder gegen 350 Gefolgschaftsangehörige. Es ist das einzige Werk der Kleinisenindustrie im Osten und das größte im Reiche. Eines seiner Warenzeichen trägt das Bild Friedrichs des Großen. Und da dieses Zeichen auch die Arbeitsdienstgeräte tragen, die Königshuld nach Vorschrift der Reichsleitung für den Arbeitsdienst herstellt, so ist dies ein schönes Sinnbild dafür, wie die Gedanken des großen Königs im Geschehen unserer Tage fortleben.

Dieses Geschehen läßt Schlesien auch an dem Werke des Baues der Reichsautobahn teilhaben. Vielleicht glaubte mancher, daß durch diesen einzigartigen Verkehrsweg die schlesische Landschaft beeinträchtigt werden könnte. Wie grundlos solche Befürchtungen sind, zeigte im Juni 1935 gelegentlich des Tages der deutschen Technik zu Breslau Reichsleiter Rosenberg in einem Vortrage über Kultur und Technik. „Während früher die Technik nicht selten die deutsche Landschaft zerstörte, entsteht aus dem Willen des Führers heraus heut eine nie dagewesene, durchaus unserer Zeit angehörige, mit allen technischen Mitteln des 20. Jahrhunderts ausgestattete Reichsautobahn, die aber nicht in öder Form die deutsche Landschaft mißbraucht,

sondern die aus einer neuen, Natur und Technik verbindenden Haltung heraus die Schönheit Deutschlands allen jenen erschließen wird, die bisher in der Großstadt nicht immer ihrer teilhaftig werden konnten.“

4. Aus Stadt und Land. Der Vorwurf, die Technik habe früher oft vergessen, was sie dem Volke schuldig ist, war berechtigt. Herrliche Vorbilder edelster Städtebaufunst hatten frühere Zeiten in Schlesien hinterlassen. Welch öde Gebilde hat man ihnen zuweilen zugesellt! . . Gute, alte, vollstümliche Bauten zeigt immer noch das Land. Mit was für Erzeugnissen neuerer Machart hat man oft ihre Wirkung und dadurch nicht selten ganze Dorfbilder verdorben! . . So ist viel Schönes gestört und zerstört worden. Mit Freude muß man feststellen, daß auch in dieser Beziehung im Dritten Reich die Gewissen mehr als je geweckt, die Herzen opferfreudiger gemacht worden sind.

Obwohl Schlesien 1497 Ortschaften durch die Abtretungen verloren hat, besitzt Niederschlesien immer noch 6120 Ortschaften, von denen 90 Städte sind, Oberschlesien 1936 Orte, darunter 30 Städte. (Mit dem 1. Oktober 1935 sind die bisherigen Landgemeinden Niesky und Weißwasser in die Reihe der Städte getreten. Bis dahin war Langenbielau die jüngste schlesische Stadt.)

Nicht ohne Bedeutung ist es, daß eine große Anzahl schlesischer Orte, die trotz rein deutscher Bevölkerung immer noch einen slawisch klingenden Namen trugen, in jüngster Zeit endlich gute, deutsche Namen erhalten haben — Namen, die oft ebenso schön wie sinnreich sind.

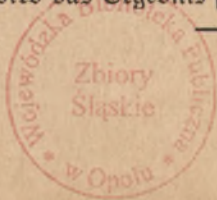
8056 Ortschaften verschiedenster Art zählt Schlesien heut. Wo man aber auch hineinsieht in das vielgestaltige Land — es läßt überall hoffen!

Nicht nur die Wirtschaft erstarkt. Auch jene Werte wachsen, die sich nicht mit Maß und Zahl berechnen lassen.

Dichtgedrängte Städte lodern sich. Siedlungen gedeihen, neue erstehen. Sport- und Kampfsplätze ergrünen und rufen. Ehrenmäler und Gedenkzeichen erheben sich, und zum ergreifendsten unter ihnen wird sicherlich das Mal zum Gedenken an die gefallenen Freikorpskämpfer, das auf dem vom Arbeitsdienst geschaffenen Thingplatz des Annaberges ersteht.

Und in jeder der beiden Provinzen schützt, hebt und deutet ein Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege die Zeugnisse alt-schlesischen Lebens. Ehrwürdige Schlösser und Patrizierhäuser, einstige Wohnungen hervorragender Schlesier werden zu Heimatmuseen. Gesetzlicher Naturschutz und der Bund für Heimatschutz behüten Unersetzbares, und mannigfache Vereinigungen warmherziger Volksgenossen wetteifern in der Pflege schlesischen Volkstums.

Damit mehrt sich allenthalben das Verständnis für Schlesiens Wesen und Werden. Höchste bereitwillige Hingabe an das ganze Vaterland wird das Ergebnis sein.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

22625 Ś



001-022625-00-0